der Südseite nahe bei Glücksburg in diesen Busen vorspringenden Punkt, der fast genau gegenüber dem Ekensunde liegt. Einige von der Strandbatterie zu Hollnis unter Premier-Lieutenant Mente (6 gezogene Zwölfpfünder, aus den alten glatten Zwölfpfündern durch Abschneiden des Bodenstücks, Ziehen und Erhöhung der Lafetten umgeändert, Festungs-Artillerie der 4. Brigade) abgefeuerte Schüsse thaten dem Panzerschiffe keinen Schaden. Als es die Schußlinie von Hollnis hinter sich hatte, nahm es vollen Dampf und glitt, unheimlich durch die Leblosigkeit auf seinem Deck, wie ein großer schwimmender Sarg, auf den Ekensund zu. Dem Dorfe Ekensund liegt westlich der Ort Alnoer gegenüber, und zwar zu beiden Seiten der Straße, welche Anfangs hart am Meere, dann die Küste stetig verlassend und ansteigend, die Fährstelle mit der über das wenig nördlicher liegende Gravenstein weiter gehenden Chaussee an der sogenannten Treppe verbindet. Zwischen diesem Wege und der Küste, hart an der letzteren, waren zwei Strand-Batterien für je 3 gezogene bronzene Zwölfpfünder errichtet, die beide ein bombensicheres Pulvermagazin hatten. Sie beherrschten die ganze Biegung des Meerbusens bis nach Hollnis hinüber. Das Kommando über sie führte Hauptmann Kipping, Mannschaft und Geschütze waren von der Magdeburgischen Artillerie-Brigade No. 4. Der „Rolf Krake" trug einen Thurm und drei schlanke Masten (Schoonermasten), sein Rumpf zeigte geringe Bordhöhe, der Thurm war daher fast das einzige Zielobject, welches er bot. Das 3. Bataillon 35. Regiments hatte eben seinen Uebergang über die Brücke und zwar ein wenig vor der befohlenen Zeit beendet, als das Schiff erschien, von den Batterien Feuer erhielt und es zu erwiedern begann. Die schweren Schiffsvollgeschosse von 68—70 Pfund und die 25 pfdgen Bomben, die er aus zwei Geschützen schoß, trafen mehrfach die Brustwehr beider Schanzen, in denen sie stecken blieben; andere machten auf den Kronen der Wälle Aufschläge und sausten oft wenige Zoll über Geschütz und Mannschaft hinweg. Zum Glück wurde kein Mann und keines der auf hohen Lafetten über die Brustwehr feuernden Geschütze getroffen, selbst nicht von den vielfach umher geschleuderten Steinen. Wohl aber litten die Gebäude des Dorfes sehr; denn sie

liegen auf dem Abhange, dessen Kamm die Chaussee trägt und bildeten den Kugelfang. Die Geschosse richteten mit erstaunlicher Percussionskraft an Mauern, Dächern und Möbeln große Verheerung an; aber auch hier war kein Menschenleben zu beklagen. Drei Vollkugeln trafen das Wohnhaus: die eine ein Fenster neben der Hausthür und zertrümmerte einen Waschschrank auf dem Flur; die andere fuhr durch ein Himmelbett, stellte es hochkant und ging unter dem Spiegel durch; in einem andern Hause hart am Wasser zerschmetterte eine Vollkugel einen Baum, ging durch eine 18zöllige Wand quer über das Zimmer, das zur Wachtstube eingerichtet war, zertrümmerte hier den eisernen Ofen; ging durch den Schornstein, zerstörte noch einen Ofen und rollte dann durch die Wand in den Hof. Die Brücke selber ward gar nicht getroffen. Einzelne Geschosse gingen über die Chaussee hinaus, namentlich Granaten, welche dann unter mächtigem Getöse zersprangen. Ein Sprengstück flog auf den Pionierpark an der Chaussee bei Treppe und verwundete den Posten ganz unbedeutend; merkwürdiger Weise theilte der zum Verband des Soldaten herbeigekommene Arzt bald dasselbe Schicksal. Der Dampfer schien von den sein Verdeck treffenden Hohlgeschossen, die trotz ihrer spitzkugelartigen Gestalt bei 14 Pfund Gewicht, doch gegen die Panzerplatten ziemlich wirkungslos blieben und außerdem, vor dem Ziele ins Wasser einschlagend, den Nachtheil hatten, nicht in Aufschlägen bis zu dessen endlicher Erreichung weiter zu gehen, wenig oder nicht berührt und hat sein Feuer erst auf 1800—2000 Fuß Entfernung abgegeben. Die Kanonade dauerte nicht ganz eine Stunde, während deren 60—80 Schuß von den Strandbatterien fielen. Der Rolf Krake erhielt, als er dann zurückging, von Hollnis her abermals Feuer und zwar hatten diesmal die mit Blei ausgegossenen Geschosse größeren Erfolg.

Offenbar war es die Absicht des eisengepanzerten Schiffes gewesen, erst die Batterie bei Alnoer zum Schweigen zu bringen und dann die Pontonbrücke bei Ekensund zu zerstören, die eine Flankirung der Düppeler Schanzen möglich macht. „Es war," sagt der Bericht eines Augenzeugen hierüber, „ein Augenblick banger Erwartung, als das See-Ungethüm Halt machte und aus drei schweren

Geschützen sein Feuer eröffnete. Die Batterie bei Hollnis hatte ihm nichts anhaben können; widerstand sein Panzer auch unseren Geschossen, so war die Pontonbrücke seiner Zerstörung preisgegeben, der Angriff auf Düppel um vieles erschwert."

„Mit einer fast komischen Ruhe zündete der Hauptmann seine Pfeife an und stritt sich mit dem Feldwebel, ob die Distanz 1400 oder 1500 Ellen betrage; aber ehe der Streit beendet war, sausten 64pfdge Kugeln dicht über die Brustwehr der Schanzen weg. „Gut geschossen," sagte der Hauptmann trocken, „es sind 1500 Schritt, — Feuer!" Die Kugeln flogen über den Monitor weg — es waren nur 1400 Schritt Distanz. Als dies fest stand, schlugen die Kugeln der Batterie mit erbarmungsloser Genauigkeit in das See-Ungethüm ein, anscheinend ohne alle Wirkung; denn es erwiederte mit großer Präcision aus dem Drehthurm und mit dem Mörser auf Hinterdeck die Granaten des unerschrockenen Hauptmanns. Die feindlichen Kugeln flogen über die Schanze weg; sie streiften die Schanzbekleidung, flogen in die Decke des Pulvermagazins, demolirten des Hauptmanns Wohnzimmer und durchbohrten mehrere Pontons, die hinter dem Dorfe aufgestellt waren; aber keine einzige traf die preußischen Geschütze, kein Mann wurde verwundet. Anderthalb Stunden dauerte der Kampf, der Hauptmann ließ nur feuern, wenn die Wahrscheinlichkeit des Treffens vorhanden war, gab daher ein langsames, aber wohlgezieltes Feuer ab. Plötzlich schien mit dem Monitor eine Veränderung vorzugehen; er schien tiefer im Wasser zu liegen, als vorher, seine Schüsse wurden unsicherer, und endlich, nachdem er 60 Kugeln erhalten, von denen etwa 40 getroffen, setzte er Dampf auf und steuerte wieder ins offene Meer bei Hollnis vorbei, wo er nochmals vom Premier-Lieutenannt Mente empfangen wurde, ohne jedoch dessen Schüsse zu erwiedern. Man konnte deutlich sehen, wie das Hintertheil des Schiffes stark beschädigt war, und wie die Mannschaften einen 5—6 Fuß hohen Wasserstrahl auspumpten, so daß ohne Zweifel ein bedeutender Leck entstanden sein mußte. Erst außer dem Bereich der Geschütze legte es bei und blieb mehrere Stunden liegen, wohl um den erlittenen Schaden auszubessern." — Seit dem ist der Rolf Krake nicht wieder hierher zurückgekehrt und, mehr als

er selbst hatte auf lange Zeit sein guter Ruf gelitten, die Soldaten nannten ihn von jetzt an spottweise: „Rudolf Arrac.“ Wir werden später hören, wie es ihm gelang, sich wieder in besseren Respect zu setzen. Nach dem officiellen Berichte seines Befehlshabers hat er in jenem Gefechte vier Verwundete gehabt, Lieutenant Maribo bekam im Thurm No. 1 durch einen Granatsplitter an dem einen Bein eine Contusion; zwei Mann wurden am Gesicht und an der Hand leicht verwundet und ein Marine-Konstabler durch einen Granatsplitter am Kinn und zwar im Thurm No. 2.

Am Schiffe zeigten sich rund herum Spuren erhaltener Schüsse, im Ganzen ungefähr 100. Die Schanzkleidung der Backbordseite hatte 56 Löcher, jedoch sei, hieß es, das Schiff selbst, der Thurm mit den Geschützen und der Maschine in kampffähigem Zustande geblieben. Der Kommandant behauptete, das Fahrwasser hätte ihm nicht erlaubt, so westlich zu kommen , um zu sehen, ob der Sund passirbar sei; das Schiff habe indessen 60 Schüsse gegen die preußischen Batterien und gegen die Stelle gefeuert, wo man die Brücke vermuthete. — Der Rolf Krake ist übrigens ein langes, schmales Schiff, gepanzert mit 4½zölligen Eisenplatten (nach anderen Angaben hätten die dänischen Panzerschiffe nur 2½zöllige Platten, welche daher den gezogenen 24 Pfündern nicht zu widerstehen vermöchten). Er ist in England nach dem amerikanischen Monitor-System gebaut, d. h. seine ganze Wirksamkeit vereinigt sich in zwei kantigen, auf dem Verdeck ruhenden, drehbaren und mit 6 zölligen Panzern versehenen Thürmen oder Forts. Dieselben haben zwei Schießscharten, hinter denen eine 68 pfündige und eine 84 pfündige Paixhans-Kanone stehen. Der Schiffsrumpf hat die absonderliche Einrichtung, daß er vermöge nach Belieben einzulassenden oder durch die Maschine auszupumpenden Wassers seine Bordhöhe von 12 Fuß bis 14 Zoll verändern kann; hoch liegt er auf der Fahrt, tief im Gefechte. Aus diesem letzteren Umstande möchte sich wohl das in dem oben gegebenen Berichte eines Augenzeugen erwähnte Auspumpen von Wasser auch ohne Annahme einer Beschädigung erklären lassen. — Die preußische Batterie bei Hollnis wurde übrigens, weil sie zu sehr ausgesetzt lag, aufgegeben, dagegen eine neue bei dem gegenüber unweit Rinkenis gelegenen Sandacker errichtet.

Während des ganzen Vorganges mit diesem Schiffe zeigte sich in der Ferne ein zweites dänisches Kriegsschiff, ein Panzerschooner, es blieb jedoch gänzlich außer Schußbereich. Der Anblick dieses anziehenden Seegefechtes wurde vielen Zuschauern, namentlich in Rinkenis zu Theil, von wo aus, wie auch fast auf der ganzen Länge der Chaussee, sich dem Auge eine reizende Aussicht auf die tief unten liegende Bucht eröffnet.

Gleichzeitig hiermit fand ein anderer Kampf auf der Chaussee vor Nübel statt, das, zunächst an dem Ostende des Nübel-Noor's gelegen, der letzte größere Ort diesseit Düppel's ist. Es führt nämlich von Gravenstein, dessen hübsches Schloß, anmuthig im Grünen an einem kleinen Landsee gelegen, dem Prinzen Friedrich Karl als Hauptquartier diente, an der Westseite des Nübel-Noors die schon öfter erwähnte Flensburg-Sonderburger Straße im Bogen um jene Bucht herum, erst nordöstlich bis hinter Atzbüll und dann südöstlich über Nübel zwischen dem Stenderup-Skow (oder Holz) und der Büffelkoppel hindurch nach Wielhoi (Ruheberg), einem kleineren Ort, etwa eine ¼ Stunde vor den Düppeler Schanzen. Hier trifft mit dieser Straße die andere zusammen, welche von Gravenstein zunächst südlich nach Alnoer geht, dort den nun überbrückten Ekensund überschreitet und sich dann durch die Halbinsel Broacker (mit dem Hauptort gleichen Namens in der Mitte) über Schottsbüll und Schmoel östlich gleichfalls nach Wielhoi hin zieht; von Ekensund bis hierhin beträgt die Entfernung etwas über 2 Stunden. Beide Straßen formiren mit dem Verbindungswege zwischen Schmoel und Nübel ein ungefähr gleichseitiges, meist auf der Einschnürung zwischen Nübel-Noor und Wenningbund gelegenes Dreieck, dessen Grundlinie gegen das Nübel-Noor gewendet ist, während dann die linke Seite durch die gedachte Chaussee, die Spitze durch Wielhoi gebildet wird. In diesem Dreieck, dicht rechts an der Straße von Nübel nach Düppel entlang, ist die Büffelkoppel zu suchen; ein von Buchen gebildetes Gehölz, in welchem bei der Recognoscirung der Gardetruppen am 10. Februar das Soutien der dänischen Vorposten aufgestellt war. Um den Besitz dieser günstigen Position wurde auch schon am 5. Juni 1848 zwischen Dänen und deutschen Bundestruppen hart-

nächig gekämpft. Jetzt am 18. Februar wurden früh um 8 Uhr stärkere Recognoscirungen vorgetrieben, um unter deren Schutz dem Kommandeur der Artillerie, so wie dem ersten Ingenieur-Officier Gelegenheit zu geben, die Werke von Düppel zu sondiren. Auf dem Broacker gingen zwei Bataillone und etwas Kavallerie der Brigade Canstein, auf der Chaussee gegen Rübel Abtheilungen der Brigade Röder vor, während von der 13. Division je eine Kompagnie auf Sandberg, Rackebüll und Stenderup vorgesandt wurden, um so eine völlige Einschließung der Düppeler Stellung zu bewirken. Es liegt nämlich Stenderup nordwärts zwischen Rübel und Wielhoi links von der Chaussee, von dort erreicht man in östlicher Richtung Rackebüll schon nahe dem Alsener Sunde, Sandberg aber liegt 1½ Stunde nördlich von den Düppeler Höhen ganz an jener Meerenge. Eine von dort aus in südwestlicher Richtung nach dem Rübel-Noor gezogene Linie geht durch das Rackebüll-Holz, schneidet die von Apenrade nach den Düppeler Höhen führende Straße, berührt das Stenderup-Moor, hinter welchem Rackebüll liegt, und trifft auf Stenderup und dann auf Rübel. Diese Linie mit jener vereint, die von Rübel zum Wenningbund geht und ihre Stützpunkte in Schmoel und Broacker hat, vollendete die Einschließung des bogenförmigen, durch den Alsen-Sund und Wenningbund begrenzten, südöstlichen Ausläufers der Halbinsel Sundewitt, auf welcher die Düppeler Schanzen um die auf freier Höhe stehende Düppeler Mühle herum geordnet sich erhoben.

Prinz Friedrich Karl, der von einem mehrtägigen Unwohlsein jetzt wieder hergestellt war, gab der Brigade Röder den Befehl, die Truppen der Brigade Canstein bei ihrer Recognoscirung durch einen kräftigen Vorstoß zu unterstützen. Darum sandte General Roeder das 1. Battaillon des 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 64 mit 2 Kanonen auf der Chaussee gegen die Büffelkoppel vor und das 2. Bataillon, beide unter Befehl des Oberst v. Kamiensky stehend, auf Stenderup mit dem Auftrage, sich der Parzellen des Stenderuper Holzes zu bemächtigen. Bei Wielhoi sollten beide Kolonnen zusammentreffen. Die Dänen hatten vor der bewaldeten Anhöhe, welche die Büffelkoppel genannt wird und die sie ihrerseits mit zwei Ba-

taillonen besetzt hielten, die von Nübel aufwärts führende Chaussee durch eine Barrikade gesperrt. Von dieser aus empfingen sie die heranrückenden Preußen mit lebhaftem Kleingewehrfeuer, dessen Kugeln einen Gefreiten tödteten, 5 Mann verwundeten und dem Obersten v. Kamiensky das Pferd unter dem Leibe erschossen. Der Artillerie-Lieutenant Müller hatte jedoch inzwischen die beiden Kanonen auf einer Verlängerung der Chaussee der Barrikade gegenüber aufgestellt und eröffnete aus ihnen auf letztere ein mörderisches Feuer. Nach 12 Schüssen fanden es die Dänen gerathen, sich eilig auf die Anhöhe zurückzuziehen. Während dessen war die Infanterie zu beiden Seiten der Chaussee in Tirailleurschwärmen vorgerückt und stürmte jetzt mit lautem Hurrah die Anhöhe hinan. Vergeblich suchten die dänischen Offiziere, ihre Soldaten wieder zu ordnen; diese dachten nur daran, in den Schutz ihrer Schanzen zu gelangen. Der Wald war jedoch durch ein Knick begrenzt, das, nur an einer Stelle ausgehauen, den Rückzug, die Flucht sehr erschwerte. 2 Offiziere, 60 Unteroffiziere und Gemeine, davon nur der Offizier, Lieutenant Hoffmann, Befehlshaber der aufgehobenen Feldwache, und 3 Mann blessirt, nebst zwei Pferden fielen den Siegern in die Hände; sie waren vom 3. und vom 17. Regiment, das eben im Begriff stand, jenes abzulösen; zwei Mann zu Pferde gehörten zum dänischen Garde-Husaren-Regiment. Außerdem verloren die Dänen noch viel Todte, deren an der Barrikade allein 10 lagen. Preußischer Seits war nur ein Verlust von 2 Todten und 10 Verwundeten zu beklagen. Die Dänen schossen zu hoch; ihre Treffer erzeugten daher meistens Kopfwunden, wie dies auch schon im Gefecht von Oeversee der Fall war. Oberst v. Kamiensky hatte durch seine Bravour und Lieutenant Müller durch geschickte Leitung der Geschütze diesen glücklichen Erfolg herbeigeführt. Die dänischen Verhaue in der Büffelkoppel wurden aufgeräumt, dann kehrten die Truppen des preußischen kombinirten Armeekorps in ihre alten Stellungen zurück. — Noch einige besondere Züge, die an diesem Tage sich ereigneten, verdienen erwähnt zu werden. Nach dem Gefecht hieß es, der Feind habe große kupferne Kessel im Stenderuper Holz stehen lassen. Eine Patrouille von sechs Ulanen der Escadron des Rittmeisters v. Rauch ritt vor, die Leute banden sich

die Kessel auf den Rücken, als sie plötzlich von den Dänen überrascht wurden. Der zuerst im Sattel sitzende Mann mit seinem Kessel auf dem Rücken jagt mit eingelegter Lanze dem feindlichen Offizier und Trompeter entgegen, die Kehrt machen, um einer Escadron entgegenzureiten, mit der sie nun vorgehen. Jetzt retirirten die sechs Mann über Knicks und Gräben, oft stolpernd und fallend, und bringen, da die dänischen Reiter nicht folgen können, Alles ohne Verlust in Sicherheit. — Eine Patrouille derselben Escadron bekam in einem Dorfe Feuer und mußte zurück, nur ein Ulan blieb halten, saß ab, um eine neben ihm an der Mauer platt angeschlagene Kugel zum Andenken aufzusuchen und folgte dann Schritt vor Schritt den Seinigen. — Ein Musketier des Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 64 zielte lange nach seinem Gegner, der immer hinter einem Knick verschwand. Endlich ruft er: „Vier Zoll Koppscheibe — propper!“ und schießt' ihn in den Kopf, aber nicht todt. Nach dem Gefecht pflegte der Musketier „seinen Dänen“ triumphirend, kühlte die Wunde, bis ärztliche Hülfe kam, dann nahm er von ihm zärtlichen Abschied und ging zur Compagnie zurück. Gutmüthig und mitleidig gegen den wehrlosen Feind, theilten die preußischen Truppen überhaupt oft ihr Brot mit den Verwundeten und Gefangenen. Ein Transport der letzteren saß auf Wagen, essend und rauchend. „Die armen Kerls sind so müde und hungrig“ — hieß es von Seiten des zu Fuß marschirenden Begleitungskommando's.

Ein Vorgang im dänischen Heere, der zu dieser Zeit zu Odensee, der Hauptstadt der Insel Fühnen, sich ereignete, bewies, daß Dänemark noch immer mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als die waren, welche ihm seine Gegner im Felde bereiteten. Es gelangten nämlich am 18. Februar Nachmittags größere Abtheilungen von Verstärkungs-Mannschaften (in blauen Mänteln: Jütländer und schwarzen Mänteln: Süd-Schleswiger) von Nyborg nach Odensee. Als sie am nächsten Vormittage nach Middelfart abmarschiren sollten, um von dort aus nach der Insel Alsen und nach der Festung Fridericia zur activen Armee zu gelangen, verweigerte die südschleswigsche Abtheilung den Weitermarsch, indem dieselbe „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ sang. Die Ansprache

der anwesenden Offiziere und Odenseeer Bürger zur Wiederherstellung der Ordnung blieb erfolglos, wohingegen es dem früheren Kriegsminister, jetzt Chef des in Odensee stationirten zweiten Generalkommando's, General-Lieutenant v. Thestrup, der auf die Kunde vom Ausbruch der Unruhen herbeigeeilt war, gelang, nach voraufgegangener Festnehmung einiger Rädelsführer, die Südschleswiger zum Weitermarsch zu bestimmen. In geringer Entfernung von Odensee erneuerten sich inzwischen die Unruhen, die Soldaten stießen die Gewehrkolben auf die Erde und schworen, nicht einen Schritt weiter zu gehen; allein dieser nachdrückliche Einspruch führte dennoch zu keinem Erfolge; denn mittlerweile war die jütländische Verstärkung herangekommen und ging mit gefälltem Bajonnet vor, indem sie zugleich das allbekannte dänische Soldatenlied: „der tappere Landsoldat" anstimmte. So wurden die Südschleswiger zum zweitenmale zum Stillschweigen gebracht und gleich darauf erschien General-Lieutenant v. Thestrup noch einmal, um durch seine Gegenwart eine bessere Stimmung hervorzurufen. Endlich setzte sich der Zug abermals in Bewegung, jedoch so, daß die Südschleswiger ihn eröffnen mußten, während die zahlreicheren Jütländer hinter ihnen marschirten, um stets die Gewalt in Händen zu haben.

Die nächsten Tage sahen vor Düppel nur kleinere Recognoscirungen. Am 20. kamen 2½ Compagnien 35. Infanterie-Regiments und 1½ Compagnien 15. Infanterie-Regiments mit einigen Dragonern ins Gefecht. Der Feind, zurückgedrängt, verlor 25—30 Todte und Verwundete, die preußischen Truppen hatten nur einen Verwundeten. Am 21. gingen von dem nordwärts von Stenderup gelegenen Satrup aus 3½ Compagnie vor, um Kenntniß von der etwa veränderten Stellung des rechten feindlichen Flügels zu erlangen. Nachdem sie den Feind in der Stellung Ravenskoppel (südlich von Sandberg am Alsensund) bis Stenderup gefunden, trat ein unbedeutendes kurzes Gefecht ein, bei dem preußischer Seits 1 Mann getödtet, 2 verwundet wurden.

Viel ansehnlicher und folgenreicher war die am 22. Februar ausgeführte erneute Recognoscirung. Der Feldmarschall begab sich mit Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen in der Nacht nach

Gravenstein. Die Truppen waren schon früh um 3 Uhr aus ihren Cantonnements aufgebrochen und standen um 6 Uhr sämmtlich zur Stelle. Es war ein empfindliches Schneegestöber, das während des ganzen Vormittags anhielt. Die Infanterie ging ohne Gepäck vor. Die Brigade Canstein wurde von Schmoel aus — nach Zurücklassung der Vorposten und Zutheilung einer 6pfündigen Batterie, 4 Bataillone, 1 12pfündige und 1 6pfündige Batterie und 1 Escadron Ulanen stark — in der Richtung auf Wielhoi vorgeschickt.

Um dieselbe Zeit rückte die Brigade Röder, welche, wegen Erkrankung des General-Majors v. Röder, der Oberst v. Kamiensky führte, in einer Stärke von 4 Bataillonen, 1 12pfündige Batterie und 1 Escadron Ulanen, von Nübel aus mit 3 Bataillonen auf Steuderup und folgte mit einem Bataillone der Chaussee. — Die Brigade Goeben rückte gleichzeitig mit 4 Bataillonen, 1 12pfündigen Batterie und 2 6pfündigen Geschützen und einem Detachement Dragoner über Satrup auf Rackebüll; die Brigade Schmid endlich sammelte sich als Reserve in dem nordwestlich von Satrup gelegenen Ulderup, die Avantgarde in Fischbeck.

Es war die Absicht, die Büffelkoppel durch einen umfassenden Angriff zu nehmen, den Feind in seine Schanzen hineinzuwerfen, und während man ihm den möglichsten Abbruch that, diese genau zu recognosciren. Das erstere wurde ausgeführt. Die mit unvergleichlicher Bravour vordringenden preußischen Truppen warfen die dänischen Vorposten gleich im ersten Anlauf und machten viel Gefangene. Im Einzelnen war der Gang des anziehenden Gefechtes wie folgt:

Zunächst löste das 2. Bataillon 60. Infanterie-Regiments die Vorposten ab. Dies Bataillon hatte also die Aufgabe, die aus dem Gefecht zurückkehrenden Truppen aufzunehmen. Gegen 6½ Uhr ertheilte General-Major v. Canstein den Befehl zum Vorgehen. Die Vorhut hatte die 9. Compagnie 35. Infanterie-Regiments, ihr folgte ein Zug Pioniere des 3. Bataillons, dann die 10., 11. und 12. Compagnie 35. Infanterie-Regiments, das 3. Jäger-Bataillon, ein Zug von der 2. Escadron des 11. Ulanen-Regiments, hierauf die 2. 12pfündige Batterie der 3. Artillerie-Brigade, das 2. und 1. Bataillon 35. Infanterie-Regiments, den Schluß bildete wiederum ein

Zug Ulanen und ein Zug Pioniere. Mittlerweile hatte die 3. gezogene 6pfdge Garde-Batterie am Wenningbund Aufstellung genommen, um feindliche Schiffe fern zu halten. Es ließen sich auch 4 Schiffe sehen, davon das eine, eine Schrauben-Korvette, auch von weiter Entfernung wirkungslose Schüsse that, die nur einen auf Posten stehenden Grenadier verwundeten, was den Batterie-Kommandeur bestimmte, seine Munition ebenfalls zu sparen. Die Truppen drangen auf der geraden Straße nach Düppel vor und bald kündigte das Knattern des Gewehrfeuers den Beginn des Gefechtes an. Das Vordringen der Avantgarde war so rasch, daß gleich am Anfange Posten des offenbar vollständig überraschten Feindes abgeschnitten und gefangen wurden. Zwei seiner Abtheilungen hatten sich auf Anhöhen zurückgezogen. Sofort ging eine Compagnie des 3. Jäger-Bataillons und die 10. Compagnie 35. Infanterie-Regiments mit lautem Hurrah zum Sturm vor. Je 20 und 80 Gefangene wurden hierbei gemacht, unter ihnen 2 Offiziere. Auch eine Jalonneur-Fahne (Absteckfahne zum Markiren der Compagnie; andere Fahnen werden von den Dänen nicht mit in den Kampf genommen) mit dem Danebrogskreuz wurde hier erobert. Sie gehörte der 7. Compapnie des 18. Inf.-Regiments und war die erste, welche die Dänen in diesem Kriege verloren. Ein Füsilier des 35. Infanterie-Regiments, der, obgleich bereits am Kopf verwundet, durchaus nicht hinter die Gefechtslinie gehen wollte, erbeutete sie; nachdem er das feindliche Zeichen genommen hatte, ward er zum zweitenmale, glücklicherweise wieder nur leicht blessirt. In wilder Flucht eilten die Dänen nach ihren Verschanzungen zurück. Was irgend hinderlich war, warf der „tappre Landsoldat" fort: Käppi, Gewehr, Säbel, Patrontasche u. a. m. Die Jäger und die Füsiliere des 35. Regiments machten eine schöne Beute; auch die Ulanen führten nach beendetem Kampf 3 Beutepferde mit sich, deren jedes mit 18 Thaler vergütet wurde.

Nachdem die Pioniere noch den Eingang zur Büffelkoppel für größere Infanteriemassen wegsam gemacht hatten, wurde das Gefecht abgebrochen. Preußischer Seits kam kein Mann in Gefangenschaft, den Dänen aber, die mit dem 18. und 22. Regiment theilnahmen, wurden neben einer großen Menge Waffen und Kriegsmaterial

253 Mann abgenommen, wozu allein die 2. Compagnie des 18. dänischen Regiments (Inseldänen und der Stolz der Kopenhagener) 1 Offizier und 71 Mann, kräftige Gestalten mit blondem Haar und blauen Augen, stellte. Die preußischen Truppen nahmen sich im Feuer vortrefflich, sie mußten, namentlich die linke Flügelkolonne (Goeben) zuletzt ein heftiges Granat- und Kartätschfeuer von den Wällen aushalten, welches von dort eröffnet wurde, als die feindliche Infanterie in die Schanzen zurückgegangen war. — Die beabsichtigte genaue Recognoscirung der Werke kam wegen des anhaltenden Schneegestöbers nicht zur Ausführung, vielmehr wurde alsbald der Rückzug der Truppen angeordnet und in Ausführung gebracht. Die Dänen ihrerseits räumten die Büffelkoppel gänzlich, so daß sie sich nun vor der Front ihrer Vorpostenlinie befand. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz uud der Feldmarschall v. Wrangel waren unausgesetzt zugegen und im Feuer der schweren Geschütze von den Schanzen. Verhältnißmäßig war auch der Verlust an Todten und Verwundeten im preußischen Korps nicht groß. Man zählte 4 verwundete Offiziere, nämlich Hauptmann v. Gerhardt, Sekonde-Lieutenant v. Fischer-Treuenfeld, Sek.-Lieut. Bendemann und Sek.-Lieut. v. Dittfurth, sämmtlich von der 3. Kompagnie 6. Westphäl. Inf.-Rgts. No. 55, die den Schanzen auf 600 Schritt nahe gekommen war, glücklicherweise nur leicht verwundet, außerdem 6 Mann todt und 21 verwundet. Dem Gen.-Maj. v. Goeben wurde sein Pferd verwundet, dem Ordonnanz-Offizier des Gen.-Lieut. v. Wintzingerode, Sek.-Lieut. v. Sydow des Westphäl. Dragoner-Rgts. No. 7 ebenso, und dem Hauptm. im Generalstabe der 13. Division, v. Dörenberg, das seinige unter dem Leibe erschossen.

Ueber seine Verwundung und wunderbare Erhaltung äußerte Hr. v. Fischer-Treuenfeld gegen Wachenhusen Folgendes: „Vor Rackebüll mit einem Zuge von etwa 70 Mann vom Soutien im Stich gelassen, mit Sturm einige Knicks nehmend, sah ich plötzlich 800 Schritt von den Schanzen die Kartätschen um uns her hausen. Der Widerstand der feindlichen Infanterie in der Front wurde immer energischer und selbst von der Flanke bekamen wir Feuer. Jetzt that Hülfe noth. Statt dessen kam der Befehl zum

Zurückgehen. Ich befand mich in einer schrecklichen Lage. Die Leute waren todtmüde, hatten mit großer Noth sich einige Deckung verschafft, und jetzt sollten sie sich frei dem Kartätschenhagel preisgeben, den verfolgenden Feind vielleicht im Rücken. Ich mußte fürchten, daß mir der Gehorsam verweigert würde. Doch zu langem Besinnen war keine Zeit. Ich stand auf, trat meinen Leuten gegenüber und befahl, möglichst geschlossen den Rückzug anzutreten. Die Kartätschen rasten um meinen Kopf, eine Flintenkugel riß mir ein Stück vom Hinterschirme des Helmes ab; aber meine Leute gewannen Muth, sie erhoben sich bis auf den letzten Mann, und Mann an Mann bereit, jeden Augenblick in die Offensive überzugehen, zogen wir ab. Damit die Letzten nicht unruhig wurden, blieb ich auf der Chaussee stehen, bis der letzte Schütze an mir vorüber war. Mancher wurde angeschossen, trotzdem blieb keiner zurück, da einer dem andern unter die Arme griff. Als aber der letzte Schütze an mir vorüberzog, schlug eine Kartätschladung ihm durch den Leib. Wimmernd stürzte er nieder. Mein Ruf, ihn mitzunehmen, blieb unberücksichtigt. Ich will selbst zugreifen und beuge mich halbfront gegen die Schanzen nieder, da trifft die nächste Kartätschladung mich an beide Schenkel. Bewußtlos sinke ich hin; aber nur einen Augenblick. Als ich die Augen aufschlage, sehe ich meine Schützen schon 100 Schritt von mir entfernt. Auf dem Bauche kriechend, schleppte ich mich weiter. Schuß auf Schuß donnerte haarscharf über mich hin; die ganze Batterie schien mich zur Zielscheibe genommen zu haben. Ich verzagte am Leben. Noch hatte ich 150 Schritt vor mir, bis die Chaussee eine Biegung machte und mich dem Geschützfeuer entzog. Aber die Noth giebt übermenschliche Kräfte, ich erreichte die Biegung und sank vor Blutverlust und der entsetzlichen Anstrengung betäubt nieder. Als ich wieder zu mir kam, sah ich (das Feuer hatte inzwischen aufgehört) viele Hände um mich beschäftigt, es waren biedere Krankenträger, die mich auf eine Bahre legten. Noch war die Bahre nicht 2 Fuß von der Erde, da — krach! — und mit meinen blutenden Wunden stürzte ich nieder auf den harten Erdboden. Von drei Leuten unterstützt, hinkte ich weiter. Da fand man eine Gartenthür, welche schleunigst die Bahre ersetzen mußte. Die weiteren Er-

lebnisse auf diesem traurigen Transporte werden zu meinen schönsten Erinnerungen gehören. Kein General oder Stabsoffizier, an dem wir vorüberkamen, ließ mich vorbei, ohne mir einige trostvolle Worte zu sagen. Als wir uns meiner Kompagnie näherten, hörte ich meinen Namen wie eine Parole murmelnd durch die Glieder laufen. Sofort hatte die erste Section ihre Gewehre an die Hintermänner abgegeben, um vorstürzend meine Träger von ihren Plätzen zu verdrängen und mich auf ihre Schultern zu nehmen. Und als wir hielten, stürzten aus allen Gliedern die Leute heraus, um mir, vielleicht zum letztenmal, die Hand zu drücken, darunter so mancher brave Bursche, den ich wie einen Bruder lieb gewonnen hatte. Ich schämte mich der Thränen nicht, die mir in die Augen traten. Das ist das Schöne im Kriegs- und Feldleben, zu sehen, wie der Soldat aus sich heraustritt und den Menschen zeigt."

Herrn v. Fischer's Portemonnaie mit starkem Stahlbügel und sogar die darin befindlichen Münzen: ein Thaler, ein Friedrichsd'or und ein Schilling waren krumm gebogen; eine andere Kugel hatte an seinem Paletot einen der Messingknöpfe breit geschlagen.

Bei den Dänen hat das 18. Regiment allein an Todten, Verwundeten und Gefangenen 450 Mann verloren. Der Gesammtverlust der dänischen Infanterie vom Beginn des Krieges bis auf diesen Tag wurde später vom Oberkommando an Todten, Verwundeten und Vermißten auf 43 Offiziere, 2 Aerzte und 1926 Mann angegeben.

Die 253 dänischen Gefangenen aus letzterwähntem Gefechte wurden am anderen Tage nach Flensburg gebracht. Da es bekannt geworden, daß viele dem 18. Regiment angehörten, unter dem auch viel Flensburger, zum Theil verheirathete Männer stehen, so sammelte sich am Norderthor eine Menge Volk, namentlich Frauen und Kinder, und manche waren so glücklich, ihren Gatten und Vater unversehrt im Zuge zu erblicken. Die den Trupp begleitenden preußischen Soldaten hatten große Mühe, die Ordnung zu erhalten; denn es gab wahrhaft herzzerreißende Scenen. Eine junge Frau, mit ihrem Kinde auf dem Arme, suchte vergeblich nach ihrem Manne; sie erfuhr, daß er bei einem Fluchtversuch von den Dänen gefangen genommen

worden sei und nun in Ketten auf Sonderburg säße. Andere Frauen waren glücklicher, manche schloß den Sohn, manche den Mann mit Freudenthränen in ihre Arme, — das waren Scenen, bei denen selbst die gefangenen Seeländer für einen Augenblick den finstern, trotzigen Blick erhellt zeigten. Vor der Kommandantur, wohin die Gefangenen geführt wurden, sammelte sich eine dichte Menschenmasse und lauter Jubel füllte die Luft, als nach einiger Zeit die Schleswiger, einige 50 an der Zahl, ihrer Haft entlassen wurden. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, sie so mit weißer Binde um den Arm, trotz dänischer Kokarde und Uniform, zu sehen. Die Dänen führte man nach Schleswig, wo sie bei der angeordneten Schleifung des Dannewerks, die Oberst v. Mertens zu leiten hatte, verwendet werden sollten.

---

4. Die Einschließung Düppels nach dem 22. Februar bis zum 7. März.

Da die Dänen jetzt schon wußten, daß die Preußen immer näher auf Düppel losgingen, so richteten sie sich auf die ernstlichste Vertheidigung dieser festen Stellung ein und brannten darum am 25. Februar die Gehöfte Wielhoi, Friedenthal (Frydendal) und mehrere Häuser in dem dicht vor den Schanzen selbst gelegenen Düppel nieder. Fort und fort ließen sich viele feindliche Soldaten auf Patrouillen fangen, sie wollten aber nicht desertirt sein; jedenfalls wirkte hierzu die Maßregel, daß die gefangenen Schleswiger sofort in ihre Heimath entlassen wurden, günstig mit. Ein dänischer Soldat, der sich nicht gewehrt hatte, sagte auf Befragen, warum er sich habe fangen lassen: „Mein Gott, ich habe Frau und Kinder zu Hause." Nebenher sei bemerkt, daß in allen Gefechten die Ueberlegenheit der preußischen Schießwaffen auf das glänzendste hervor-

trat. Ein Schuß aus einem gezogenen 6pfünder tödtete am 22. Febr. 5 Mann und verwundete 18, worauf das feindliche Bataillon das Weite suchte, — so sagten Gefangene desselben aus. Die preußischen Tirailleurs aber benahmen sich so trefflich, daß dänische Offiziere, die gefangen wurden, sagten, „die Leute schössen so gut, daß man jeden Einzelnen küssen möchte.“ Besonders die Schnelligkeit, mit der die weittreffenden Zündnadelgewehre zu schießen gestatten, flößte großen Respekt ein. Gefangene berichteten, man halte die Preußen für Teufelskerle, weil sie des Morgens einmal laden und dann den ganzen Tag in jeder Situation schießen können; Andere behaupteten, die Preußen brauchten ihr Gewehr gar nicht zu laden, sie machten eben nur ein Kreuzeszeichen darüber, dann sei es wieder schußfertig. Nur etwas zu zart geschäftet erschienen die Zündnadelgewehre; aber sie versagten nicht, wogegen von den österreichischen Gewehren bei Oeversee nur etwa 12—16 losgingen, daher Bajonnet wie Kolben arbeiten mußten. — Wie gut im Einzelnen bei den Preußen geschossen wurde, zeigen auch noch folgende Vorfälle, die den Betreffenden besondere Belobigungen Seitens des Oberkommando's eintrugen. Der 4. Zug der 1. Compagnie des Westphälischen Jäger-Bataillons Nr. 7 machte unter Lieutenant Perthes am 16. Februar eine Recognoscirung in's Vorterrain, warf eine dänische Feldwache zurück und tödtete 7 Mann, obschon nur 12 Schüsse gefallen waren. Am 17. wurde Lieutenant v. Didtmann mit 40 Jägern der 4. Compagnie gegen das Gehöft Sandberg vorgesandt. Schon hinter Satrup stieß er auf die erste feindliche Infanterie, welche nach einigen Schüssen abzog, eben so eine größere Abtheilung, welche ein in der Nähe liegendes Gehöft besetzt hatte. Bei weiterem Vorgehen kamen die Jäger bei dem Gehöfte Sandberg an. Der hier befindliche Bach war angestaut, so daß er nicht passirt werden konnte. Jenseits desselben hatte dänische Infanterie eine Mühle besetzt, gegen welche die Jäger ihr Feuer eröffneten. Durch dies Feuer wurden die gesammten hier befindlichen dänischen Truppen alarmirt und Infanterie- und Kavallerie-Massen formirten sich auf etwa 400 Schritt auf den jenseitigen Höhen. Ohne sich mit den in der Mühle befindlichen Tirailleurs ferner herumzuschießen, richteten die Jäger nun

ihr Feuer auf jene Massen und schossen mit solcher Sicherheit, daß Schuß auf Schuß traf. Da die Dänen aber Miene machten, die Jäger zu flankiren, so zogen diese ab, ohne einen Mann verloren zu haben. Der Lieutenant v. Didtmann hatte seinen Oberjägern den Befehl ertheilt, Sprenggeschosse (wie solche an die Leute vertheilt werden, um die feindlichen Munitionswagen zu beschießen) auf die Mühle zu richten. Kaum hatte er seinen Rückmarsch angetreten, als dicke Rauchsäulen aus der Mühle aufstiegen und sie bald darauf in hellen Flammen stand. Niemand hätte an eine solche Wirkung der Sprenggeschosse geglaubt.

Um in den nothwendigen und durch die häufigen Gefechte unvermeidlichen Berührungen der preußischen Soldaten mit den dänischen jenen die Möglichkeit einigen Verständnisses zu öffnen, wurden höchsten Ortes einige Uebungen im Dänischen angeordnet, wobei es natürlich an spaßhaften Verdrehungen nicht fehlte. So sollten sie zu eintretendem Gebrauch lernen: „Kaste Vaabene bort, Danske!“ zu deutsch: „Werft die Waffen fort, Dänen“, und ferner: „Ellers I skal doe, Danske!“ d. h.: Oder Ihr seid des Todes, Dänen!“ Sei es aber, daß diese Formeln in dem betreffenden Parolebefehl nicht deutlich genug aufgeschrieben wurden, sei es, daß die instruirenden Unteroffiziere sich zu wenig in's Dänische hineinfinden konnten, keiner hatte die Formel so inne, daß ein regelrechter Däne sie verstehen konnte. Die preußischen Landeskinder wußten sich aber seit der Rekognoscirung vom 22. Februar gut genug zu helfen, an welchem Tage ein Berliner Reservist des 35. Inf.-Regiments, der eben von der Floskel nichts weiter als das letzte Wort behalten hatte, sehr gute Erfolge mit dem Rufe erzielte: „Kusch Dich, Danske, oder ich schieß Dich todt, Danske!“ Die neue Lesart fand allgemeinen Eingang, und die meisten Dänen, welche gefangen wurden, hatten diese Worte vor ihrer Gefangennehmung gehört und auch verstanden.

Neben diesen Studien und der eigenen Kriegsthätigkeit machte sich in dem Bivouaks- und Lagerleben gar mancherlei bemerkbar, wobei aber besonders wohlthätig der trotz der schlimmen Witterung und Wege vorherrschend bleibende gute Humor war, der oft mitten in den ärgsten Anstrengungen und Gefahren seine Schleusen öffnete.

Das eintönige Garnisonsleben mit seiner gemessenen Förmlichkeit war verschwunden und außer dem Dienst, innerhalb dessen allerdings die strenge Disciplin herrschend bleiben mußte, traten Vorgesetzte und Untergebene sich überall menschlich nahe. Gerade in solcher Lage zeigt es sich besonders bedeutsam, daß das preußische Heer der allgemeinen Wehrpflicht wegen ein echtes Volksheer ist, in welchem alle Stände und alle Bildungsgrade sich neben einander vereint finden, wodurch nothwendig der sittliche Werth des Ganzen gewinnen muß. — Den Doppelposten und Patrouillen wurde das Tabakrauchen im Dienst gestattet, eine Maßregel, die dazu beiträgt, die Wachsamkeit zu erhöhen. Die Feldwachen bauten sich in der Nähe von Gehöften Schutzwände oder wurden auch in den Hof selbst gelegt; denn der eisige Wind, der das Sundewitt fegte, forderte gebieterisch Berücksichtigung. In den Dörfern richtete man Alarmhäuser ein, in denen ganze Kompagnien Unterkunft fanden, wodurch es dem Feinde erschwert wurde, erfolgreich Ueberraschungen zu unternehmen.

Was für eine Gestalt das dienstfreie Leben annahm, mögen Augenzeugen berichten. Der eine schrieb: „Das Bivouak- und Kampagneleben hatte die Paradeglätte der Leute stark verwischt. Sie sahen wenig „propre" aus, hin und wieder war ein Knopf der Uniform in's unrechte Knopfloch gekommen, die Hosen steckten meistentheils in den Stiefeln und die Offiziere trugen gefettete Wasserstiefeln und Gummiröcke. Diese Ungenirtheit harmonirte aber ganz angenehm mit dem leichten frohen Muth, den sich die Leute bewahrt hatten. Verdrossene Gesichter wurden mit derben Berliner Witzen fortgescherzt. Die meisten scheinen dem gesundheitfördernden König Gambrinus, dessen Gaben freilich hier spärlich fließen, untreu geworden zu sein und sich dem nordischen Grog zugewendet zu haben, der übrigens in diesem rauhen Klima eine Nothwendigkeit geworden." Und ein anderer äußerte sich so: „Ein richtiger Gamaschenknöpfer der alten Schule könnte jetzt aus der Haut fahren, wenn er alle die militairischen Licenzen sähe, die man eingeräumt hat. Der Mantel scheint jetzt gerollt Niemandem mehr zu nützen." Offiziere und Soldaten tragen Shawls um den Hals, sage bunte, wollene Shawls, kniehohe Stiefeln, wer sie besitzt, oder er steckt seine Bein-

kleider doch in die Schäfte, so niedrig sie sein mögen. Ein großer Theil der Infanterie-Offiziere trägt einen Regenmantel oder einen Plaid, gerollt, da diese Gegenstände im Quartier oder Bivouak besser zu verwenden, als der Paletot; die Epaulets sind verschwunden. Als einen vorzüglichen Schutz bewähren sich die Kapuzen. Sie erscheinen vortheilhafter als die schwarz wollenen Schlafmützen der Oesterreicher, die, bis über die Ohren herabgezogen, das Gehör beeinträchtigen müssen. Bei den Infanterie-Offizieren ist der kleine, harmlose „Salon-Krötenspieß" größtentheils verschwunden und sind an dessen Stelle Korbsäbel, wie die Lieferanten sagen: „Eisenhauer garantirt" getreten. Man sieht wahre Hünenschwerter, indessen nicht immer an der Seite von Recken. An Putzmaterial fehlt es etwas; von dem berühmten alten Kriegslack hat man Abstand genommen. Eine angenehme Zugabe für die Posten sind die Schafpelze geworden, und der Soldat weiß sie mit eben so viel Grazie als Annehmlichkeit zu tragen. Den Dänen verpflichtet man sich freilich dadurch, daß man seine Gestalt bemerklicher durch die helle, weit schimmernde Tracht gemacht hat. Viel blendende Weiße werden übrigens die frommen Vließe nicht mit nach Hause bringen. Der Revolver ist natürlich in den Händen der Offiziere stark vertreten. Ich bin der Ansicht, daß er für den berittenen Offizier sehr nützlich, für den nicht berittenen Front-Offizier nicht nur das Gegentheil, sondern unzulässig ist. Der Offizier ist um seiner Leute willen da. Fühlt er sich im Besitz einer vorzüglichen Schußwaffe, so läßt er sich leicht verführen, diese General-Aufgabe zu vergessen und sich an der Aktion zu betheiligen. Der Vortheil, den er, schadet er einzelnen Feinden, scheinbar erreicht, steht gar nicht im Verhältniß zu dem Nachtheil, die Uebersicht zu verlieren. Im Handgemenge muß der Säbel helfen. Bei den Kavallerie-Offizieren bemerkt man vielfach hohe dickwollene Strümpfe bis über den Oberschenkel, unter den Reiterstiefeln zu tragen. Unsere schwere Reithose ist ein plumpes Ding und wäre gewiß mit Vortheil durch ein enganliegendes Beinkleid, wie es die österreichischen Husaren tragen, zu ersetzen." — An dieser Stelle sei auch gleich bemerkt, daß der preußische Helm oder die Pickelhaube sich ebenfalls im Felde zu schwer erwiesen hat.

Hiernach zu dem Kampfplatze zurückkehrend, findet sich vorerst noch wenig zu berichten; denn um eine regelrechte Belagerung gegen die Düppeler Schanzen vorzunehmen, bedurfte es immer noch sehr weitläuftiger Vorarbeiten und der Herbeischaffung von schwerem Geschütz und Munition, die bei den durch das Thauwetter und die nasse Witterung bodenlos gewordenen Wegen nur mit Aufgebot riesiger Kraft und erst in längerer Zeit erfolgen konnte, und im Uebrigen mochte man nicht zwecklos Menschenleben auf's Spiel setzen; denn das ist der Vorzug der höheren Ausbildung der Kriegskunst, wie der Einfluß der fortschreitenden Humanität, daß man das Leben auch des Einzelnen mehr und mehr hoch hält.

Durch eine schöne militairische Feier wurde am Vormittage des 28. Februar das Füsilier-Bataillon 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 24, eben als es im Begriff war, auf Vorposten auszugehen, überrascht. Für die Auszeichnung, mit welcher dies Bataillon bei Missunde in der Avantgarde gefochten, hatte der Chef des Regiments, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin Königliche Hoheit, durch den Major v. Hertzberg sechs mecklenburgische Militairdienstkreuze übersandt, welche der Prinz Friedrich Karl nach einer kräftigen Anrede an das Bataillon, den dazu Vorgeschlagenen: Major v. Krohn, Hauptmann v. Papstein, Hauptmann Cramer v. Baumgarten, Feldwebel Steffens, Unteroffizier Gerbert und Füsilier Meißel eigenhändig auf die Brust heftete. Auch der Oberst Colomier, der Oberst-Lieutenant Bergmann und der Hauptmann v. Kuylenstierna der Brandenburgischen Artillerie-Brigade Nr. 3, der Oberst Graf Gröben von Zieten-Husaren und der Oberst-Lieutenant v. Hartmann, Kommandeur des 7. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60, erhielten das mecklenburgische Verdienstkreuz für Missunde. Vom letzteren tapferen Regimente sang, auf Vorposten in Schottsbüll bei Broacker stehend, der Musketier W. Petsch (Lehrer in Berlin), ein fleißiger Kriegsdichter:

Das 60. Regiment.

Mel. Ich bin ein Preuße ꝛc.

Was für Soldaten zieh'n im Sonnenglanze
Dort singend nach dem kalten Norden hin?
Sie zieh'n so jung zum scharfen Waffentanze,
Und doch ist froh und wohlgemuth ihr Sinn.
  Sie zieh'n durch manches Städtchen,
  Es grüßt sie manches Mädchen;
Und wer die hübschen, frischen Burschen kennt,
Der sagt: „Sie sind vom sechzigsten Regiment."

Es fällt der Schnee in dichten Flocken nieder,
Es weht so schneidend scharf der kalte Wind.
Wer singt beim Marsche doch so frohe Lieder
Vom fernen Lieb', dem rosig schönen Kind?
  Sie müssen rastlos wandern
  Von einem Ort zum andern.
Es sagt mit Stolz, wer die Soldaten kennt:
Die Burschen sind vom sechzigsten Regiment.

Wer steht so fest im dichten Kugelregen
Dort bei Missunde an der breiten Schlei?
Es pocht in Muth das Herz in heißen Schlägen,
„Drauf!" ist der kühnen Burschen Feldgeschrei.
  Ach, Manchen bei Missunde
  Traf eine schwere Wunde!
Leb' wohl, Du Freund! Mit Achtung man Dich nennt:
Du warst ein Held vom bravsten Regiment!

Wer steht am kalten, fernen Ostseestrande
In Feindes Näh' auf Wacht um Mitternacht?
Wer drängt im höchsten Norden deutscher Lande
Mit Ungestüm nach der Entscheidungsschlacht?

Es gilt ein frisches Wagen —
Dann muß die Freiheit tagen.
Wenn man im Kampf die kühnsten Bursche nennt,
Dann ist's gewiß das sechzigste Regiment!

Wenn nun der Frühling zieht durch deutsche Auen,
Und alles rings im Sonnenglanze lacht:
Dann werden wir die Heimath wieder schauen,
Die schöne Heimath in der Frühlingspracht.
Dann wird man uns bekränzen,
Dann werden Thränen glänzen;
Dann heißt es laut, wenn man die Helden nennt:
„Jetzt kehrt zurück ein braves Regiment!"

Am 27. Februar erklärte die dänische Regierung die ganze Insel Alsen und den von den Dänen noch besetzten Theil Schleswigs in Belagerungszustand, d. h. es wurden die Civilbehörden der ganzen Insel unter die Autorität der Militairbehörden gestellt. Inzwischen ging der Oberbefehl des dänischen Heeres nach dem Rücktritt de Meza's, der den früher bekleideten Posten des Kommandirenden auf Seeland wieder übernahm, von dem einstweilen damit betrauten Artillerie-Kommandeur Grafen Lüttichau am 3. März an den am 24. December 1863 aus Anlaß seines 50jährigen Dienst-Jubiläums beförderten General-Lieutenant G. D. Gerlach, geb. 31. August 1798 in Eckernförde, über. Hiermit traten zugleich noch folgende Veränderungen ein: General-Major C. A. Vogt übernahm das Kommando der 1. Division, General-Lieutenant M. Lüttichau trat zugleich auch von dem Kommando über die Artillerie der activen Armee ab, welches der Oberst Bahl übernahm, und Oberst H. A. C. Kauffmann gab den Posten als Stabschef beim Oberkommando der Armee auf und wurde als Kommandeur der 2. Infanterie-Brigade angestellt; ihn ersetzte der Major F. C. Stjernholm. General Gerlach war ein tapferer Soldat und bei seinen Untergebenen beliebt. Von Feldherrntalenten hatte er bisher wenig zu zeigen Gelegenheit gehabt. Seine Gegner behaupteten, er

sei zu sehr mit musikalischen Studien beschäftigt gewesen, um der Entwickelung des Kriegswesens, namentlich in Preußen, hinreichend folgen zu können, während doch selbst diejenigen dänischen Offiziere, die stetig beobachteten, durch die Wirkungen, die Präcision und die Schußweite des preußischen Geschützes überrascht waren.

Nach Kopenhagener Nachrichten verweigerte König Christian Anfangs de Meza's Entlassung, und im Landsthing erklärte der Conseilpräsident Monrad: wenn höhere Offiziere, weil sie mit de Meza's Entlassung unzufrieden, den Abschied verlangen sollten, so würde das gelindeste Verfahren gegen sie Verabschiedung ohne Pension sein.

Die Vertheidigung Düppels war unstreitig schon bis daher mit großer Tapferkeit und Umsicht, wenn auch nicht ohne schmerzliche Verluste geführt worden. Die Zahl der seit dem Rückzuge hinter die Wälle von Düppel bis zum 26. Februar, also in 19 Tagen, auf dänischer Seite gefallenen und verwundeten Krieger betrug gegen 400. Von den Verwundeten lagen nur wenige in den auf Alsen, in Sonderburg und Augustenburg schnell eingerichteten Hospitälern die, deren Zustand es erlaubte, wurden meist nach Fühnen, Seeland und nach Kopenhagen selbst geschafft. Zwei Tage der Woche, Montag und Donnerstag, waren der Beerdigung der Todten gewidmet. Soldaten machten die einfachen Särge, gruben die Gruft auf dem Kirchhofe von Sonderburg und senkten die geschiedenen Kameraden zur letzten Ruhe hinab; einer neben dem andern, nach Nummern geordnet, ruhten sie hier. — Hatte der Kaplan das letzte Wort gesprochen und fiel die erste Handvoll Erde auf die Särge nieder, dann stimmte die Musik eine lebhaftere Melodie an und die Lebenden nahmen von dem Ruheplatz ihrer gefallenen Kameraden Abschied Mancher mochte ahnungsvoll denken: Heute Dir, morgen mir!

Die nächsten Tage brachten außer unwesentlichen Recognoscirungen vor Düppel wieder nichts Neues; die Dänen verhielten sich ruhig, während die Preußen sich auf dem gewonnenen Terrain einzurichten und alle nothwendigen Vorarbeiten auszuführen strebten. Einige tausend Schritt östlich von dem im südlichen Theile Broackers gelegenen Dorfe Dünth auf einer Erdklippe am Wenningbund bei

Gammelmarck wurde ein Beobachtungsposten der Pioniere aufgestellt. Sie richteten sich daselbst eine Art Höhle ein und befestigten darin ein vorzügliches Fernglas, durch welches sie alle Bewegungen der Dänen zur See beobachten und zugleich die ersten 5 der Düppeler Schanzen einsehen konnten. Die Nr. 1 derselben reichte mit ihrer Pallisadenreihe bis zum Wasser hinunter, während die anderen der Böschung der ansteigenden Höhen folgten. Facen- und Flankenlänge ließen sich genau nach der Schrittzahl der auf den Wällen postirten Schildwachen berechnen. Der senkrechte Abstand der Schanzenkrönung von den niedrigeren Punkten davor, (d. h. das Commandement derselben) war hier wie bei der Dannewerksstellung sehr bedeutend, die Armirung erschien, so weit die Geschütze frei zu sehen waren, schweres Schiffskaliber (84-Pfünder). Die Dänen schanzten noch immer fort und an der äußeren Wallböschung von Nr. 1. bemerkte man Echafaudagen oder Gerüste, welche es den Vertheidigern möglich machten, über die Wälle hin oder durch die Schießlöcher zu feuern. Aber auch vor ihrer eigentlichen Stellung, nahe dem abgebrannten Wielhoi, warfen sie noch wieder Contre-Batterien gegen die von Preußen nahe der Büffelkoppel erbauten auf. Offenbar wollten sie gern die ihnen unbequeme Position Nübel wegbrennen und schon flüchteten die Bewohner; aber die allabendlich stattfindende Besetzung durch die Preußen beruhigte diese wieder und führte sie in ihre Häuser zurück. Von der Observationsklippe konnte man auch mit bloßen Augen die Mühlen und die einzelnen Häuser des eine gute halbe Meile entfernten, hier aber nicht mehr durch die links bleibenden Düppeler Höhen verdeckten Sonderburg drüben am Alsensunde erkennen. Man sah auf der Rhede ein großes Kriegsschiff, näher den Schanzen einen Schraubendampfer ankern, kleinere Dampfboote kamen und gingen beständig, den Post- und Transportdienst besorgend.

So viel war schon jetzt ersichtlich, daß Sonderburg aufgehört hatte, eine Stadt in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu sein, es hatte sich vielmehr in einen reinen Waffenplatz oder in ein befestigtes Lager umgewandelt, dessen Vertheidigung und Behauptung auch noch nach dem Verlust der Schanzen beabsichtigt ward. Deshalb erging auch alle an bürgerlichen Bewohner der Stadt die Auf-

forderung, sie zu räumen, und bis zum 22. Februar war dies bereits geschehen. Nur solche Nicht-Combattanten blieben noch, welche das Amt oder ein besonderes Geschäft oder die Noth der Armuth zurückhielt. Sämmtliche Häuser waren von unten bis oben mit Soldaten vollgepfropft und im Hafen starrten die Kanonen zahlreicher Kriegsdampfer, während man die Umgegend der Stadt und des Alsener Sundes mit maskirten Batterien besetzte. An Truppen hatten sie auf Alsen das 3., 5., 8., 10., 12., 16., 17., 18. und 22. Regiment, davon täglich 2 in der Düppeler Position standen. Das 10. und 12. bestand aus Schleswigern, doch waren in jede Compagnie 50 Jüten gesteckt. Am 11. März ließ General Gerlach das 3. und 18. Regiment mit einer Abtheilung Artillerie sich auf den Hügeln bei der Düppeler Mühle aufstellen und vertheilte an sie die Ehrenkreuze für Auszeichnung bei Missunde mit einer kurzen, energischen Rede und einem Hoch auf den König von Dänemark.

Den preußischen Pionieren lag nun zunächst die Arbeit ob, von der Brücke bei Ekensund westwärts einen Kolonnenweg nach Nalmaybrück an der Flensburg-Gravensteiner Chaussee, etwa 1700 Schritte lang, zu bahnen und weiter jenseit der Chaussee einen solchen nach Tummelsburg, 750 Schritt lang, 18 Fuß breit, durch viele Knicks auf sehr schweren Boden zu legen; ebenso stellten sie von Ekensund herauf nach Schmoel einen Weg ohne Benutzung der von den Dänen angelegten Terrainfuhrten her. Dabei machte sich endlich noch eine zweite Pontonbrücke zwischen Alnoer und Ekensund nöthig, die man so anlegte, daß sie eine Last von 82 Centner nebst Gespannen bequem tragen konnte. Sie erhielt die kürzeste Spannung, d. h. die Pontons lagen nur 5 Fuß von einander, wodurch die durch Einspannung von Böcken noch abgespannte Belastung der Schiffsgefäße und 18 Fuß langen Tragbalken noch erheblich vermindert wurde. Die Anker der Brücken wurden, um sie schwerer zu machen, je zwei und zwei aneinander gebunden, was gegen diejenigen Wellen und Strömungen nöthig war, welche bei einem durch Ost- und Nordostwind erhöhten Wasserstand im Flensburger Busen erzeugt wurden. Die 80 Pionier-Fahrzeuge oder Hackets, auf welchen die Pontons verladen gewesen waren, gingen

sofort nach Schleswig zurück, um aus dem Dannewerke, an dessen Demolirung unter der freudigen Theilnahme der Bevölkerung mit großem Eifer weitergearbeitet wurde, die erbeuteten Holzbaracken zu holen, welche nun den preußischen Soldaten während der Belagerung gute Dienste leisten sollten. Bekanntlich waren diese kleinen Wohn- und großen Schilderhäuser im letzten December erst mit großer Mühe und vielen Kosten in Kopenhagen gezimmert und von dort aus nach dem Dannewerk geschafft worden.

Während all diese Vorbereitungen durch die völlig aufgeweichten Wege für die Ungeduld und den Kampfesmuth der preußischen Truppen, die sich nach der endlichen Entscheidung sehnten, viel zu lange währten, gab es immerfort nur kleine Plänkeleien mit dem vorsichtig seine Kräfte schonenden Feinde. Nur einen und den anderen für den Geist des Soldaten bezeichnenden Zug heben wir daraus hervor.

Als am 2. März die 7. Kompagnie 13. Regiments zur Deckung der Vorposten-Aufstellung den Feind am Rackebüller Holz beschäftigen sollte, nahm der Musketier Mersche seine Patronbüchse aus dem Tornister, um, wenn seine Taschenmunition verschossen sein sollte, gleich Ersatz zur Hand zu haben. Er steckte sie sich vorn in den Mantel und ging getrost dem Feinde entgegen. Ein Däne that einen guten Schuß, er traf Mersche. Die Kugel ging durch den gerollten Mantel, durch die Patronenbüchse und endigte an der Uhr die breit gedrückt ward. Man hätte nun denken mögen, der Musketier habe dankbar auf Patronenbüchse und Uhr geblickt; keineswegs, er wurde zornig, daß der Däne ihm solchen Schaden zugefügt, und wollte mit dem Bajonet auf den glücklichen Schützen losgehen, der Hauptmann aber beruhigte später den tapfern Mann durch einen Fünfthalerschein als Ersatz für die Uhr. Mersche war übrigens der einzige Mann seiner Kompagnie, welcher die Patronenbüchse aus dem Tornister genommen hatte, und auch der einzige, welcher von den Dänen getroffen wurde.

Am 6. März bestand die 6. Compagnie desselben Regiments ein Recognoscirungsgefecht, das den Dänen mehrere Todte, eine Anzahl Verwundeter und 2 Gefangene kostete. Sie waren bis zur

Ravenskoppel zurückgetrieben worden und hielten diese und die anstoßenden Knicks mit einer halben Kompagnie besetzt. 120 Schritt davor lagen die preußischen Tirailleurs; da sprang der Hauptmann von Cranach über den Knick, die Musketiere Pothmann, Nessing, Averkam und der einjährige Freiwillige Hillenkamp, ihm die nächsten, folgten, gingen mit Hurrah auf die Dänen los und die Dänen flohen, ehe sich noch die übrigen Tiralleurs in Bewegung gesetzt hatten. Zwei tapfere Fühnen, die sich dem Rückzuge der Ihrigen nicht anschlossen, sondern Stand hielten, wurden gefangen genommen. Herbeieilende Verstärkungen der Dänen erschienen zur rechten Zeit, sonst hätte die halbe Compagnie das Schicksal der beiden Fühnen getheilt. Die Sieger hatten nur 1 Mann verwundet. Gleich nach der Rückkehr wurden die genannten vier Musketiere zu Gefreiten ernannt und der Kommandeur des Regiments, Oberst v. Witzleben, lud sie mit ihrem Hauptmann sofort zu Tische, sie dabei durch den Trinkspruch ehrend: „Dem braven Hauptmann und seinem tapferen Gefolge." Kaum war das Mahl zu Ende, als der Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant v. Wintzingerode mit seiner Suite erschien und den tapferen Musketieren mit gewohnter Freigebigkeit ein ansehnliches Geldgeschenk überreichte. Auch der Freiwillige Hillenkamp nahm es dankbar an, indem er äußerte: Einen solchen Ehrensold dürfe er nicht ausschlagen. — Der herrliche Geist, welcher im preußischen Heere waltete, zeigte sich auch in folgendem Zuge, den die dänischen Zeitungen selbst berichteten: Am 12. März ward Lieutenant Bluhme's Leiche auf eine von Seiten des Feindes schöne und ehrenvolle Weise an die dänischen Vorposten gebracht. Die Preußen hatten den Sarg mit Kränzen geschmückt und eine große Danebrogsflagge über den Deckel ausgebreitet. Zwei gefangene Unteroffiziere waren freigegeben und folgten der Leiche als Ehrenwache. In dankbarer Erwiederung dieses echt ritterlichen Verfahrens lieferten die Dänen am 28. März durch Parlamentäre einen preußischen Lieutenant, einen österreichischen Jäger-Unteroffizier und einen preußischen Husaren-Unteroffizier als Gegengabe aus.

Um dem preußischen Belagerungskorps, während es Düppel immer näher umschloß, eine nach allen Seiten gesicherte Aufstellung

zu geben, wurden seit dem 7. März die Kirchhöfe zu Satrup und Ulderup befestigt; die Kirchen wurden zum Dienst als Blockhäuser eingerichtet und um die Kirchhöfe herum legte man Schützengräben an. Vom Satruper Kirchhofe aus konnte man die Düppeler Schanzen, deren höchster Punkt auf 227 Fuß berechnet wurde, übersehen. Da es an Deckungsmitteln vor ihnen zur Aufstellung von Geschützen gänzlich fehlte, so mußte man sich auf harte und andauernde Arbeit einrichten. Zur Förderung derselben war auch die Herstellung einer Feld-Telegraphie erforderlich. Man legte sie vor Düppel im ganzen Umkreis der Belagerungsarbeiten an. Auch von Gravenstein nach Broacker stellte man sie auf und ersetzte damit zweckmäßiger die bisherige Benachrichtigung durch Schiffssignale. Der Doppel-Thurm der Kirche in Broacker gewährte den weitesten Ueberblick, namentlich auch über das Meer nach Sonderburg hin, daher wurde auch hier ein beständiger Beobachtungsposten eingerichtet, den ein Ingenieur-Offizier leitete. Wie Schwalben klebten oft die, welche die Umschau hielten, oben an der Kugel auf der Spitze und lugten mit dem Fernrohr weit über das Meer und in die von hier offen liegenden feindlichen Schanzen hinein. Ebendaselbst hatte man auch einen telegraphischen Kugel-Apparat aufgestellt, der mit anderen Apparaten in Hollnis und auf dem 233 Fuß hohen Skjärsberge in Angeln correspondirte, um bei der etwaigen Ankunft feindlicher Kriegsschiffe deren Stärke und muthmaßliche Absicht durch Zahl und Stellung der Kugeln, die etwa 97 verschiedene Signale zuließen, anzugeben.

Während dessen wurden nun auch die gewaltigsten Mittel aufgeboten, um für die zahllosen und enormen Bedürfnisse der Armee zu sorgen, was ohne die Heranziehung der eingeborenen Bevölkerung nicht möglich zu machen gewesen wäre. Stets war die Chaussee von Gravenstein her mit langen Zügen von bäuerlichen Geschirren und Militair-Transporten bedeckt. Auch für das zahlreiche Belagerungsgeschütz wurden die Bauern mit ihren Pferden verwendet, wo aber diese mangelten oder nicht ausreichten, da spannte sich die Mannschaft selbst vor die Kanonen und es bedurfte mitunter der größten Anstrengung von 400 kräftigen Armen, um eines dieser riesigen Mordinstrumente vorwärts zu bringen.

---

5. Die Einschließung Düppels vom 8. bis zum 22. März.

Nach abermaligen kleineren Recognoscirungsgefechten war festgestellt worden, daß die feindlichen Vorposten nordwärts von den Düppeler Schanzen die Linie vom Alsensunde aus über Lillemölle auf Stavegaard und Rackebüll inne hatten und daß letzteres Dorf verbarrikadirt war. Da der Sturm das bodenlose Gelände in den letzten Tagen ein wenig getrocknet hatte, wurde für den 13. März früh vor Tagesanbruch ein Ueberfall der Vorposten befohlen. Derselbe wurde vom 2. Bataillon 15. Regiments, so weit dasselbe nicht auf Vorposten war, und vom Füsilier-Bataillon 55. Regiments ausgeführt, in der Art, daß Oberst-Lieutenant Freiherr v. d. Goltz mit der 6. und 7. Compagnie, mit 50 Mann von der 5. und 85 Mann der 8. Kompagnie um 4½ Uhr von der Feldwache Nr. 7, nahe Sandberg, links von Ravenskoppel vorging, während der General v. Goeben um dieselbe Stunde mit dem Füsilier-Bataillon 55. Regiments von Satrup gegen das Gehölz und gegen Rackebüll aufbrach. Der Oberst-Lieutenant v. d. Goltz sollte etwas früher als der Major v. Rex an den Feind kommen, da jener das Hauptunternehmen auszuführen, dieser es vorzugsweise zu decken und zu sichern hatte; jedenfalls sollte aber noch wieder vor hellem Tage hinter die Vorposten zurückgegangen werden und alles mit ungeladenenen Gewehren, allein mit dem Bajonnet angreifend, vorgehen. Dies wurde pünktlich ausgeführt. Hauptmann Freiherr v. d. Reck rückte mit seinen 85 Mann unmittelbar am Meeresstrande gegen die Lillemölle vor; Hauptmann v. Krieg mit der 7. Compagnie wurde auf Stavegaard und von dort auf Lillemölle gesandt. Die 6. Compagnie sollte, mit der Abtheilung der 5. als Reserve, den geraden Weg dahin über die abgebrannte Mühle einschlagen, sie kam jedoch im Dunkel und Schneegestöber vom rechten Wege ab und gelangte nicht zum Eingreifen in das Gefecht. Dagegen führte Hauptmann v. d. Reck

seinen Auftrag glänzend aus, er überraschte die Posten, folgte ihnen an der Spitze seiner Abtheilung im Lauftritt auf dem Fuße, langte mit ihnen zugleich bei der Lillemölle an, warf sich hier mit Hurrah auf die Gebäude, trieb die dort postirte Compagnie in wilde Flucht und nahm zwölf Mann gefangen, ohne selbst irgend einen Verlust zu erleiden. Das Gros der dänischen Feldwache lag hierbei in einem Hause, aus dessen einem Fenster Licht schimmerte; zwei Mann traten näher und bemerkten, daß der Offizier der Wache gerade mit Schreiben beschäftigt war. Während dieser Zeit zog sich der Gürtel der umschließenden Truppen schon enger und enger. Mit einem Ruck waren die Fensterkreuze ausgebrochen und die Soldaten sprangen in die Stube; der feindliche Offizier jedoch hatte so viel Geistesgegenwart, das Licht schnell auszulöschen und so entkam er in der Dunkelheit durch eine Hinterthür, allerdings mit Zurücklassung seines Käppi's und des abgelegten Säbels, nicht nur aus dem Zimmer, sondern auch aus der fast ringförmigen preußischen Kette.

Gleichzeitig — um 5 Uhr — griff mehr rechts Lieutenant Müller mit einem Zuge der 7. Compagnie, als er Stavegaard stark verbarrikadirt fand, die nächsten in einem Hause aufgestellten Posten mit dem Bajonnet an und nahm 14 Mann gefangen, ohne daß preußischerseits ein Schuß fiel. Ein Mann der 7. Kompagnie wurde getödtet. — Oberstlieutenant v. d. Goltz trat hierauf den Rückmarsch an und war um 6 Uhr bereits hinter den stehen gebliebenen Vorposten.

Das Füsilier-Bataillon 55. Regiments ging ganz eben so entschieden auf der Chaussee vor, indem die 12. Compagnie auf Rackebüll, die 11. auf das Gehöft Ravenskoppel dirigirt, die 9. und 10. in Reserve gehalten wurden. Die 12. Compagnie, Hauptmann Bacmeister, jagte die feindlichen Vorposten, auf 20 Schritt von ihnen mit Schüssen empfangen, nach Rackebüll hinein, eine erste Barrikade mit Hurrah nehmend. Der bestimmte und wiederholte Befehl, dieses Dorf selbst nicht anzugreifen, hielt sie vor demselben fest, wo sich dann ein kurzes Feuergefecht entspann, während dessen die dänischen Offiziere, scheltend und fluchend, ihre Leute vergeblich zum Vorbrechen zu ermuntern suchten. Hauptmann v. Flotow

mit der 11. Compagnie besetzte das Gehölz und Lieutenant Scheringer mit einem Zuge über dieselbe hinaus vorgehend, warf sich auf die einige 100 Schritt dahinterstehenden Vorposten und brachte 8 Mann derselben gefangen zurück. Auch das Füsilier-Bataillon war um 6 Uhr ohne allen Verlust wieder bei den Vorposten. In das Hauptquartier wurden 36 Gefangene, lauter Inseldänen, mit 35 Gewehren abgeliefert.

In eben derselben Nacht gelang es trotz der ungeheuren Hindernisse, die sich dem Batteriebau in dem schweren Boden und bei dem anhaltenden Regenwetter entgegenstellten, und trotz der noch größeren Schwierigkeiten, die schweren Geschütze in diesen grundlosen Wegen vorwärts zu bringen, zwei Batterien bei Gammelmark auf Broacker, östlich von Dünth, am Meeresufer, wo etwas höher gelegen schon bisher der erwähnte Observationsposten sich befand, zu beenden und zu armiren. Auch hier war es nicht möglich gewesen, die schweren 24-Pfünder anders fortzubewegen und in Batterie zu bringen, als daß sich zahlreiche Mannschaft vor jeden derselben spannte und ihn so hineinzog. Das Feuer aus den dänischen Schanzen, deren nächste, Nr. 1, etwa 3000 Schritt entfernt jenseit des Wenningbundes lag, wurde sogleich von Nr. 2 gegen diese Batterie, die als Enfilir-Batterie die ganze Länge der Düppel-Stellung bestreichen sollte und sich recht eigentlich in der Verlängerung ihres linken Flügels befand, eröffnet. Noch aber war hier außer der Wache und einigen Neugierigen, die alle leicht Deckung fanden, Niemand anwesend, daher die Geschosse keinen Schaden thaten. Gegen Abend erwiederte man den Gruß mit 2 Schüssen, davon einer mitten in die Schanze Nr. 1 fuhr. Am 14. wurden von beiden Seiten nur wenig Schüsse gewechselt, am 15. aber sollte die 2. Batterie 24 Pfünder schußfertig sein und dann das Feuer um 10 Uhr begonnen werden. Eine sehr stürmisch-regnichte, dunkle Nacht, in der dennoch mit aller Anstrengung gearbeitet wurde, ließ das Werk am Morgen noch unvollendet, allein die feindlichen Schiffe, gegen die es vorzugsweise mit gerichtet war, griffen es glücklicherweise jetzt noch nicht an und die Arbeit kam ungefährdet zu Stande.

Den 14. März nahm man noch wieder eine größere Recog-

noscirung vor, bei welcher die Brigade Röder (24. und 64. Infanterie-Regiment), also das Centrum der preußischen Aufstellung, im Engagement war. Es galt, die Dänen diesmal nicht nur aus Nübel und Rackebüll und in ihre Schanzen zurückzuwerfen, sondern auch das Terrain, z. B. die Büffelkoppel, das zu halten bisher eine nutzlose Kraftverschwendung gewesen wäre und das außerdem noch immer zur Angel gedient hatte, an welcher tagtäglich Dänen gefangen wurden, nunmehr fest zu besetzen. Dieser Zweck ward vollständig erreicht und der Cordon, unter dessen Schutze die weiteren Belagerungsarbeiten vorzunehmen waren, jetzt geschlossen. In dem Gefechte dieses Morgens starb neben dem Dorfe Rackebüll der Lieutenant Emil Troschel (24. Regiments) aus Berlin den Heldentod, indem eine Kugel ihm den Kopf durchbohrte; Hauptmann Ballhorn von demselben Regiment erhielt einen Musketenschuß in den Oberschenkel mit Verletzung des Knochens; außerdem wurden noch 13 Mann verwundet. Im Laufe des Tages machte auch eine Batterie gezogener 12-Pfünder zwei Probeschüsse nach der einen Schanze, die von so gutem Erfolge gekrönt waren, daß man aus dem Blockhause die Flamme emporlodern sah. Vorläufig begnügte man sich damit, denn die Tage des Gesammt-Bombardements waren noch nicht gekommen. Aber die Vorposten standen nun dicht an der Schußlinie der Düppeler Schanzen und es bedurfte der höchsten Wachsamkeit, um nicht durch Ausfälle überrascht zu werden, wie solche der Beginn der Belagerungsarbeiten, die zu stören den Vertheidigern so wichtig ist, mit sich zu bringen pflegt. Die Dänen hatten auch die den Schanzen zunächst liegenden Knicks mit Schwerter-Pallisaden versehen, weshalb deren Passierung besondere Vorsicht nöthig machte.

Von den bei Missunde verwundeten Offizieren meldete sich jetzt der erste wieder als gesund zum Dienste. Es war der Lieutenant Bajetto des braven 2. Bataillons 60. Infanterie-Regiments, der auf dem Eise der Schlei eine Kugel durch den linken Oberarm erhielt. Um dieselbe Zeit, nämlich am 16. März, wurden durch den Staats-Anzeiger die von Sr. Majestät dem König Wilhelm für Auszeichnung während der kriegerischen Operationen in Schleswig verliehenen Orden und Ehrenzeichen veröffentlicht, welche Aner-

kennung natürlich in den Reihen der Armee große Freude erregte. Unter denen, die mit dem Rothen Adler-Orden mit Schwertern dekorirt wurden, befanden sich Offiziere, die nur erst seit sehr kurzer Zeit ihr Patent hatten. Ferner wurden 7 Offiziere wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde in den Adelsstand erhoben und der Feldwebel Ebert vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment für besondere Auszeichnung im Gefecht bei Nübel zum Seconde-Lieutenant befördert.

Am Wenningbund waren jetzt 5 Batterien fertig geworden, davon 2 mit je 4 gezogenen 24-Pfündern, die anderen 3 mit gezogenen 12-Pfündern armirt wurden. Diese unterhielten am 14. März von früh 9½ Uhr bis Nachmittags 2½ Uhr eine Kanonade. Aus dem Umstande, daß einzelne dänische Geschosse über die Batterien flogen, ließ sich erkennen, daß auch die Düppeler Schanzen gezogene Kanonen hatten. Im Anfange gingen die preußischen Schüsse zu kurz, dann aber folgte Treffer auf Treffer. Einzelne Geschütze zielten nach dem sichtbaren Theile der vom Brückenkopf nach Sonderburg führenden Pontonbrücke und das eine Ponton wurde getroffen. Auch die Stadt Sonderburg erhielt einige Kugeln, das will sagen, es wurde auf mehr denn 5400 Schritt oder über ½ deutsche Meile mit voller Wirkung geschossen. Prinz Friedrich Karl war über die Tragkraft der Geschütze außerordentlich erfreut. Nachmittags am 15. wagte sich auch Rolf Krake wieder vor. Als ihn jedoch aus sehr weiter Entfernung zwei Geschosse aus gezogenen 24-Pfündern umsausten, machte er Kehrt und suchte den Sonderburger Hafen auf, der ihm aber auch bald nicht mehr gegönnt sein sollte. Deutlich sah man, daß die dänische Infanterie, durch die preußischen Geschosse beunruhigt, auch wohl beschädigt, die Schanze verließ. Die Artillerie der Schanze hörte dann auf zu feuern und gegen 4 Uhr schwiegen auch die preußischen Batterien.

War es für die Soldaten des preußischen Heeres ein sehr mühselig und anstrengend Werk, das ihnen oblag, so durften die Dänen sich nicht rühmen, besser gebettet zu sein. Nachdem das Wetter von Ausgang Februar her beständig naß und schmutzig gewesen, war der Boden überall durch hinzukommende heftige Regengüsse in weiches

Sumpfland verwandelt worden. Die Bataillone, welche vom dänischen Korps Morgens zum Vorpostendienste ausrückten oder Abends zurückkehrten, hatten bis zum Knie durch Kothlachen zu waten und es blieb kein trockener Faden an ihrem Leibe. Der Frühling hat also in diesem Klima nicht weniger seine Schrecken als der Winter, und die Uebergangszeit machte sie noch stärker fühlbar, indem sie die Uebel beider verband. Aber die Dänen sind mit dieser Atmosphäre vertraut, Nässe wie Kälte haben ihnen nicht viel an, und selbst die raschen und häufigen Wechsel wissen sie zu ertragen. Wenn ihnen die Schiffe rasch allen nöthigen Bedarf zuführten, so ging das, wie schon erwähnt, auf preußischer Seite nicht so leicht; denn weiter und immer weiter her mußte man hier alles herzuschaffen. Unmöglich ist es, ein ganz getreues Bild von den Zuständen im Sundewitt zu entwerfen; trotz des natürlichen Reichthums der Gegend war aufgezehrt, was nur aufzuzehren war. Sämmtliches Korn in Halmen, das auf den Böden und in den Speichern gefunden wurde, ward den Pferden unausgedroschen als Streu gegeben. Auch die Kartoffel-Vorräthe der Eingeborenen existirten schon lange nicht mehr. Wie es unter solchen Umständen dem Viehstande erging, ist leicht zu ermessen; fast alles Vieh wurde geschlachtet. Die Einwohner mußten sich aber auch in räumlicher Beziehung ungemein einschränken. Nicht selten fand man eine starke Familie, der von ihrem ganzen Hause nur eine einzige Stube übrig geblieben. Während so die Bevölkerung die Drangsale des Krieges bitter genug empfand, litten die dort stehenden Soldaten nicht minder und wie viele derselben hatten erst wenige Monate zuvor in großer Jugend ihre bürgerlichen und ländlichen Beschäftigungen oder ihre Studien und Aemter verlassen, um die Waffen zu ergreifen! Um so höher ist die Freudigkeit anzuschlagen, mit der das Ungewohnte und im höchsten Grade Beschwerliche getragen wurde. Schon der Umstand, daß die Kolonnenwege in Moräste verwandelt waren, in denen der Fußgänger bis an die Knie einsank ud über die man daher, um sie nur wieder etwas gangbar zu machen, Balken und von weit her geholte Steine warf, zeigte, welche Gemüthlichkeit hier der Felddienst bot. Die Soldaten suchten sich natürlich so gut zu helfen, als es immer gehen wollte;

die Noth aber machte erfinderisch und so hatten sie denn auch ein Mittel entdeckt, um sich gegen die beständig auf sie eindringende Feuchtigkeit zu schützen. Sie umwickelten sich nämlich Stiefel und Hosen bis weit über's Knie mit einer dichten Strohschicht, die ihnen das Ansehen verlieh, als ob sie Kanonenstiefel von Stroh trügen, und das half ihnen wirklich. An Victualien litten sie, nachdem die ersten schlimmen Zeiten vorüber waren, bei der dann eintretenden massenhaften Zufuhr weniger, wenigstens geschah in dieser Beziehung alles nur Denkbare, um ihnen den Krieg erträglich zu machen.

Um namentlich auch die Wirkung der so sehr verbesserten preußischen gezogenen Geschütze in ihrer ersten ernstlich gemeinten Verwendung näher zu beobachten, hatte sich der Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie des preußischen Heeres, Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen am 27. Februar in das Hauptquartier, wohin er für den Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz den Orden pour le mérite, für den Kronprinzen und den Prinzen Albrecht (Sohn) die Schwerter, Ersterem zum Rothen Adler-Orden, Letzterem zum Kronen-Orden, und für den Feldmarschall v. Wrangel die Schwerter zum Großkreuz des Hohenzollern-Ordens überbrachte, und dann zu dem von Seinem Sohne, dem Prinzen Friedrich Karl, kommandirten Korps vor Düppel begeben und hier fand nun am 15. März eine höchst günstig ausgefallene Probe statt, die folgenden Verlauf hatte:

Es waren an diesem Tage zu der mit 8 broncenen gezogenen 24-Pfündern armirten Batterie noch 3 Batterien gezogene 6-Pfünder herangezogen, so daß im Ganzen 26 Geschütze im Feuer waren. Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl von Preußen begab sich Morgens, nur in Begleitung Seines Adjutanten, zu den Batterien und nahm dieselben in Augenschein. Da ein leichter Nebel, der eben über dem Meere lag, durch die Schwierigkeit des Richtens die Wirkung sehr beeinträchtigt hätte, so wurde bis um 11 Uhr gewartet, wo der Nebel schwand und helle Sonnenblicke wenigstens zeitweise den südlichsten Theil der Schanzen und auch der südlichsten Gebäude von Sonderburg, besonders dessen ganz rechts frei gelegenes, jetzt zur Kaserne eingerichtetes Schloß klar beleuchteten. Zur Beobachtung der

Wirkung nahmen nun der Prinz mit Seinem Adjutanten, ferner der Oberst v. Graberg und der Oberst Colomier ihren Platz links seitwärts der Batterien auf einem Punkt, von dem aus sie, ohne durch den Pulverdampf gehindert zu werden, die sämmtlichen feindlichen Schanzen, Sonderburg und die südöstlich desselben vor Anker liegenden Kriegsschiffe, den nur wenig Bord zeigenden Rolf Krake und ein größeres Holzdampfschiff, zu überblicken vermochten. Nachdem nun auf Befehl des Prinzen der Oberst Colomier das Signal zum Beginn des Feuerns gegeben hatte, fiel der erste Schuß und mit höchster Spannung folgten alle Blicke der wegen der bedeutenden Elevation wie aus einem Mörser in hohem Bogen aufsteigenden und deutlich sichtbaren Granate, die dann in Schanze Nr. 1 einschlug, worauf man aus dieser sogleich die Rauchwolke der Sprengladung aufsteigen sah. Während dreier Stunden wurde ein langsames Feuer von den Batterien unterhalten, wobei die 24-Pfünder sich besonders die Schanzen zum Ziele nahmen, während die 6-Pfünder mehr auf die Baracken und die sich etwa zeigenden Menschen feuerten. Wie groß der hierdurch angerichtete Schaden, wie viel Mannschaften getödtet, wie viel feindliche Geschütze demontirt wurden, ließ sich natürlich nicht beurtheilen, aber jedenfalls sah man deutlich, daß trotz des sturmartig senkrecht auf der Schußlinie stehenden Westwindes, dessen schädlicher Wirkung durch bedeutendes Linkshalten beim Zielen begegnet werden mußte, mit Genauigkeit getroffen wurde, daß große Abtheilungen eilends die Schanzen verließen, und zuletzt die feindlichen Geschütze, die Anfangs, namentlich aus Schanze 2, das Feuer erwiederten, zum Schweigen gebracht wurden. Als endlich eine Batterie 24-Pfünder gegen das 5400 Schritt entfernte Sonderburg 8 Schüsse abgab, sah man, nachdem eine oder zwei Granaten ins Meer eingeschlagen waren, die übrigen zwischen den Dächern der Stadt fallen und den Rauch der Sprengladung langsam emporsteigen. Die beiden Kriegsschiffe wagten nicht, sich auf einen Geschützkampf einzulassen, beide, stets geheizt, mußten sich zurückziehen, das Panzerschiff ostwärts, das Holzschiff in den Alsensund. Das so erreichte Ergebniß durfte ein sehr befriedigendes genannt werden und war ein glänzendes Zeugniß für die Güte der

preußischen gezogenen Geschütze. Das Feuer des Feindes, mit dem er anfangs antwortete, war nicht schlecht zu nennen, die Geschosse hielten gut Linie und coupirten sehr gleichmäßig, und ist es deshalb gewiß dankbar anzuerkennen, daß wunderbarer Weise keine Verluste zu beklagen waren: War doch der Prinz Karl selbst in großer Gefahr, da ein Sprengstück von ungefähr einem Pfund Gewicht dicht bei ihm vorbei zwischen den Offizieren Seines Gefolges hindurch und 10 Schritt davon in die Erde schlug. Dies Stück, so wie alle übrigen Sprengstücke, gehörte einem Hohl-Langgeschosse an, das, um aus den zum Laden von vorn eingerichteten dänischen Geschützen geschossen zu werden, mit 2 Reihen Zinkvorständen, sogenannten tetons versehen ist, mit denen es in die Züge eingreift. Nach der Rundung der äußeren Fläche schien es aus 18- oder 24-Pfündern geschossen zu sein. Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl gab Befehl, daß die vom Premier-Lieutenant v. Mogilewski kommandirte Batterie von 4 gezogenen 12-Pfündern, die in der Front der ersten Schanzen der dänischen Stellung lag und bei welcher Sein erlauchter Vater sich am längsten aufgehalten, neben der er auch in Lebensgefahr gewesen, von nun an den Namen „Feldzeugmeister-Batterie“ führte.

Am folgenden Tage, den 16. März, ergab die fortgesetzte Beschießung noch glänzendere Ergebnisse, was natürlich, da man sich nun eingeschossen und der Sturm sich gelegt hatte. Außerdem waren mehrere Geschosse mit Brandröhren versehen, wodurch es erreicht wurde, daß bald der größte Theil der Baracken in Flammen stand, und daß, als eine aus einem 6-Pfünder-Feldgeschütz geschossene Granate das Dach des über 5000 Schritt entfernten, neben der Mühle belegenen Gehöftes durchschlagen, dies augenblicklich brannte, worauf die Truppen, die in und hinter demselben Schutz gesucht, es in eiliger Flucht verließen. Ueber die Wirkung einer 24pfündigen Granate, die an diesem Tage aus den vom Hauptmann Schmelzer befehligten Gammelmarker Batterien nach Schanze Nr. 2 geworfen wurde, und die dort, wie man deutlich sehen konnte, in das Blockhaus einschlug, erzählte ein gefangener dänischer Soldat, der viel auf seine Kokarde hielt und öfter betheuerte, er würde nicht gefangen ge-

nommen worden sein, wenn er nicht einen Streifschuß erhalten hätte: „Wenn man ein Thier von der Schlachtbank bringt, kann es nicht schlimmer aussehen, als die im Blockhause befindlichen 4 Offiziere und 32 Mann ausgesehen haben; der größte Theil ist todt, alle anderen sind kampfunfähig geworden ,und das durch eine Granate." Auf besonderen Befehl des Prinzen Friedrich Karl sollte Sonderburg an diesem Tage nicht beschossen werden.

Indem hiermit der große Artilleriekampf um die Düppel-Stellung immer näher rückte, ist es unstreitig von Werth, etwas Genaueres über die Kostspieligkeit eines Festungskrieges zu wissen, wozu folgende Zahlen dienen können: Beim gezogenen 12Pfünder kostet Geschoß und Kartusche zusammen für den Granatschuß 2 Thlr. 17 Sgr. 10 Pf. preußisch, für den Shrapnelschuß 3 Thlr. 17 Sgr.; dabei beträgt das Gewicht des ersteren ohne Kartusche 29 Pfd. 6 Loth, das des letzteren 34 Pfd. 4 Loth. Beim gezogenen 24Pfünder kostet (ebenfalls Geschoß und Kartusche zusammen) der Granatschuß 4 Thlr. 10 Sgr., der Shrapnelschuß 5 Thlr. 20 Sgr., das Vollgeschoß 4 Thlr. 6 Sgr. 7 Pf.; das Gewicht beträgt ohne Kartusche beziehentlich 54 Pfd. 21 Loth, 64 Pfd. 15 Loth und 66 Pfd. 12 Loth. Hieraus ergiebt sich, daß die Geschosse weit mehr wiegen, als die Benennung des Kalibers angiebt, was seinen Grund in der bolzenförmigen Gestalt der Geschosse hat. Die Eisenkugel dagegen, welche früher geschossen wurde, hatte netto das angegebene Gewicht. Anders ist es mit dem Kaliber der Mörser. Früher wurden Steinkugeln geworfen und das Gewicht derselben bestimmt noch heut das Kaliber. Der 25pfündige Mörser wirft eine Bombe von 59 Pfd. 20 Loth, die Ladung wechselt nach den Wurfarten zwischen 4,4 Loth und 2 Pfd. 10 Loth; der Preis des Geschosses ist 2 Thlr. 16 Sgr. 6 Pf. und das Gewicht des- wenig mehr als 20 Zoll langen Geschützes beim bronzenen 868,2 Pfd., beim eisernen von 1840 jedoch 1083 Pfd. Die Sicherheit, mit der man zu schießen verstand, war unglaublich. Ging der erste Schuß zu kurz, der zweite zu weit, so konnte man sicher sein, daß, nach geschehener Berichtigung der Elevation, der dritte Schuß traf und dann kam Treffer auf Treffer. Die Elevation auf 5000 Schritt beträgt nur etwa 17½ Grad. Die

Wirkung der Geschosse erwies sich als außerordentlich; die Granaten, ihrer Gestalt nach einer Spitzkugel ähnlich, bohrten sich in die Erdwälle hinein und explodirten dort mit starkem Erfolge. Nun bringe man in Anschlag, wie viel Geschütze und wie viel Tausende von Geschossen herbeigeschafft werden mußten, um den Kampf nachhaltig und auf der ganzen Linie zu führen, so wird man ermessen können, was nöthig war, dies alles in ungünstiger Jahreszeit auf schlechten Wegen heranzuschaffen. Und welche Metalllast steckte in den Geschützen allein! Der gezogene Gußstahl-6Pfünder von 1861 mit Kolbenverschluß wiegt 826,6 Pfd. (alles Zollpfunde, 100 auf einen Centner) dasselbe Geschütz in Eisen 1340 Pfd. (Die Zahl der Züge beträgt beim ersteren 18, beim zweiten 12, die Tiefe derselben bei beiden 0,05 Zoll, die Dralllänge, d. h. die Länge, die ein Geschütz haben müßte, wenn die Züge eine vollständige Umdrehung um ihre Achse machen sollten, 15. F.) Der gezogene broncene aptirte 12Pfünder wiegt 1509 Pfd. (ohne Verschluß), hat 24 Züge von 0,05 Zoll Tiefe und ebenfalls eine Dralllänge von 15 F.; dagegen wiegt der eiserne gezogene 12Pfünder 2994 Pfd., hat 12 Züge von 0,05 Zoll Tiefe und eine Dralllänge von 20 F. Der gezogene eiserne 24Pfünder wiegt 5616,3 Pfd. bei 12 Zügen von 0,06 Zoll Tiefe und einer Dralllänge von 30 F., während dasselbe Kaliber in Bronce 30 Züge von 0,06 Zoll Tiefe und 25 F. Dralllänge hat.

Die Dänen mußten gleich von Anfang an angestrengt arbeiten, um über Nacht den Schaden auszubessern, der durch das Flankenfeuer vom Wenningbunde aus am Tage angerichtet worden war. Durch die Batterien von Gammelmark wurden sie ganz besonders in sofern belästigt, als selbige den Schiffsverkehr hemmten, indem sie den dänischen Fahrzeugen die Fahrt nach Sonderburg verlegten. Aus diesem Grunde war es auch erklärlich, daß die Dänen, sobald sie diese Batterien gewahrten, die Feindseligkeiten dagegen eröffneten. Es kam ihnen zu viel darauf an, die Seepassage hinter der Düppel-Stellung frei zu erhalten, um ungestört Kriegszufuhr aller Art an sich zu ziehen. Damit aber die preußischen Batterien gegen alle Zerstörungsversuche gesichert wären, erhielten sie eine sehr starke Bedeckung, die, im Fall einer etwaigen nächtlichen Landung,

die 24 Pfünder gegen den Versuch, sie zu vernageln, schützen sollte. Auf dem rechten Flügel der dänischen Stellung unternahm am 16. März Nachmittags die 10. und 11. Komp. 15. Inf.-Rgts. unter Befehl des Bataillons-Kommandeurs Hptm. Preuß von Sandberg aus gegen die Linie Ravenskoppel-Lillemölle eine erfolgreiche Recognoscirung und warf den Feind mit Hurrah über zwei Knicks etwa 400 Schritt zurück, auch das dritte, welches sehr hoch lag, mußte er verlassen, wobei er 8 bis 10 Mann verlor. In der Nacht führte das 1. Bataillon 15. Infanterie-Regiments unter Major Freiherr v. d. Horst mit jenen beiden Kompagnien noch eine zweite Recognoscirung glücklich aus, wobei die ganze dänische Vorpostenlinie alarmirt ward.

Hierauf gab am 17. März ein Ausfall, den die Dänen versuchten, dem preußischen Korps erwünschte Gelegenheit, sich in einem größeren Gefechte mit dem Feinde zu messen. Gegen 10½ Uhr Vormittags drang eine mehrere Bataillone starke Abtheilung derselben in Kolonnen aus dem bisher immer von ihnen besetzten und zur Vertheidigung eingerichteten Dorf Rackebüll gegen Satrup vor, und steckte 2000 Schritt vor der Vorpostenkette, nördlich Ravenskoppel gelegene Gehöfte in Brand. Major v. Rex, Vorposten-Kommandeur in Satrup, warf dem Feinde auf der Straße nach Rackebüll sogleich die Füsiliere des 55. Infanterie-Regiments entgegen. General v. Goeben, zu dessen Brigade die Vorposten gehörten, sammelte indessen das 1. Bataillon 15. und das 1. Bataillon 55. Infanterie-Regiments, warf den Feind in das Dorf und trieb ihn bis jenseit desselben zurück. Dieser hatte große Verluste an Gefangenen, Todten und Verwundeten. Der 1. Kompagnie 15. Infanterie-Regiments fielen so viel Gefangene in die Hände, daß jeder Mann 2 Gewehre hatte, ein dänisches über dem Rücken hängend, das eigene in der Hand. Dieser Kompagnie, unter Führung ihres unerschrockenen Hauptmanns v. Amelunxen, fiel hier auch ein feindlicher Regimentsführer verwundet in die Hände, welcher die Ersten, die ihn erreichten, mit den Worten anredete: „Ach, Kinder, Ihr Preußen schießt auch gar zu scharf!“ Beim Beginn des Gefechts hatte General v. Goeben dem General v. Röder,

Kommandeur der 12. Infanterie-Brigade, der in Nübel stand, Mittheilung davon gemacht und ihn um Unterstützung ersucht; dieser antwortete, er habe eben vom kommandirenden General Befehl erhalten, nach eigenem Ermessen an diesem oder dem folgenden Tage das von den Dänen stark besetzte und sorgsam zur Vertheidigung eingerichtete Dorf Düppel anzugreifen und zu nehmen, und er werde diesen Angriff sofort ausführen.

Die 3 Bataillone 24. und das 1. Bataillon 64. Regiments machten daher sofort einen lebhaften Angriff auf Düppel, während das Infanteriegefecht bei Rackebüll fortdauerte. Nun eröffneten die feindlichen Schanzen ein starkes Geschützfeuer aus allen Werken; trotz alledem ward Düppel genommen und General v. Röder meldete um 2½ Uhr den Besitz des ganzen Dorfes bis einschließlich seines östlichen, den Schanzen zunächst gelegenen Saumes. Die feindliche Infanterie hatte sich in die Schanzen zurückgezogen, deren Feuer fortdauerte. Prinz Friedrich Karl schickte hierauf Befehl, Düppel zu halten und die Vorposten am Ostrande desselben verdeckt aufzustellen. Als General v. Röder mit den Anordnungen hierzu beschäftigt war, erhielt er vom General v. Goeben die Mittheilung, daß derselbe Dorf Rackebüll nicht länger halten werde, da dies nicht nothwendig erscheine und er außerdem von starken feindlichen Kolonnen, die vom Alsensund vorgingen, sich in seiner linken Flanke bedroht sehe. General v. Röder ließ dies dem Prinzen Friedrich Karl mit der Bitte melden, zu befehlen, daß Rackebüll gehalten werde, da er selbst andernfalls in Düppel voraussichtlich würde einen schweren Stand haben. Der gewünschte Befehl erging sofort, obwohl ursprünglich für diesen Tag nur beabsichtigt ward, Düppel-Kirche besetzt zu halten, während auf den Besitz von Rackebüll kein Werth gelegt war. Darum war auch General v. Goeben schon gleich nach der dem General v. Röder gemachten Mittheilung langsam und ungehindert zurückgegangen.

Nach der um 2½ Uhr erhaltenen Meldung von der Wegnahme Düppel's hatte der Prinz auch der 11. Brigade v. Canstein den Befehl gegeben, ihre Vorposten, die den rechten Flügel von der Chaussee bis an den Wenningbund inne hatten, so weit vorzutreiben, daß sie

mit den Vorposten der 12. Brigade in gleicher Höhe zu stehen kämen. Um diese Zeit trat in den einzelnen Gefechten eine Pause ein. Gegen 3½ Uhr rückten die Spitzen der Brigade v. Canstein vor und stießen beim Gehöft Frydendal, an der Chaussee hinter der Büffelkoppel, und den nahen Knicks auf ernsten Widerstand, der jedoch überwältigt wurde. Gleich darauf eröffneten die Schanzen 1, 2, 3 und 5 ein heftiges Geschützfeuer gegen diese Truppen, ohne sie indeß in ihrem Vorrücken aufzuhalten. Zu derselben Zeit drangen mehrere feindliche Bataillone zwischen den Schanzen 5 und 6 gegen Düppel vor, um durch dessen Einnahme zugleich die Brigade von Canstein zum Rückzug zu nöthigen. Trotz der tapferen Gegenwehr des den zunächst der Chaussee belegenen Theil besetzt haltenden 2. Bataillons 64. Regiments drang der Feind ein und bemächtigte sich der vorderen Häuser; aber nun ging das 1. Bataillon 64. Regiments links zur Unterstützung vor, rechts dagegen die Füsiliere 60. Regiments unter persönlicher Führung des Regiments-Kommandeurs, Oberst-Lieutenant v. Hartmann (der bei dieser Gelegenheit verwundet wurde und dennoch dem Gefechte bis zum Ende beiwohnte); die 1., 2. und 4. Kompagnie 3. Jäger-Bataillons, des Augenblickes Wichtigkeit erkennend, wendete sich gleichfalls gegen die vordringenden dänischen Kolonnen. Angefeuert durch das Beispiel der Offiziere und Unteroffiziere, drangen die Mannschaften unaufhaltsam vor und nach heftigem, zum Theil mit dem Bajonnet geführtem Kampf mußte der Feind weichen und, verfolgt vom Feuer der Infanterie, den Rückzug nach den Schanzen antreten. Groß war der Heldenmuth des Musketiers Berkow der 4. Kompagnie 64. Regiments, der sich ganz allein plötzlich einem dänischen Offizier und zwei Soldaten gegenüber sah. Der Offizier rief ihm zu: „Ergieb Dich; Du sollst es gut bei uns haben!" Der brave Musketier aber sah sich erst seine drei Leute an und rief dann entschlossen: „Ne, lever lat ik mi dotscheeten!" Den Kolben an die Backe legend, schoß er den Offizier über den Haufen, rannte den Einen mit dem Bajonnet nieder, drang mit dem Kolben auf den andern ein und ward so Herr seines kleinen Schlachtfeldes. —

Das Feuer aus allen gegenüberliegenden Werken, das nur ge-

schwiegen hatte, so lange es durch die eigenen Truppen maskirt war, wurde mit erneutem Nachdruck, theilweise mit glühenden Kugeln gegen das schon seit 1 Uhr an mehreren Punkten brennende Dorf wieder aufgenommen und dauerte bis zum Eintritt der völligen Dunkelheit fort. Als General v. Göben den Befehl empfing, Rackebüll zu halten und seine Vorposten bis jenseit dieses Dorfes hinauszuschieben, hatte er, wie schon erwähnt, bereits den Rückmarsch nach seinem Kantonnement bei Satrup angetreten, da um diese Zeit auch das Gefecht um Düppel schwieg und für beendet gehalten wurde. Rasch aber machten die Truppen, das 15. und das 55. Infanterie-Regiment, abermals Front und griffen das von den Dänen wieder besetzte Dorf an, stießen indeß auf heftige Gegenwehr, namentlich beim Rackebüller Kruge, und hatten nicht nur das Feuer aus den gegenüberliegenden Schanzen, sondern auch in der linken Flanke aus den Batterien jenseit des Alsensundes zu bestehen. Dennoch rückten sie immer weiter vor und hatten beim Eintritt der Dunkelheit sowohl das Dorf, als auch das vorwärts gelegene Terrain in Besitz, und das Füsilier-Bataillon 55. Infanterie-Regiments stellte seine Vorposten jenseit Rackebüll, den Schanzen gegenüber, auf. Auch hier schwieg das Feuer erst geraume Zeit nach Sonnenuntergang. Das von Schnee und Regen tief aufgewühlte Erdreich machte es der Artillerie unmöglich, sich anders als auf den chaussirten Straßen zu bewegen; deshalb geschahen nur bei dem ersten Angriff auf Düppel einige Granatwürfe, während im Uebrigen die preußische Infanterie allein den Kampf gegen Infanterie und Geschütze schwersten Kalibers durchzufechten hatte und trotz der vortheilhaften Stellung der Dänen, welche dieselben gewohnter Weise schnell verbarrikadirt hatten, stürmten die braven Westphalen und Rheinländer eine Position nach der andern mit dem glänzendsten Erfolge. — Die Vorposten standen jetzt nur wenige hundert Schritte vom Feinde; so war es auch im Süden an der Flensburg-Sonderburger Chaussee und gegen den Wenningbund hin, wo das 2. Bataillon vom Brandenburgischen Füsilier-Regiment No. 35, das gegen das Gehöft Frydendal mit Erfolg vorgegangen war, die Dänen nach Wegnahme ihrer Verhaue bis an die Schanzen zurückgeworfen hatte.

Der Verlust auf preußischer Seite betrug an diesem 17. März 2 Offiziere und 26 Mann todt, 12 Offiziere und 96 Mann verwundet, nämlich in dem Gefecht bei Düppel 1 Offizier (Premier-Lieutenant Hugo v. Gerhardt vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64) und 18 Mann todt, 5 Offiziere (Oberst-Lieutenant v. Hartmann, Kommandeur des 7. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60, Major und Bataillons-Kommandeur Hüner v. Wostrowski und die Seconde-Lieutenants Liemann, Hellwig und Thiele vom 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64, sämmtlich nur leicht) und 48 Mann verwundet, und in dem Gefecht bei Rackebüll 1 Offizier (Seconde-Lieutenant Hölscher vom 6. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 55) und 8 Mann todt, 7 Offiziere (die Hauptleute v. d. Reck — zum 2. Male —, v. d. Schulenburg und v. Kaweczynski I. vom 2. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 15, der Hauptmann v. Bosse, Premier-Lieutenant v. Sanitz — zum 2. Male — und die Seconde-Lieutenants Ranzow und v. Studnitz vom 6. Westphälischen Infanterie-Regiment Nr. 55, theils schwer, theils leicht) und 48 Mann verwundet. — Die Dänen schlugen sich mit großer Tapferkeit und hatten ebenfalls große Verluste, unter andern starb der Oberst Hveberg, Kommandeur des 8. Regiments, bald nach erfolgter Verwundung; bei Rackebüll ließen sie 60 Todte zurück und in den Häusern lagen 40, etwa die Hälfte schwer Verwundete. In die dänischen Feldlazarethe wurden 6 Offiziere und 244 Unteroffiziere und Gemeine verwundet eingebracht. Außerdem verloren sie 273 Gefangene vom 4., 5., 7. (etwa 150 Mann desselben fielen beim wiederholten Rückzug durch Düppel in die Hände der Preußen) und 8. Regiment, unter denen sich eine große Menge Reservemänner befanden, die einen höchst kläglichen Eindruck machten. Ihren Totalverlust gaben sie selbst auf etwa 679 Mann, darunter 12 Offiziere (von denen 5 todt) und 1 Offiziers-Aspiranten an. Den Dänen war es sehr schmerzlich, daß sie während dieses Krieges so viel Gefangene einbüßten. Eine ihrer Zeitungen sagte: „Es ist unangenehm genug, daß die Deutschen eine solche Masse Gefangener machen; dauert das so fort, so wird man die dänische Armee nach Verlauf eines Jahres gemüthlich in Spandau, Küstrin,

Magdeburg und Wittenberg einquartirt finden." Die Ursache dieser Verluste wurde theilweise in dem veralteten Vorpostensysteme gesucht, wonach die Vorpostenlinie weiter ausgedehnt wurde, als sie genügend besetzt werden konnte, dann aber auch in der Unbeweglichkeit der zu schwer bekleideten Truppen und in der Ueberlegenheit der Gegner im Manövriren. — Eine schändliche Treulosigkeit ereignete sich in diesem Kampfe. Das 3. Jäger-Bataillon nahm links von Oster-Düppel ein Knick; die Dänen eilten über das Feld, hart von den Jägern verfolgt, welche die Hirschfänger auf die Gewehre gepflanzt hatten. Vor dem nächsten Knick machten die Dänen Halt. Sie legten die Gewehre fort und hoben die Hände in die Höhe, Zeichen, die man während dieses ganzen Feldzuges als die Bitte um Pardon betrachtet hat. Sofort warfen die Jäger die Büchsen über die Schulter und kamen an die zukünftigen Gefangenen heran; da, auf 25 Schritt Entfernung, griffen die Dänen blitzschnell wieder nach den Gewehren und gaben eine Salve. Zwei Jäger stürzten todt, 7 verwundet zusammen. Die Strafe folgte jedoch dem Schurkenstreiche auf dem Fuße, schnell waren die Büchsen von den Schultern gerissen und von den Dänen, die jetzt allerdings jammernd in die Knie sanken, lebte nach wenigen Augenblicken nicht Einer mehr. — Um so höher mag man es den Musketieren des 64. Infanterie-Regiments anrechnen, daß sie die in Düppel todt aufgefundenen 25 Dänen feierlich begruben und ihnen ein Kreuz auf das Grab setzten, darauf sie schrieben: „Hier liegen 25 am 17. März 1864 gefallene tapfere dänische Soldaten." Und noch mehr! Die bei den Todten gefundenen Gelder, so wie Uhren, Ringe, Notizbücher rc. wurden durch einen Parlamentair den Feinden übermittelt. Recht so! Schon Hebel sagt: „der Krieg soll nie in das Herz der Menschen dringen; es ist schlimm genug, wenn er vor und in den Thoren mit seiner Zerstörung ist."

Durch die dauernde Besetzung von Düppel und Rackebüll waren nun die preußischen Vorposten so dicht vor den dänischen Schanzen — bis auf 750 Schritt —, daß sie mit bloßem Auge jeden einzelnen Kanonier erkennen konnten. Das Wetter, das bisher so über alle Vorstellung schlecht war, schlug plötzlich um; die Wege trockneten in der scharfen Frühlingsluft schnell auf und die Mann-

schaften arbeiteten mit herrlichem Eifer an den Schanzen und Parallelen. Wahrhaft rührend waren die Beweise von Zuneigung und Mitgefühl, welche die Truppen von allen Seiten erfuhren. Im Dienst ergraute Offiziere hatten oft Mühe, ihre Rührung zu unterdrücken; denn eine ähnliche Theilnahme ist wohl selten an den Tag gelegt worden. Flensburger Bürger bepackten die nach den Kantonnements abgehenden Wagen und baten, man möge ihnen nur sagen, woran es den Soldaten fehle; sie sollten alles haben, was man geben könnte.

Am 21. März wurde die Brigade Göben durch die Brigade Schmid in Rackebüll und Satrup auf Vorposten abgelöst, auch wurde die letzte Batterie zur Beschießung der feindlichen Position an diesem Tage fertig, doch langten noch immerfort Geschütze und Munition von Flensburg her an. Während nun die einzige bisher in Thätigkeit gewesene Frontal-Batterie, armirt mit 4 gezogenen 12-Pfündern, sich während des vorhergegangenen Tages mit fast allen sichtbaren Schanzen, namentlich mit Nr. 1 und 2 unter augenscheinlicher Wirkung herumkanonirt hatte, traten am 21. die Strandbatterien mit ein und beschossen ausschließlich die Schanze Nr. 2. Deutlich konnte beobachtet werden, wie fast jede Granate ein Zeugniß für Geschütz und Mannschaft war. Der Feind hielt sich gut, Schuß um Schuß erwiederte er aus 2 Geschützen und traf die vom Hauptmann Schmelzer befehligte 24-Pfünder-Batterie mehrfach, eben so die Pulverkammer. Eine seiner Granaten sprang dicht über der Brustwehr und tödtete einen Kanonier — der erste Todte in den preußischen Batterien —, ungeachtet er sich auf den magischen Ruf: „Bombe" dicht an die Brustwehr geschmiegt hatte. Eine andere traf die Traverse, einen Querwall in der Batterie, und riß 4 Schanzkörbe um. In der 12-Pfünder- (Feldzeugmeister-) Batterie des Premier-Lieutenant v. Mogilewski wurde ein Geschützrad getroffen und ein Quadrant zerschmettert. Kanoniere und Offiziere trugen nach dem Gefecht die Spuren ihrer Thätigkeit, Hände und Arme schwarz von Pulverschleim, mit Erde bedeckt vom Decken, oder vom aufgewühlten, durch springende Granaten umhergeschleuderten Erdreich. Aber sie hielten sich brav und die Batterien von Gammel-

mark verlegten den dänischen Schiffen allen Verkehr mit der Stadt Sonderburg; diese mußten von jetzt ab den Weg nach dem weiter östlich gelegenen Hörup haff einschlagen und am Höruper Fährhause landen, von wo man dann zu Lande nach Sonderburg gelangte. — Mehrfach war die Erwartung ausgesprochen worden, daß der Geburtstag Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl, der 20. März, und namentlich der Sr. Majestät des Königs, der 22. März, zu besonders bedeutenden Thaten ausersehen wären; allein es ward Befehl gegeben, ohne Rücksicht auf diese Tage lediglich die militairischen Verhältnisse zu berücksichtigen, und da diese nicht gerade zu einem ernsten Waffengange drängten, fanden die meisten Mannschaften des preußischen Heeres Gelegenheit, ihrer Feststimmung in mannigfacher Weise Raum zu geben. In der Rübeler Kirche war Gottesdienst und danach wurde dann das Abendmahl ausgetheilt, an dem aber trotz der nur freiwilligen Betheiligung so viel Mannschaften theilnehmen wollten, daß eine Wiederholung der heiligen Handlung für mehrere Tage geboten war. Bestand auch das Mittagessen meist nur in Speck und dicken Erbsen, so war die Richtung des Gemüths durch die Lage, in der man sich befand, gleichwohl überall eine feierlich gehobene, und suchte nach entsprechendem Ausdruck. Bei den Vorposten in Stenderup forderte einer der Kameraden seine Tischgenossen auf, wieder einmal ein Tischgebet zu sprechen. Dieser Vorschlag fand so allgemeine Zustimmung, daß er sofort verwirklicht wurde, indem die Leute aufstanden und mit abgenommener Kopfbedeckung unter Vorspruch eines anwesenden Lazarethgehülfen ein passendes Gebet sprachen. — Für die Truppen auf dem Kriegsschauplatz ließ zum Geburtstage des Königs Ihre Majestät die Königin an den Ober-Consistorialrath Wichern die Summe von 200 Thlrn. aushändigen, um aus derselben zwei sogenannte Victualien-Vorpostenwagen herzurichten und unter die Mannschaften der beiden den Vorpostendienst versehenden Bataillone extra Lebensmittel zu vertheilen. Ein Wohlthäter, der unbekannt bleiben wollte, übergab auch dem Kriegsminister v. Roon 1000 Thlr., um damit am Geburtstage Sr. Majestät den Truppen auf dem Kriegsschauplatze eine besondere Erquickung zu gewähren. — Die in den Laza-

rethen Liegenden erhielten auf Befehl des Königs jeder ein Kistchen Cigarren und eine Flasche Wein, und der an jenem Tage gerade im Flensburger Lazareth anwesende Hotelbesitzer Mühling aus Berlin gab den 6 verwundeten Dänen dort dieselbe Spende, wofür ihm das ganze Krankenpersonal ein einstimmiges Hurrah brachte. Hatte ja doch auch der Feldmarschall v. Wrangel den kriegsgefangenen Preußen in Kopenhagen ebenfalls 300 Thlr. für diesen Tag zugehen lassen.

Die in diesen Tagen begonnene Beschießung von Sonderburg, das bis dahin etwa 3000 bürgerliche Einwohner zählte, erregte in den dänischen Blättern eine grenzenlose Wuth, die anfänglich auch in England bereitwilligen Nachhall fand. Man sah darin, oder wollte es gern sehen, eine Handlung der äußersten Barbarei, bis unbefangene Stimmen endlich aussprachen, daß der Krieg dies Vorgehen nicht allein rechtfertige, sondern geradezu nothwendig mache; denn Sonderburg war ja vollständig und ausschließlich nur noch ein Waffenplatz, der den Truppen in den Schanzen einen Rückhalt bot und Vorräthe aller Art für sie bewahrte. Zwei Schiffbrücken über den hier 450 Fuß breiten Sund dienten zur Herstellung einer schnellen Verbindung; im Norden der Stadt aber wurden zur größeren Sicherheit gegen einen etwa von den Preußen bei Rönhof zu versuchenden Uebergang ebenfalls Schanzen angelegt. Der Sund ist dort gegen Sandberg hinüber etwa ⅛ Meile breit und in seiner Mitte befindet sich eine Sandbank, über welcher der gewöhnliche Wasserstand nur 2 bis 3 Fuß beträgt. Die Dänen mußten fürchten, daß die Preußen hier eine Brücke zu bauen versuchen möchten, und trafen dagegen alle möglichen Vorkehrungen.

Am 22. März Abends langte König Christian IX. von Kopenhagen her in Sonderburg an, eilte sogleich zu den Truppen-Aufstellungen und unterhielt sich mit den Soldaten, auch wurden von ihm verschiedene Militairs mit dem Danebrog-Orden dekorirt, unter anderen General-Lieutenant Gerlach mit dem Großkreuz. Noch in später Stunde begab er sich dann nach Hörup zurück, am anderen Morgen inspicirte er in Begleitung des Kriegsministers und des kommandirenden Generals die Stellung, worauf auch Fühnen

und Fridericia persönlich von ihm besucht wurden. Zuvor und zwar am Nachmittage desselben Tages hatte er die Versammlung des Reichstages in Kopenhagen, die letzte in der laufenden Wahlperiode, mit nachfolgender königlichen Botschaft durch den Minister des Innern schließen lassen: „Wir Christian IX. senden dem Reichstage unsern königlichen Gruß. Die Verhandlungen des Reichstages schließen in einer verhängnißvollen Zeit. Manche von Ihnen werden, wenn sie in ihre Heimath zurückkommen, dieselbe vom Feinde besetzt finden. Empfangen Sie Unsern Dank dafür, daß Sie ruhig und furchtlos auf Ihren Plätzen in der gesetzgebenden Versammlung verblieben sind und Unsere Regierung im schweren Kampfe für das Vaterland kräftig unterstützt haben. Empfangen Sie Unsern Gruß für alle Theile des Landes. Sagen Sie Ihren Mitbürgern, daß Unser Herz bei dem Gedanken blutet, was Unsere getreuen Unterthanen diesseits wie jenseits der Königsau zu leiden haben; aber sagen Sie ihnen zugleich, daß unsere Feinde den dänischen Mann nur schlecht kennen, wenn sie glauben, durch die Lasten, welche sie auf seine Schultern legen, in ihm den Wunsch hervorrufen zu können, daß wir die heilige Sache des Vaterlandes opfern sollen. Durch die Drohung, Gewalt anzuwenden, wurde Unser Vorgänger auf dem Throne dazu bewogen, den Herzogthümern Holstein und Lauenburg eine besondere Stellung in der Monarchie zu geben, und jetzt wird der dadurch nothwendig gewordene Zustand ein Bruch der traktatenmäßigen Verpflichtungen genannt. Im Namen dieser Verpflichtungen findet eine Execution in Holstein statt und Schleswig wird als Pfand occupirt. Während der Execution in Holstein und unter dem Schutz der deutschen Bundestruppen läßt man der revolutionären, gegen Uns gerichteten Bewegung freien Spielraum. Die Occupation Schleswigs wird dazu benutzt, diesen Landestheil als eine preußische oder österreichische Provinz zu behandeln, geistliche und weltliche Beamte werden massenweise abgesetzt, Prediger und obrigkeitliche Personen werden unter nichtssagenden Vorwänden ins Gefängniß geschleppt und schlechter als gemeine Verbrecher behandelt; das Grabdenkmal für Unsere tapferen gefallenen Krieger*) wird ge-

*) Der Löwe auf dem Kirchhofe in Flensburg.

schändet und abgebrochen; Unser Namenszug wird auf allen öffentlichen Gebäuden ausgelöscht; der Gebrauch der Bezeichnung: „Königlich" wird verboten; der Danebrog, die alte Fahne des Landes, muß der Aufruhrsfahne von 1848 weichen; die Bestimmungen der besonderen schleswigschen Verfassung über die Sprachverhältnisse werden durch offenbare Machtsprüche verletzt. Auch hier hat der Feind nicht Halt gemacht; er hat die Königsau überschritten und überschwemmt nun Nordjütland. Noch stehen wir allein. Wir wissen nicht, wie lange Europa ruhiger Zuschauer bei den Gewaltthaten sein wird, welche gegen Uns und Unser Volk verübt werden. Wir wiederholen Unsere dem Reichstage gemachte Zusage. Wir sind Willens, Alles zu thun, um einen Frieden zu erreichen, mit welchem dem Vaterlande gedient sein kann; aber das müssen Unsere Feinde wissen: Fern ist noch die Zeit, wo Wir oder Unser Volk gezwungen werden können, Uns einem für Dänemark demüthigenden Frieden zu unterwerfen. Das letzte Wort Eures Königs an Euch und an die, welche Euch gewählt haben, sei: Ausharren! Gott mit Euch! Gegeben in Unserer Königlichen Residenz Kopenhagen, den 19. März 1864.

Unter Unserm Königlichen Handzeichen und Siegel.

Christian R.

Der Reichstag nahm darauf am 26. März beinahe einstimmig eine Adresse an, in der er aussprach, es sei sein einziger Trost, daß der König die Freiheit vertheidige und die Schwächung Dänemarks durch ein Aufgeben der Union mit Schleswig nicht wolle; er rechne daher auf energische Fortsetzung des Krieges. Letztere wurde vom Könige in seiner Antwort auf's Neue zugesagt; denn diese lautete: „Mein treuer Reichstag! Ich danke Euch für Eure Meinungsäußerung. Ich vertraue auf Euch, auf Mein treues dänisches Volk. Ich will fest stehen und bis zum Aeußersten ausharren; Ich will Alles thun, um einen Frieden zu erlangen, mit welchem Dänemark gedient sein kann. Ich will nicht die Aufhebung der bestehenden politischen Verbindung zwischen dem Königreiche und Schleswig. Ich will ein freier König sein über ein freies Volk: frei ist nur der König, wenn das Land selbstständig ist, frei ist nur das Volk, wenn der verfassungsmäßige Zustand bewahrt und entwickelt wird. Ich hoffe zum

gnädigen Gott, daß man einstmals auf mein Grabmal wird setzen können: „Kein Herz schlug treuer für Dänemark!“ Gott sei mit Euch!“ — In gleich entschiedenem Sinne sprach sich auch Minister Monrad bei seiner Wiederwahl in den Reichsrath zu Nykjöbing auf Falster aus.

Klar ging hieraus hervor, daß der König und seine Regierung, wie die Vertretung des Volks, zu der er sprach, trotz der bisher erfahrenen Nachtheile, wozu auch der in der Botschaft erwähnte Einmarsch der Verbündeten in Jütland gehörte, noch ungebeugt und nicht gewillt waren, irgendwie nachzugeben. Und dennoch war es eine fast erdrückende Last, welche der kleine dänische Staat jetzt zu tragen hatte, daher auch bei den einberufenen Reservisten nicht gleich alles war, wie es sein sollte, worüber die dänischen Blätter selbst lebhaft Klage führten. Aus Mangel an ordentlichen Uniformen mußten jene Mannschaften mit einer isländischen Nachtjacke und einem hellblauen Oberfrack bekleidet werden, weshalb sie der Kopenhagener Volkswitz „Vergißmeinnicht“ taufte. Diese Vergißmeinnichte wurden nun unter die Regimenter vertheilt, wo sie durch ihre absonderliche Kleidung die besondere Aufmerksamkeit erregten und, wie Dagbladet, eine Kopenhagener Zeitung, hervorhob, vorzugsweise die Zielscheibe der deutschen Spitzkugeln wurden, was um so mehr beklagt ward, als diese Leute meist Familienväter waren. Man behauptete, daß in Abtheilungen, wo sie nur den fünften Theil ausmachten, unter 11 Verwundeten 6 Vergißmeinnichte zu sein pflegten.

Nach allem Vorangeführten mußte man sich aber preußisch-österreichischer Seits bereiten, den aufgenommenen Kampf mit dem äußersten Nachdruck fortzusetzen. Vor Düppel erschien es angemessen, die Belagerungstruppen zu verstärken, und zu diesem Zwecke wurde noch die Brigade Raven (die 10. Infanterie-Brigade, bestehend aus dem 1. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 18 und dem 6. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 52, die am 5. Febr. auf mobilen Fuß gesetzt worden war und zuletzt in Kiel, Neumünster, Rendsburg, Friedrichsstadt und Altona stand) und ein Theil der im Norden vor Fridericia befindlichen combinirten Garde-Division herangezogen. Das Einrücken dieser Truppen in die Linie erfolgte un-

mittelbar zum Osterfeste und dadurch wurde es, nachdem der Batteriebau und die Armirung der Werke hinreichend gefördert waren, möglich, die regelrechten Belagerungsarbeiten nun aufzunehmen. Ehe wir zu diesen übergehen, ist es an der Zeit, zunächst der anderen aus Oesterreichern und Preußen gebildeten Heeres-Abtheilung, welche von Flensburg aus nach Norden hin operirte, zu folgen.

---

6. Das Vorgehen der Verbündeten nach Jütland.

Während das vom Prinzen Friedrich Karl befehligte preußische Corps sich von Flensburg über Gravenstein nach Düppel zu den Weg zu bahnen unternahm, war der preußischen Garde-Division unter General-Lieutenant v. d. Mülbe, die bei dem anderen Heertheil der Verbündeten jetzt in der Vorhut stand, die Aufgabe geworden, über Apenrade und Hadersleben nach der jütischen Grenze zu marschiren, wohin sich, wie schon erwähnt ist, nur ein kleiner Theil des flüchtigen dänischen Heeres gezogen hatte. Bereits am 13. Februar stand die Division nördlich von Apenrade und am 15. traf sie in Christansfeld, nördlich von Hadersleben und nur noch 2 Meilen von der jütischen Grenze entfernt, ein. In Hadersleben, das in aller Weise seine deutsche Gesinnung bewährt hat, glich der Einzug der Preußen einem Triumph. Meilenweit kamen ihnen die Patrioten mit Erfrischungen entgegen und weißgekleidete Mädchen mit blau-weiß-rothen Schärpen empfingen sie als Befreier. Das österreichische Corps unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz, dem der am 13. eingetroffene Feldmarschall-Lieutenant v. Neuwirth, früherer Stadtkommandant von Pesth, ad latus gegeben worden, hatte die Besatzung der Städte Flensburg und Schleswig zu stellen, die übrigen Truppen desselben marschirten am 14. und 15. März durch Flensburg nach Apenrade und rückten von dort vor-

erst bis in die Höhe von Hoptrup, an der Chaussee zwischen Apenrade und Hadersleben, und Oberjersdal, westlich von Hoptrup an der mit der Chaussee parallel laufenden Landstraße, auch besetzte eine kleine Abtheilung am 15. das im Westen Schleswigs gelegene Tondern. Der General-Feldmarschall Freiherr v. Wrangel, der am 14. den Kriegsstand für das Herzogthum verkündete, um die nothwendige Fremdenpolizei strenger handhaben und gegen das dänische Spionirwesen nachdrücklich einschreiten zu können, verlegte, nachdem er noch in den letzten Tagen die nöthigen Maßregeln zur Sicherung der holsteinischen Basis für das vordringende Heer getroffen hatte, sein Hauptquartier am 16. März ebenfalls nordwärts nach Apenrade und am anderen Tage nach Hadersleben. Obwohl die dänische Hauptmacht sich schon länger und zwar in Eilmärschen bis an die Grenzen Jütlands zurückgezogen hatte, stießen die Vorposten doch häufig auf deutliche Merkmale, daß der Feind die Bewegung der Alliirten mittelst leichter Kavallerie genau beobachtete, wobei ihm das Terrain sowohl, als auch der Umstand, daß von dieser Gegend ab immer mehr Dänisch-Gesinnte zu finden, sehr zu statten kam.

Am 18. bemerkte die Vorhut der preußischen Garde-Division, daß die dänischen Vorposten aus Wonsild, dem letzten Orte an der Chaussee vor Kolding, sich zurückzogen. General-Lieutenant v. d. Mülbe gab den Befehl, daß die Kavallerie der Avantgarde gegen Kolding vorgehen solle, um zu sehen, ob auch dieser Ort von den Dänen geräumt sei; dann aber im schleswigschen Gebiet nach Osten und Westen hin zu recognosciren, ob dort noch etwas vom Feinde zu entdecken sei. Eine Patrouille des Garde-Husaren-Regiments war den von Wonsild abziehenden Dänen auf Kolding gefolgt, hatte die Barrikaden fortgeräumt, die Stadt passirt und war dann auf den Höhen des Petersberges auf etwa 30 dänische Dragoner nebst einiger feindlichen Infanterie gestoßen. Die Patrouille erwartete hier das Eintreffen der 1. und 3. Escadron des Garde-Husaren-Regiments unter Führung des Majors v. Somnitz, der sofort, etwa um 2 Uhr, zum Angriff der Dänen vorging, sie in der Richtung nach Fridericia, wohin von hieraus eine Straße westlich sich abzweigt, warf und im Handgemenge bis Norre-Bjert verfolgte.

Dänische Infanterie nahm dort die Verfolgten auf und setzte durch ihr aus einer guten Position abgegebenes Feuer dem weiteren Vordringen des Majors v. Somnitz ein Ziel. Die Dänen verloren 5 Todte, und sind ihnen 5 Gefangene und 5 Pferde abgenommen worden; der Verlust auf preußischer Seite bestand in 2 Pferden todt, 5 Husaren und 1 Pferd verwundet. Von Einzelnheiten ist aus diesem Gefecht Mehreres hervorzuheben: Der Unteroffizier Stumm der 3. Escadron des Garde-Husaren-Regiments schloß sich, nachdem er so eben erst als Führer einer Patrouille im Kampfe mit einer feindlichen Patrouille einen Stich durch die Pelzmütze in den Kopf erhalten, dem Major v. Alvensleben vom Generalstabe an, der die Attake der beiden Schwadronen mitmachte und schützte diesen vor gefährlichen Säbelhieben, wobei ihm selbst der linke Arm aus der Achsel geschlagen und eine Hiebwunde in die Backe beigebracht wurde; gleichwohl war er kaum zu bewegen, ärztliche Hülfe aufzusuchen. Die Husaren Helmsdorf, Kühn und Fiebelkorn von demselben Regiment zeichneten sich durch große Bravour und tollkühnes Reiten aus; Kühn, der im Handgemenge seinen Säbel eingebüßt hatte, bediente sich des Karabiners, mit dem er mehrere Dragoner verwundete, zuletzt entwand er einem Gegner seinen Säbel und machte ihn zum Gefangenen; Fiebelkorn aber war so verwundet worden, daß er kurze Zeit danach starb.

Die Avantgarde der Verbündeten rückte dann um 3 Uhr Nachmittags in Kolding ein und stellte eine Vorpostenlinie von der nordwärtsgehenden Straße nach Veile bis über die nach Fridericia aus. In Folge dessen aber wurde dem General-Lieutenant v. d. Mülbe der Befehl ertheilt, Kolding zwar mit der Vorhut seines Corps besetzt zu halten, jedoch nicht darüber hinaus vorzugehen. Es erregte nämlich dieses Einrücken in Jütland die Besorgniß, daß die europäischen Mächte, welche von Anfang her der Inpfandnahme Schleswigs durch die deutschen Großmächte nicht günstig gewesen waren, aus solcher Ausdehnung der Operationen über die Grenze des Herzogthums Veranlassung zur Einmischung nehmen und damit die ganze Frage zu einer europäischen erweitern möchten. Selbst Oesterreich erhob Bedenken, die preußische Regierung gab aber beruhigende

Erläuterungen und der General-Adjutant des Königs, General-Lieutenant Freiherr v. Manteuffel ging am 22. Februar nach Wien, um jede Bedenklichkeit zu heben und darzuthun, daß strategische Gründe es nothwendig machten, Jütland in die Operations-Sphäre hineinzuziehen, weil sonst der zu erreichende Zweck, die Verdrängung der Dänen aus ganz Schleswig, nicht gesichert werden könnte. Feldmarschall v. Wrangel war durch seine Instruktionen in seinen strategischen Operationen keinen Beschränkungen unterworfen und ihm nicht aufgegeben worden, die jütländische Grenze unter allen Umständen nicht zu überschreiten. Unter beiläufiger Hinweisung auf die von Dänemark ergriffenen Maßregeln, welche augenscheinlich darauf berechnet waren, dem Kriege größere Ausdehnungen zu geben, wurde auch in dem angedeuteten Sinne den Botschaftern von England und Frankreich behufs der nöthigen Mittheilungen an ihre Regierungen eine Erklärung gegeben. Eine identische Note Oesterreichs und Preußens an die Unterzeichner des Londoner Protokolls hob es hervor, daß wichtige strategische Erwägungen die Ermächtigung begründet hätten, welche dem Ober-Kommandanten der österreichisch-preußischen Truppen gegeben wurde, in Jütland einzurücken, um die Stellung seiner Truppen zu sichern und die in Fridericia zusammengezogenen Dänen im Schach zu halten, indem er sie verhinderte, die Flanken der Armee zu bedrohen, oder alle ihre Kräfte der Vertheidigung der Düppeler Linien zuzuwenden. Maßgebend war für das Weitere besonders auch ein von dem dänischen Marine-Ministerium am 16. Februar veröffentlichtes Reglement für die Blokade feindlicher Häfen und die Aufbringung feindlicher und verdächtiger Schiffe, d. h. nicht blos der kriegführenden, sondern auch anderer deutschen Mächte. Dänemark handelte dabei in alter Treulosigkeit, indem es den Handel störte und Schiffe wegnahm, ohne doch die Kraft zu haben, die nach dem Seerecht geforderte Blokade der Häfen wirklich auszuführen. Indem es so verfuhr, wurde es unumgänglich, in Jütland eine Schadloshaltung für etwaige Verluste der Unterthanen der verbündeten Mächte auf der See zu suchen.

Einige Stockungen machten sich vorerst durch diese Zwischen-Verhandlungen bei den weiteren Unternehmungen der Truppen im

Norden wohl bemerkbar, ja es war nicht zu verkennen, daß die Kriegführung dorthin lange nicht die Energie entwickelte, die man anfänglich erwarten zu dürfen glaubte, wobei aber auch nicht unerwähnt bleiben soll, daß die Schwierigkeiten mit der bedeutenderen Ausdehnung des Kriegstheaters ohne Vergleich größer wurden. Man befand sich jetzt entschieden in Feindes Land, die ganze Haltung der Bevölkerung zeigte das; man mußte alles zum Kriege Nöthige weither heranholen und es überall gegen Verrath und Ueberfall sichern, und endlich boten sich dem mit seinen Schiffen das Meer beherrschenden Feinde, je nördlicher man vordrang, desto mehr günstige Gelegenheiten, durch rasch ausgeführte Landungsversuche die Flanken und somit die langgestreckten Verbindungen der Verbündeten zu beunruhigen. Unter dem Einfluß aller dieser Umstände mußte sich das Maß des Erreichbaren bedeutend herabstimmen.

Am 21. Februar gingen starke Kolonnen der Verbündeten gegen Sno'ghoi vor, welches südwärts Fridericia an der engsten Stelle des kleinen Belts, Middelfart auf Fühnen gegenüber liegt und die gewöhnliche Ueberfahrtsstelle dahin bildet. Außerdem wurden von den Preußen zu Stenderuphage am südlichen Eingange des Koldinger Fjords, der kleinen Insel Faenö, die hier im Belt liegt, gegenüber, 6-pfündige Feld-Geschütze der 3. Garde-Batterie aufgefahren, mit denen sie nach jener Insel in 19 Schüssen Granaten warfen und zugleich einige kleinere Fahrzeuge beschossen, welche in der Meerenge segelten. Auf Faenö hielt die Middelfarter Bürgerwehr Wache, um etwaigen Unternehmungen entgegenzutreten. Am 23. Februar bestand die erwähnte Batterie ein Gefecht mit dem dänischen Schraubenboot Thyra; sie erlitt keine Beschädigung, nur ein Mann der Infanteriebedeckung ward verwundet.

Am 28. Februar Nachmittags kam abermals ein dänischer Schooner von Norden her bis in den Schußbereich der Strandbatterie von Stenderup und wurde von dieser mit 12 Schuß bedacht. Zwar war die Entfernung etwa 3400 Schritt, dennoch machten die Kugeln ersichtlichen Eindruck, indem das Schiff Mast und Bugspriet verlor, so daß es sich in den Gamborg-Fjord nach Fühnen flüchten mußte.

Am 23. Februar fand in Hadersleben eine erhebende Feier

statt. Die österreichische Brigade Nostiz war zusammengezogen und vor der Stadt auf freiem Felde im Viereck aufgestellt. Um 2 Uhr ritt Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz mit seinem Stabe, begleitet von den dort anwesenden Offizieren des Hauptquartiers hinaus, um an die Mannschaften, die sich bei Oeversee besonders ausgezeichnet, Tapferkeits-Medaillen zu vertheilen. Nachdem er die Front entlang gekommen, verkündete er, daß der Kaiser ihn bevollmächtigt habe, selbst dies Ehrenzeichen zu ertheilen, und daß er dies nach reiflicher Prüfung der gemachten Vorschläge nunmehr thun wolle. Die zu dekorirenden 80 bis 100 Mann mußten in die Mitte hinein vortreten und der Feldmarschall-Lieutenant heftete jedem Einzelnen unter Worten des Lobes die Medaille auf die Brust. Darauf traten sie wieder ein und nun hielt er eine Ansprache an die Brigade, in welcher er, auf den eben von Düppel her gehörten Kanonendoner hinweisend, diesen als eine würdige Musik zu ihrer Feier rühmte und dann ein Hoch auf den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen, die hier anwesenden königlichen Prinzen und den General-Feldmarschall, so wie auf die preußische Armee ausbrachte. Die Truppen defilirten darauf und kehrten unter fröhlicher Musik in ihre Quartiere zurück.

Kolding wurde durch die Avantgarde der königlich-preußischen kombinirten Garde-Division, bestehend aus einigen Bataillonen und zwei Batterien unter Oberst v. Bentheim, die auf dem in Ruinen liegenden Schlosse und den die Stadt beherrschenden Höhenpunkten aufgestellt wurden, besetzt und mußte täglich 1000 Bankthaler Contribution zahlen. Die Hauptabtheilung des Corps blieb in Christiansfeld. Die Dänen verstärkten inzwischen die Besatzung von Fridericia, sie nahmen die gesammte 3. Division dazu von Alsen fort, die eine Abtheilung direkt zu Schiffe, die andere ging auf Fähren nach Fühnen, und gelangte von da quer über die Insel nach Fridericia. Oberkommandant dieser Division war General Wilster, der früher den Befehl in Friedrichsstadt führte.*) Eine dänische

*) Die beiden anderen Divisionen kommandirten nun die Generale Gerlach und du Plat, die auf Jütland stehende Kavallerie-Division General Hegermann-Lindencron.

Division zählte 3 Infanterie-Brigaden, jede Brigade 2 Regimenter, jedes von 2 Bataillonen. Im kompletten Stande sollte eine Division 10,300 Mann haben; allein die erlittenen Verluste hatten eine solche Schwächung herbeigeführt, daß alle drei Divisionen mit Inbegriff der Reserven höchstens nach auf 25,000 Mann veranschlagt werden konnten; die Kavallerie-Division rechnete man auf 4320 Pferde, sie bestand aus 3 Brigaden, jede zu 2 Regimentern, das Regiment zu 6 Schwadronen von 120 Mann.

Je weniger williges Entgegenkommen die Verbündeten im Norden Schleswigs und in Jütland fanden, desto strenger mußte die Disciplin gehandhabt werden, um Gesetz und Ordnung überall aufrecht zu erhalten und die Einwohner, denen ohnehin viel Opfer zugemuthet werden mußten, vor Willkürlichkeit und Erpressung zu schützen. In dieser Hinsicht wurde in beiden Heeren unnachsichtlich jede Uebertretung gestraft. So ward am 27. Februar früh, 2 Stunden von Hadersleben durch ein Exekutions-Kommando des 9. österreich. Jäger-Bataillons ein kriegsrechtliches Urtheil vollstreckt. Ein Unteroffizier des Husaren-Regiments Liechtenstein hatte sich im aufgeregten Zustande eines Verbrechens schuldig gemacht, worauf er arretirt und vor ein Kriegsgericht gestellt ward. Dessen Ausspruch lautete auf Pulver und Blei, jedoch glaubte das Gericht mit Berücksichtigung der guten Führung des Mannes, so wie mit Hinsicht auf sein tapferes Verhalten in zwei Gefechten ihn der besonderen Gnade des Feldmarschall-Lieutenants v. Gablenz empfehlen zu müssen. Dieser aber bestätigte trotz seiner Herzensgüte und Liebe zu den Soldaten das Urtheil, weil der Verbrecher mit bewaffneter Hand in das Eigenthum eines Eingebornen eingedrungen war. Mit blutendem Herzen, aber mit dem unerschütterlichen Ernst eines obersten Richters in so bewegter Zeit unterschrieb er. Der Unglückliche, ein blühender, kräftiger Jüngling von 22 Jahren, hoffte bis zum letzten Augenblick auf Pardon, als aber der Stab über ihn gebrochen ward, erfaßte er mit der letzten Kraft seiner Seele den Ernst des Augenblicks, salutirte, hielt an seine Kameraden mit ungeschwächter Stimme eine kurze und herzliche Anrede, die mit den Worten schloß: „Ich fühle es, daß ich den Tod auf dem Sandhaufen verdient habe; aber laßt es in diesem

letzten Augenblicke den reuigen Kameraden nicht zu sehr entgelten, sondern zielt und trefft gut." Manche Thräne rollte über die gebräunte Wange der tapfern Jäger und eine Minute später war alles vollstreckt.

Das ist die traurige Nothwendigkeit des Krieges, die sich aber auch in tausenderlei anderer Weise fühlbar machte. Die Truppen mußten immerwährend auf ihrer Hut und beständig auf Entbehrungen gefaßt sein. Sobald ein Dorf belegt werden sollte, schickte der Kommandeur zuvor eine Wache von 1 bis 2 Zügen in den Ort, ließ überall Wachen und Posten ausstellen und nahm dann unter deren Schutz die Einquartierung vor. Alles lagerte in Allarmquartieren, meist eine ganze Kompagnie auf einem oder zwei Bauernhöfen; jeder Hof hatte wiederum für sich eine eigene Wache. Für die Offiziere und den Feldwebel fand sich wohl eine warme Stube, die Leute aber kampirten in Ställen oder Scheunen mit umgehängtem Säbel. Jeder lief dann der Wärme nach; Kuhställe waren der gesuchteste Aufenthalt, die Grenadiere legten sich zwischen die Kühe, in die Krippen und Raufen, nur um es warm zu haben. Die Offiziere schliefen auf Stroh, oder halb angezogen in der Koje des Bauern; mit den reinen Bezügen durfte man es hier so genau nicht nehmen; oft war man auch so müde, daß man auf die Beschaffenheit des Bettes nicht achtete. Dennoch blieb der Gesundheitszustand im Allgemeinen ein günstiger, vorzugsweise bei dem 3. Garde-Regiment, dessen Leute aus Ost- und Westpreußen und daher an ein rauheres Klima gewöhnt sind. War es bei den anderen Garde-Regimentern nicht ganz so gut, so konnte man doch in Anbetracht der riesigen Strapazen, die ausgehalten werden mußten, sehr zufrieden sein. Diesen verhältnißmäßig günstigen Stand dankte man besonders der pünktlichen und, so weit es nach den Verhältnissen möglich war, guten Verpflegung. Die Ausdehnung der hierfür zu treffenden Anordnungen ergiebt sich daraus, daß täglich und zwar fast ausschließlich über Hamburg nach den Herzogthümern zu befördern und an die Truppentheile zu verausgaben waren 39,000 Pfund Rindfleisch (etwa 62 Ochsen), 78,000 Loth Kaffee, 19,500 Pfund Reis oder, wenn der Reis der Abwechselung wegen fortfiel, 23,000 Pfund Hülsenfrüchte, und endlich 117,000 Loth Salz. Diese

Gegenstände mit den kleineren Bedürfnissen zusammen ergaben für jeden Tag eine Summe von nahezu 25,000 Thalern. Daß auch für weitere Ansprüche Sorge getragen wurde, bewies der Ankauf von 18,000 Quart Rum und ein anderer, in Pesth ausgeführter, von 11,060 Eimern Ungarwein.

Das nächste erntere Gefecht, dem wir begegnen, fand am 29. Februar statt und führte leider schließlich zu einem nicht erwarteten Verlust. Es wurden, vom linken Flügel der Königlichen combinirten Garde-Infanterie-Division aus, durch die 2. und 4. Escadron des 1. Westphälischen Husaren-Regiments auf zwei verschiedenen Wegen, über Anst und Westergiesten, und über Jordrup und Rauenholz Recognoscirungen gegen Baekke hin vorgenommen, indem nach eingegangenen Nachrichten die Spitzen der dänischen Kavallerie-Division bis dahin vorgedrungen sein sollten. Nördlich von Baekke entdeckte man eine feindliche Dragoner-Abtheilung, etwa 50 Pferde stark, griff sie sogleich mit dem Zuge der Avantgarde an und warf sie in stetem Gefecht bis Skjödeg zurück. Eine Escadron Husaren folgte und kam gerade rechtzeitig bei Skjödeg an, um den hier mit bedeutenden Verstärkungen hervorbrechenden dänischen Dragonern die Spitze zu bieten. Es kam zum blutigen Handgemenge, in welchem die Dänen bis Skjödeberg geworfen und ihnen eine große Zahl von Gefangenen abgenommen wurden. Hier suchte die Husaren-Escadron Halt zu machen, um sich nicht zu weit von der andern Escadron, die bei Baekke als Soutien geblieben war, zu entfernen. Doch der ungestüme Muth einzelner Husaren ließ sie nicht zum Stehen kommen, und so wurde die Verfolgung fortgesetzt. Da erschien über der Höhe von Vorbasse plötzlich eine neue dänische Escadron, vom 3. Dragoner-Regiment, die im Verein mit den geworfenen Dragonern nun mit großer Ueberlegenheit selbst zum Angriff überging. Trotz der heldenmüthigsten Anstrengungen der Husaren, die von dem Säbel den besten Gebrauch machten, deren Pferde aber von dem weiten Lauf schon ziemlich erschöpft waren, mußten sie endlich der bedeutenden Uebermacht weichen und der Feind folgte bis Skjödeg. Die als Soutien zurückgebliebene Escadron war durch Detachirungen nach anderen Richtungen bis auf 50 Mann zusammengeschmolzen

und nicht bei der Hand, auch nicht stark genug, um mit Erfolg angreifen zu können. Die große Zahl der gefangengenommenen dänischen Dragoner konnte in diesem Handgemenge nicht mitgenommen, sondern mußte bis auf 4 Mann und 3 erbeutete Pferde zurückgelassen werden. Das Terrain, auf dem sich dies Kavallerie-Gefecht bis Skjödeberg hin und her bewegte, war durch die mit Schnee angefüllten Gräben und Sturzäcker so schwierig, daß viel Husaren gestürzt waren und diese zum Theil verwundet und unberitten zurückgelassen werden mußten. Der Lieutenant Helmigk und 33 Mann mit 24 Pferden fielen in die Hände der Dänen, die selbst einen Verlust von 35 Mann an Todten und schwer Verwundeten hatten.

Während aller dieser Vorgänge wurde durch die Sendung des General-Lieutenant v. Manteuffel nach Wien eine vollständige Verständigung zwischen den beiden deutschen Großmächten über das weitere Vorgehen der alliirten Armee und den Einmarsch derselben in Jütland erzielt; danach sollte dann nicht allein Fridericia, die Hafenstadt und Festung an der Ostküste umschlossen, sondern auch Jütland selbst als feindliches Gebiet genöthigt werden, für den Unterhalt der Truppen zu sorgen. Den Dänen wollte das freilich nicht gefallen und der hier im Norden kommandirende General v. Hegermann-Lindencron ließ daher schon am 29. Februar, nach dem ersten Vorgehen der Verbündeten gegen Kolding, durch einen seiner Generalstabs-Offiziere folgendes Schreiben bei den Vorposten der Königlich preußischen combinirten Garde-Infanterie-Division abgeben:

Euer Excellenz! Im Auftrage meiner allerhöchsten Königlichen Regierung gebe ich mir die Ehre, Ew. Excellenz Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, daß die von den vereinigten Königlich preußischen und Kaiserlich österreichischen Truppen besetzte und mit Requisitionen beschwerte Stadt Kolding, sowie die Dörfer Seest, Hjarup mit mehreren, nördlicher liegenden Dörfern und Land-Districten, innerhalb der Grenzen Jütlands liegen. Ich ersuche Ew. Excellenz, mich mit einer gefälligen Antwort zu beehren, woraus hervorgehen dürfte, daß ich Ihnen, dem erhaltenen Auftrage gemäß, diese Mit-

theilung gemacht habe. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew. Excellenz meine allergrößte Hochachtung auszusprechen, indem ich die Ehre habe, mich zu zeichnen

Das Hauptquartier des Königlich dänischen Armeekorps in Jütland, den 29. Febr. 1864.

Ew. Excellenz ganz gehorsamster
v. Hegermann-Lindencron,
General-Lieutenant.

An Se. Excellenz den Herrn General-Feldmarschall Baron v. Wrangel, kommandirenden General der Königlich preußischen und Kaiserlich österreichischen Truppen, Inhaber mehrerer hoher Orden ꝛc.

Der Feldmarschall schrieb zurück:

An Se. Excellenz den Höchstkommandirenden der Königlich dänischen Truppen in Jütland, Herrn General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencron:

Ew. Excellenz erwiedere ich auf das geehrte Schreiben vom 29. Februar cr. ergebenst, daß die Stadt Kolding und einige benachbarte Dörfer südlich der Kolding-Au von den diesseitigen Vorposten zur Deckung der in Nord-Schleswig stehenden Occupationstruppen einstweilen besetzt worden sind. Zur reglementsmäßigen Naturalverpflegung der auf jütischem Boden einquartirten Truppen gehen die Requisitionen an den Hardesvoigt von Kolding, welchem demgemäß anheimgestellt ist, nach welchem Modus er die Landgemeinden Jütlands zu den Lieferungen heranzieht. Falls Ew. Excellenz Werth darauf legen, die Bewohner Jütlands von dieser Last befreit zu sehen, was auch mein Wunsch ist, so würde zunächst Königlich dänischer Seits die Kaperei deutscher Handelsschiffe auf offener See in Wegfall kommen müssen. Indem ich eine bezügliche Mittheilung an die Königlich dänische Regierung ergebenst anheimstelle, habe ich die Ehre, mich mit vorzüglichster Hochachtung zu zeichnen

Haupt-Quartier Hadersleben, den 2. März 1864.

v. Wrangel,
General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der alliirten Kaiserlich österreichischen und Königlich preußischen Armee.

Dieser Brief wurde am 2. März durch den Hauptmann Grafen Hardenberg persönlich an den General-Lieutenant v. Hegermann-Lindencron in dessen Hauptquartier Peterholm überbracht.

Wie zuvor bei den Oesterreichern in Hadersleben fand jetzt auch bei der preußischen combinirten Garde-Division eine schöne Feier, veranlaßt durch die den tapferen Truppen verliehenen Auszeichnungen, statt. Am 5. März begab sich der General-Feldmarschall v. Wrangel in Begleitung Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und des Prinzen Albrecht (Vater) von Hadersleben nach Wonsild, dem nördlichsten Punkte Schleswigs, wo die Truppen, mit Ausnahme der Besatzung von Kolding, versammelt und im Carré aufgestellt waren. Die Königlichen Prinzen, der Feldmarschall und die als Zuschauer anwesenden höheren österreichischen und preußischen Offiziere ritten in das Carré hinein, stiegen vom Pferde und es traten nun die 20 zu Dekorirenden vor. Unter dem Salutiren der Truppen heftete der Kronprinz selbst den Einzelnen die Ehrenzeichen an und reichte Jedem mit erhebenden Worten der Anerkennung die Hand. Die Mannschaften traten zurück und der Feldmarschall und die Königlichen Prinzen stiegen wieder zu Pferde. Der Divisions-Kommandeur, General-Lieutenant v. d. Mülbe ließ hierauf das Gewehr präsentiren und der Kronprinz hielt nachstehende Ansprache an die Truppen:

„Kameraden! Se. Majestät der König haben die Gnade gehabt, einige unter uns zu decoriren. Wenn wir auch bis jetzt nur wenig Gelegenheit gehabt haben, uns vor dem Feinde auszuzeichnen, so haben wir schon gezeigt, daß in uns Allen der alte preußische Sinn und Geist noch fortlebt, und daß wir bereit sein werden, das zu leisten, was von uns erwartet wird. Es sind nun über 4 Wochen, daß wir, mit unsern österreichischen Waffenbrüdern vereint, dem Feinde gegenüberstehen. Schon früher ist in dieser Waffengemeinschaft Großes geleistet worden, und auch diesmal werden wir den Krieg zu einem gleich glücklichen Ende führen. In diesem Sinne bringe ich das Wohl Sr. Majestät des Königs von Preußen und Seines hohen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich aus!“

In den begeisterten Ruf mischten sich die Klänge der österreichischen und preußischen Nationalhymnen. Die Truppen schulterten, präsentirten dann aber auf des Feldmarschalls Befehl noch einmal und nun beglückwünschte dieser in warmen Worten den Kronprinzen, der am 22. Februar zu Düppel zum erstenmale im feindlichen Feuer gewesen und den daher Se. Majestät der König durch Verleihung der Schwerter zum Rothen Adler-Orden ausgezeichnet hatte, gerade 50 Jahre nach dem Tage, wo des Königs Majestät selbst bei Bar sur Aube (27. Februar 1814) das Eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden erworben. In das Hoch auf den Königlichen Prinzen stimmten die Truppen nun ebenfalls jubelnd ein. Ein Vorbeimarsch der Division vor dem Kronprinzen und den Neu-Decorirten beendete die Festlichkeit. Von zwei tapferen Garde-Husaren, die noch für die Verleihung des Militär-Ehrenzeichens ausersehen worden, war der eine, Fiebelkorn, seinen Wunden bereits erlegen, der andere befand sich im Lazareth; ihm übergab Se. Königliche Hoheit der Kronprinz noch nachträglich persönlich das wohlerworbene Ehrenzeichen. Uebrigens begegnete dem Kronprinzen bei seiner Anwesenheit im österreichischen Kantonnement, wie glaubhaft berichtet wurde, folgender gemüthliche Vorfall: der Prinz gedachte die Vorpostenkette abzureiten und wurde von einem österreichischen Vorposten angehalten. „I bitt' halt schön um die Losung", sagte der Posten. „Ich bin preußischer Offizier", antwortete der Kronprinz. „Ja aber die Losung!" „Ich bin General", sagte der Prinz, auf die rothen Streifen seiner Beinkleider zeigend. „Ja, aber die Losung", wiederholte dringend der Posten. „Die habe ich vergessen", gestand der Prinz, worauf ihn der Mann abzusteigen ersuchte und als Arrestanten erklärte. Gleich darauf kam aber der zur Begleitung des Prinzen kommandirte österreichische Offizier und befreite ihn. Lachend ritten die Herren weiter; der Posten durfte als solcher das ihm vom Prinzen für seine gewissenhafte Pflichterfüllung dargebotene Goldstück nicht nehmen, doch wurde es ihm von seinem Obersten behändigt. —

Am Abend desselben 5. März, an welchem die Ehrenzeichen vertheilt wurden, gaben die Offiziere des österreichischen 9. Feldjäger-Bataillons, das 14 Tage lang in Hadersleben gelegen und nun Be-

fehl erhalten hatte, nordwärts vorzugehen, noch einen Abschiedsball, der ein heiteres Zwischenspiel in dieser Zeit ernstesten Kampfes bildete und zu dem sich sowohl die schöne Welt Hadersleben's, als auch die Kameraden von anderen Waffengattungen recht zahlreich eingefunden hatten.

Am 6. März fand der Beginn einer allgemeinen Vorbewegung statt, wobei die preußischen Garden wieder die Vorhut bildeten; ihnen zunächst stand die österreichische Brigade Dormus, die an diesem Tage von Andrup auf Deddis vorrückte, während an deren Stelle die Brigade Nostiz trat, welche bisher in Hadersleben und den umliegenden Dörfern lag. Nur die 4. Kompagnie des 9. Jäger-Bataillons, die Wrangel zu seiner Leibwache bestimmt hatte, blieb noch in jener Stadt zurück, außerdem zog die ganze Brigade Gondrecourt, aus den Regimentern König von Preußen und Martini und aus dem 18. Feldjäger-Bataillon bestehend, dort ein.

---

7. Einschließung und Bombardement Fridericia's.

Um das Einrücken in Jütland mit Nachdruck und in überraschender Schnelligkeit ausführen zu können, wurde am 7. März in den Nachmittagsstunden die gesammte Garde-Infanterie-Division in Kolding zusammengezogen, das kais. kgl. österreichische 6. Armee-Korps aber dicht südwärts dieses Ortes, zu beiden Seiten der Chaussee. Seitens der Garde-Division wurde an Kavallerie nur das Garde-Husaren-Regiment behalten, während die Brigade Flies, nämlich das Westphälische Husaren-Regiment Nr. 8 und das Brandenburgische Kürassier-Regiment (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) Nr. 6 mit der 5. reitenden Batterie der 7. Artillerie-Brigade unter

das Kommando des Feldmarschall-Lieutenant Grafen Neipperg in Skanderup gestellt wurden.

Das Hauptquartier kam am Abend desselben Tages nach Wonsild. Für den 8. hatte das 3. Armeekorps, d. h. die preußische Garde-Division Befehl, um 4 Uhr früh von Kolding gegen Fridericia vorzugehen. Das 2. Korps (österreichisches 6. Armeekorps) sollte um 6 Uhr früh antreten, durch Kolding und westlich davon bei Eistrup auf einer dazu geschlagenen Brücke defiliren und so weit als möglich gegen Veile vordringen.

General v. d. Mülbe erhielt die Meldung, daß das Defilee von Gudsoe (auf dem direkten Wege von Kolding nach Fridericia hart am Kolding-Fjord gelegen und aus zwei Brücken zwischen Sumpfniederungen mit einer Chaussee bestehend) von dänischem Fußvolk besetzt und durch Verhaue gesperrt sei. Eine nachhaltige Vertheidigung dieses Ueberganges würde dänischerseits leicht gewesen sein und einen langen Aufenthalt der preußischen Truppen verursacht haben. Diesen zu vermeiden, beschloß General v. d. Mülbe die nordwärts gehende Chaussee Kolding — Veile bis Alminde, etwa 1¼ Meile weit, zu benutzen, dort rechts abzubiegen und dann ostwärts über Möesvraa, Kongens-Kilde und Hoirup-Krug auf Havreballegard gegen Fridericia vorzustoßen. Zu diesem Zweck mußte aber die Garde-Division, damit die österreichischen Truppen auf der Chaussee nach Veile ihren Vormarsch antreten konnten, ihrerseits schon um 3¼ Uhr früh aufbrechen. Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz, der Prinz Albrecht (Vater) und der Feldmarschall schlossen sich an sie an. Sie bestimmte gegen Gudsoe unter des Major v. Beeren Führung nur das 1. Bataillon 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin mit 1 Eskadron Garde-Husaren und 2 Geschützen der 4pfündigen Garde-Batterie, welche um 6 Uhr früh abmarschiren und gegen den Feind in Gudsoe, wenn er Widerstand leistete, ein hinhaltendes Gefecht führen sollten; wiche er dagegen, so hatten sie die Aufgabe, ihn nachdrücklich zu verfolgen.

In Kolding verblieb ein Bataillon des 4. Garde-Grenadier-Regts. „Königin“; die Haupt-Kolonne des General-Lieutenant v. d. Mülbe bestand demnach aus 10 Bataillonen, 2 Eskadrons und 24 Geschützen.

Seit der Nacht vom 6. zum 7. März hatte heftiger Regen Schnee und Eis fast beseitigt, die Chaussee aber war tief aufgeweicht, die Querwege und die Felder so grundlos, daß einzelne Reiter bis an den Bauch der Pferde einsanken, welche Umstände den an sich schon so schwierigen Boden nur noch unwegsamer machten.

Die Marschsäule des Generals v. d. Mülbe erreichte nach 3¼ Stunden, die in undurchdringlicher Dunkelheit und dichtem Nebel vergingen, in der befohlenen Ordnung mit ihrer Spitze Kongens-Kilde und erfuhr hier, daß das Defilee des Hoirup-Krugs besetzt sei. Die Truppen, in deren beschwerlichem und langem Nachtmarsche kein Stocken und keine Verwirrung vorgekommen war, ruhten nun 1¼ Stunde, nachdem die Chaussee vor ihnen frei geworden war; aufsteigende Signale und Glockenläuten in den dänischen Dörfern verkündeten jedoch dem Feinde den Anmarsch der Verbündeten, so daß eine Ueberraschung unmöglich war.

Um 7¾ Uhr konnte Major v. Beeren bei Gudsoe eingetroffen sein, daher trat um diese Zeit die Division v. d. Mülbe wieder an; nach einstündigem Marsche erreichte sie dann das Defilee von Hoirup-Krug. Das Füsilier-Bataillon 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth, welches Regiment heute zum ersten Male ins Feuer kam, schob Tirailleurs an beiden Seiten des Weges vor, schüchterte den Feind mit ihnen ein und nahm das Defilee mit Kompagnie-Kolonnen im ersten Anlauf, noch ehe 2 gezogene 4pfündige Geschütze in dem weichen Boden ihre Aufstellung links der Straße auf einem Vorsprunge erreichen konnten. Die zwei dänischen Kompagnien, welche das von der Randsau gebildete Defilee hatten vertheidigen wollen, suchten sich von Knick zu Knick wieder zu setzen und zu behaupten, aber vergebens; immer wurden sie sogleich von den unaufhaltsam vordringenden Truppen der Avantgarde vertrieben. Zwei preußische Kompagnien säuberten dann den Wald rechts des Weges vom Feinde, zwei andere gingen links auf dem freien Felde vor. Für die beiden ersteren war in dem verwickelten Terrain die Leitung sehr erschwert, da die Bewegung der ganzen Frontlinie rasch vorwärts ging und der Nebel die Uebersicht störte. Das Dorf Hoirup, südlich vom Defilee und vom Feinde besetzt, hatte man gar

nicht angegriffen, man überließ es der Hauptmasse der Vorhut zur Nachlese. Um den anderen Corps Zeit zum Nachrücken zu geben, mußte man wieder Halt machen; das Gros der Avantgarde (2 Bataillone des Grenadier-Regiments Königin Elisabeth) rückte zur Verstärkung vor, und nun wurde weiter vorgedrängt und der Feind von Gehöft zu Gehöft getrieben. Lebhafteren Widerstand leistete er nur am Heise-Krug, dem Kreuzungspunkte der drei, Kolding und Alminde mit Fridericia, und Veile mit Snoghoi (Ueberfahrtspunkte nach Middelfahrt auf Fühnen) verbindenden Straßen; hier wurden auch die beiden Vierpfünder der Vorhut thätig. Der Feind zog sich gegen Fridericia zurück. Eine Granate schlug mitten zwischen die vier Offiziere des dänischen Stabes ein, verwundete den General Wilster und seinen Stabschef, tödtete ihre Pferde und verursachte einer der Ordonnanzen eine leichte Kontusion. Oberst Neergardt, Kommandeur der 9. dänischen Infanterie-Brigade, übernahm nun die Führung der 3. Division.

Von der preußischen Avantgarde gingen nun 4 Kompagnien gegen Sönderskoovgaard, 2 in den Wald östlich von Heise-Krug, 2 fehlten noch wegen des Umweges über Hoirup und 1 Bataillon stand als Repli am Heise-Krug; 2 Vierpfünder rechts davon. So sollte vor weiterem Vorgehen die Hauptstärke der Division erwartet werden.

Major v. Beeren meldete, daß der Feind Gudsoe räumte, wie daß feindliche Kolonnen auf der Chaussee nach Snoghoi abzögen, während einzelne Trupps bei Taarup verspätet in den Büschen zurückgeblieben seien. Gegen diese wurde das Bataillon vom Heisekrug unter Major v. Röhl verwendet, das zuerst weiter eintreffende Bataillon sollte aber auf Snoghoi vorgehen. Um 10 Uhr fing wieder ein heftiges Tirailleurfeuer in der Front an, der Feind versuchte jetzt halben Weges zwischen Sonderskoovgaard und Fridericia, durch 2 Bataillone und 4 Geschütze verstärkt, einen Gegenstoß auf ersteren Ort und unterstützte ihn mit Kanonen- und Shrapnellfeuer; allein während die Spitze des Gros herankam, nahmen die 4-Pfünder das Feuer auf, ihr erster Schuß zerstreute eine feindliche Kolonne und bald zogen die feindlichen Geschütze wieder ab, so daß zwei noch am

Heisekrug aufgestellte Vierpfünder gar nicht mehr zum Schuß kamen. Die preußische Infanterie, verstärkt durch das Füsilier-Bataillon 4. Garde-Regiments zu Fuß, ging in der Front gegen Sonderskoovgaard vor und nahm es bis zu seinem östlichen Ausgange. Die andern beiden Bataillone dieses Regiments gingen mit 2 Vierpfündern gegen Snoghoi, um wo möglich den Feind vom Fjord abzuschneiden. Um 1 Uhr traf Major v. Alvensleben, General-Stabs-Offizier der Garde-Division, der jene Bewegung vorgeschlagen hatte, mit dem Degen eines dänischen Kompagniechefs, des Hauptmanns Daue, ein. Die Kompagnie desselben, die 1. des 20. Infanterie-Regiments (Jüten), war langsam vor dem Major v. Beeren gewichen, und hatte sich in den Wald des Henneberg gezogen, um gegen Snoghoi zu retiriren, als die beiden Bataillone des 1. Garde-Regiments auf der Chaussee Veile — Snoghoi ihren Rücken bedrohten. Sie suchte ans Meer zu gelangen, doch hatte sie sich zu sehr verspätet, vielleicht auch war sie irre gegangen und so wurde sie nach kurzem wirkungslosem Feuergefecht wirklich abgeschnitten, sie kehrte die Gewehre um und stieß die Bajonnete in die Erde. Mit einem Verluste von nur 1 Schwer- und 2 Leicht-Verwundeten wurden hier durch das 1. Bataillon des 4. Garde-Regiments der Hauptmann Daue und noch 3 Offiziere (darunter 1 verwundet) und 188 Mann gefangen, außerdem 2 Fahnen, 152 Gewehre, 127 Säbel, 146 Stück Lederzeug, 1 Kreuzhacke und 3 Signalhörner erbeutet; das 2. Bataillon gedachten Regiments machte ebenfalls 50 Gefangene. Außerdem sind auch während des Gefechts der Hauptkolonne von Hoirup bis Sonderskoovgaard 35 einzelne Gefangene eingebracht worden.

Die Zahl der Todten und Verwundeten war bei den Dänen sehr bedeutend, viele von jenen blieben hinter den Knicks liegen. Das Dampfboot Zephyr schaffte etwa 140 Blessirte fort, darunter General Wilster und seinen Stabschef. Preußischerseits kamen nur wenige Truppen ins Gefecht, da die Spitze der Avantgarde so rasch vorging, daß die andern Truppen, welche alle auf einer engen Straße folgten, gar nicht mehr rechtzeitig heran und zur Entwickelung kommen konnten; der Verlust betrug bei ihnen in allem 2 Mann todt,

2 Offiziere (Hauptmann v. d. Lochau und Lieutenant v. Rosenberg-Lipinski; der Erstere hatte einen Schuß durch den Arm, der Letztere einen Schuß gegen den Knopf des Paletots und dadurch eine starke Kontusion des Schlüsselbeins) und 13 Mann vom Regiment Königin Elisabeth verwundet.

Das Infanterie-Gefecht, von den höheren Kommandeurs, nämlich dem General v. d. Mülbe, dem Oberst v. Bentheim und dem Oberst v. Winterfeld persönlich geleitet, war vorherrschend Tirailleurgefecht; die Truppen gingen, trotz der Ungunst des Bodens und des Wetters, wie auf dem Exerzierplatz vor. Von feindlicher Seite ward viel, jedoch mit geringer Wirkung geschossen; dennoch vertheidigten sich die Dänen tapfer, aber sie wurden durch die vordringenden Truppen mit solchem Ungestüm angegriffen, daß sie überall schleunigst ihre hinter den Knicks genommenen Stellungen räumten.

Die Truppen der Garde-Division nahmen nun zur Beobachtung und Einschließung der Festung Fridericia eine Stellung, so daß die Avantgarde östlich der Defileen der Randsau, der Rest der Division westlich davon kantonnirten. Die Vorposten wurden von Sonderskoovgaard über Fuglesang bis zur Möllebucht ausgesetzt. Snoghoi besetzte ein Bataillon und ein linkes Seiten-Detachement, aus 1 Bataillon und 1 Eskadron unter Oberst v. Oppel bestehend, nahm von Bredstrup aus die Verbindung mit dem österreichischen 6. Armeecorps auf.

Somit war die Aufgabe, den Feind nach Fridericia hineinzuwerfen, vollkommen gelöst und nur die Vorsicht des Feindes, so wenig Truppen aus der Festung vorgeschoben zu haben, hatte ihn vor größeren Verlusten bewahrt.

Die Oesterreicher ihrerseits gingen mit den Brigaden Nostitz, Gondrecourt und Dobrzensky unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz persönlicher Führung über Kolding auf der Straße nach Veile vor. An der Spitze marschirte ½ Eskadron Windischgrätz-Dragoner, welche bei Vjuf, gleich hinter Alminde, den ersten Zusammenstoß mit feindlicher Kavallerie hatte. Letztere wurde geworfen und verfolgt; der österreichische Ober-Lieutenant Graf Czernin aber, ein

allgemein beliebter Offizier, ward hierbei durch Infanteriefeuer schwer verwundet und stürzte; er wollte keinen Pardon annehmen, kämpfte zu Fuß weiter und ward zusammen gehauen; nun schleppten ihn die Dänen fort. Trotz seiner Wunden genas er wieder und wurde später gegen den dänischen Premier-Lieutenant Riebau vom 1. Regiment ausgewechselt. Der den Zug führende österreichische Generalstabs-Hauptmann Graf Uexküll erhielt mehrere Hiebe in den Kopf.

Die Brigaden Dormus, Tomas und die preußische Kavallerie-Brigade des Oberst Flies gingen unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg mehr westlich bei Eistrup über die Koldings-Aue und von dort auf Veile vor. Die erste Kolonne, deren Truppen schon früh 2 Uhr aufbrachen, traf südlich von Veile auf den Feind, der das Gehölz besetzt hatte und dann weiter westlich bei Leerbeck und Haraldskjär stand. Es war die 7. dänische Infanterie-Brigade unter Oberst Müller, bestehend aus dem 1. und 11. Infanterie-Regiment, dann 2, später 3 Kavallerie-Schwadronen und die 7. Batterie mit 8 Geschützen, denen später noch 2 der 5. Batterie hinzutraten. Um 3 Uhr Nachmittags wurde das Gehölz durch das Têten-Bataillon der Brigade Nostiz (Regiment Hessen-Infanterie) genommen. Die Brigade, aus dem eben genannten Regiment und Belgien-Infanterie bestehend, folgte dem geworfenen Feinde sogleich, drang mit dem Bajonnet in das besetzte Veile ein und trieb ihn auch hier hinaus, worauf sie weiter, in der linken Flanke unterstützt durch das Vorgehen eines Theils der Brigade Gondrecourt, (9. und 18. Jäger-Bataillon, die auch schon bei Ober-Selk und Oeversee Lorbeeren errungen hatten) die nördlich vor Veile gelegenen steilen Höhen mit großer Tapferkeit nahmen, wobei ein hartnäckiger Geschützkampf von beiden Seiten, Höhe zu Höhe über die Stadt hinweg, geführt wurde. Die Oesterreicher warfen aus zwei 8pfündigen Batterien vom Mühlenberge, südlich von Veile, Granaten; die Dänen antworteten aus zwei, oberhalb des großen Sandberges, nördlich der Stadt, aufgestellten Kanonen. Auch in den Straßen wurde von der Infanterie erbittert gekämpft, die Dänen gaben Salven aus nächster Nähe, schossen aber zu hoch. Der Prinz Moritz von Altenburg, Lieutenant im Westphälischen Ulanen-Regiment Nr. 5, der zufällig zu diesem Gefecht gekommen,

nahm zu Fuß an diesem Straßenkampfe Theil. Die Häuser in dem hiervon berührten Stadttheile litten bedeutend; denn die Oesterreicher hatten sich in ihnen festgesetzt und feuerten aus den Fenstern und den Oeffnungen, welche sie sich durch Abnehmen von Dachpfannen gemacht hatten.

Die Dänen zogen sich auf Horsens, 3½ Meile weiter nordöstlich und, wie Veile, an der Spitze eines tief ins Land sich erstreckenden Fjordes gelegen, zurück, während Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz seine Vorposten, nachdem das Gefecht um 6¾ Uhr Abends beendet war, auf den Höhen nördlich Veile ausstellen, das Hauptkorps dahinter kantonniren ließ. Die Mehrzahl der Truppen marschirte an diesem ruhmwürdigen Tage von früh 3 Uhr an auf sehr beschwerlichen Wegen, ohne abgekocht zu haben, dann hatten sie geschickt angelegte Verhaue genommen, geöffnet und überschritten und den Feind aus einer sehr festen Stellung vertrieben; eine weitere Verfolgung war daher an diesem Abende unmöglich.

Die Truppen des Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg konnten den Uebergang über die Koldinger Au nicht zur beabsichtigten Zeit ausführen, weil die Brücke bei Eistrup durch das anhaltende Regenwetter der letzten Tage überfluthet war und die herbeibeorderten Brückenwagen in den aufgeweichten Wegen stecken blieben. Ein Theil der Kolonne ging darum über Kolding, der andere passirte im Lauf des Tages die nach vieler Mühe hergestellte Brücke, konnte aber nicht mehr in gleiche Höhe mit der Hauptmacht des Feldmarschall-Lieutenants von Gablenz kommen. Von den im Gefecht gewesenen österreichischen Truppen wurden 1 Offizier und 11 Mann getödtet, 7 Offiziere und 73 Mann (darunter 1 Offizier und 3 Gemeine kriegsgefangen) verwundet; 134 Dänen, darunter Kapitän Staggemeyer wurden in Allem in Folge dieses Gefechtes gefangen genommen und in Kolding eingeliefert. Unter den schwer verwundeten Oesterreichern befand sich auch der Ober-Lieutenant Rahtlew vom Regiment „König von Belgien“ der Sohn eines in Veile wohnhaften Justizraths, zur Zeit stellvertretenden Amtmanns des Amtes Kiel. Rahtlew, einer der wenigen Schleswig-Holsteiner, denen es vergönnt war, in den Kampf um die Befreiung ihres Vaterlandes

mit einzutreten, war schon bei Deversee kampfunfähig geworden, da indeß die Kugel auf sein Portemonnaie, in dem ein kurz zuvor eingewechselter dänischer Thaler befindlich, getroffen, kam er damals mit einer Kontusion davon; nach Kiel geschafft, kehrte er erst in der Woche zuvor zum Regimente zurück. Jetzt hatte leider die Wunde einen tödtlichen Ausgang; am 15. März wurde der hoffnungsvolle junge Offizier in Kiel unter allgemeinster Theilnahme bestattet.

Horsens wurde demnächst am 10. März von den Dänen geräumt und am 11. durch den Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg besetzt. Ein österreichischer Offizier, der in die Hände der Dänen gerieth, entkam bald darauf auf lustige Weise. Seine Bewachung war drei Soldaten aufgetragen: zwei Dänen und einem Schleswiger. Am Abend erspäht der Letztere die Gelegenheit, dem Offizier zuzuraunen: „Herr Leitnambt, wenn Se wöllt as ick, so ritscht wi hüt Nacht beede ut.“ Der Offizier wollte natürlich auch so; gesagt, gethan, und der der Oertlichkeit kundige Schleswiger entkam eben so in die Vorpostenkette der Alliirten, als der Offizier, der sich bitter über die ihm widerfahrene Behandlung beklagte. Die dänischen Soldaten waren brutal gegen ihn; die jütischen Bauern, in deren Hause man ihn vorläufig unterbrachte, hatten ihm alles genommen, Uhr, Geld, Brieftasche u. a. m., die vergoldeten Uniformknöpfe hatten sie erst abgeschnitten, dann ihm die Uniform selbst ausgezogen und nur den Mantel gelassen.

Es konnte nicht die Absicht sein, das weitgestreckte, viele Zugänge von der See her bietende und durchweg von einer gut dänisch gesinnten Bevölkerung bewohnte Jütland schon jetzt militairisch zu besetzen; sondern es kam nur darauf an, die Stellungen der Verbündeten in Schleswig zu sichern und dann, wie schon erwähnt, ein Ausgleichungsobjekt für die etwaige Fortnahme deutscher Schiffe auf dem Meere in Händen zu haben. Deshalb mußte den Dänen, die in Fridericia eine feste Position besaßen, welche nahe an Schleswigs Grenzen und zugleich dicht an Fühnen lag, von der aus sie bei ungehemmtem Schiffsverkehr jeden Augenblick hervorbrechen konnten, durch enge Umschließung der Weg hierzu verlegt werden und das

war es vorzüglich, was in den nächsten Tagen die Aufgabe der kombinirten preußischen Garde-Division bildete.

Die Stellung der Dänen bei Fridericia bestand, wie die Düppelstellung, aus zwei Gliedern; denn wie dort Düppel und Alsen zusammengehörten, so hier Fridericia und die Insel Fühnen. Die Festung Fridericia liegt auf einer Halbinsel, hart am kleinen Belt und ist nur durch einen schmalen Meeresarm von jener Insel getrennt. Die Entfernung zwischen der westlichen Spitze Fühnens und der Festung beträgt 2400—3000 Schritt. Der Hafen der Stadt, die sogenannte Möllebucht, hat durchschnittlich 12 Fuß Wassertiefe, ist also nur für kleinere Schiffe brauchbar. Bis 1848 bestand Fridericia's Festung gegen die Landseite hin in einem Bogen von ¼ Meile Länge, aus 8 Fronten, mit 2 Etagen Erdwällen von sehr schwerem Profil, zehn Bastionen, die alle von der Möllebucht im Süden nach Nordost hin folgend die Namen Oldenburg, Holstein, Schleswig, Prinzessin, Prinz Georg, Prinz Christian, Königin, König, Dänemark und Norwegen führen, und 3 Ravelins. Gegen die Seeseite vereinigen sich an der Spitze der Halbinsel zwei Fronten, jede von ⅛ Meile Länge. Die Citadelle nimmt die äußerste Spitze der Halbinsel ein; sie ist, wie die übrigen Befestigungen, ein Erdwerk mit unregelmäßigen Linien und mehreren Kernwerken; von der Stadt ist sie durch eine breite Esplanade getrennt. Bis zu jenem Zeitpunkt war der Hauptwall der Festung sehr schwach; vorgeschobene Außenwerke existirten noch gar nicht; seitdem jedoch war jener an den wichtigsten Stellen verstärkt worden, um ihn gegen das Feuer gezogener Geschütze widerstandsfähig zu machen. Die Courtinen wurden mit Geschützständen versehen, während bisher nur die Bastionen armirt werden konnten. Rings um die Festung herum in einem Bogen zieht sich ein sumpfiges Wiesenland, von vielen kleinen Wasserläufen durchfurcht, daselbst hatte man nun Vorrichtungen getroffen, um es schnell unter Wasser setzen zu können. Außerdem aber war in einem Abstande von ¼ bis ½ Meile vom Hauptwalle eine Reihe vorgeschobener Werke errichtet worden, welche Fridericia zu einem bedeutenden verschanzten Lager machten. Zwischen der nach Veile und Kolding führenden Straße und dem Strande,

auf der Stelle, wo 1849 die holsteinischen Schanzen lagen, befanden sich nun 5 starke, mit Pallisaden und sturmfreien Gräben versehene Schanzen. Der rechte Flügel der Festung, welcher die Verbindung mit Fühnen sichert, ward durch mehrere selbstständige starke Werke zu je 20 Geschützen gesichert; dieselben waren bestimmt, den Raum zwischen ihnen und dem Strande, welcher Terrainabschnitt sich zum Lagerplatz für eine Armee besonders eignet, zu schützen. Außerdem deckten diese Außenwerke die östlichen Hauptfronten der Festung und flankirten die mittleren, während die westlichen, wie schon 1849, durch Ueberschwemmung gedeckt werden konnten. Auf diese Weise war eine feste Stellung geschaffen worden, welche für eine Armee von 20,000 Mann hinlänglich Raum gewährte. Fridericia hatte also wie Düppel eine hohe Wichtigkeit, beide bildeten die Brückenköpfe zu den hinter ihnen liegenden Inseln, beide waren als Verbindungsglieder zwischen den letzteren und der Halbinsel anzusehen und beide konnte der Feind im geeigneten Falle als Ausfallsthore betrachten für die Truppen, welche von denselben aus einen gegen Norden vordringenden Feind in der rechten Flanke bedrohen und ihn zwingen konnten, seine Streitkräfte zu vertheilen. So lange das dänische Heer diese Stellungen zu behaupten vermochte, konnte ein die Halbinsel besetzender Gegner sich nicht in deren Besitz als gesichert betrachten.

Auch jetzt stand es so, was Jütland anbetraf; um so mehr, als die Bewohner meist von einem Geiste der Feindseligkeit erfüllt waren, der sich in verrätherischen und hinterlistigen Handlungen kund that und die Verbündeten zu strengen Maßregeln und zu beständiger Wachsamkeit gegen das Uebelwollen des dänischen Fanatismus nöthigte. Die Erfolge der Alliirten am 8. März hatten die Halbinsel zwischen dem Kolding-Fjord im Süden und dem Veile-Fjord im Norden, an deren Ostseite Fridericia liegt, nach der Landseite abgeschlossen und jede diesseitige Verbindung zwischen der Festung und dem übrigen Jütland war in den Händen der Verbündeten. Die dänischen Truppen, welche durch die Oesterreicher von Veile gegen Horsens zu geworfen wurden, hatten nur noch zur See einen Weg nach Fridericia offen. Neben ihnen war auch die Hauptmasse

der dänischen Kavallerie nach dem Norden zurückgegangen, um ähnlich wie das Corps des Generals Rye im Jahre 1849 das mittlere Jütland möglichst zu decken, die Alliirten nach Kräften zu beunruhigen und an kleineren Streifzügen in entferntere Gegenden zu hindern. — Wichtig war es auch, daß durch diesen Vormarsch der Verbündeten die Telegraphen-Verbindung zwischen Jütland und den dänischen Inseln unterbrochen ward; man konnte von den letzteren aus nur noch nach Fridericia Telegramme senden. Ein reges militairisches Leben entwickelte sich jetzt in diesen nördlichen Gegenden, die bei ihrer Entlegenheit sonst von keiner Seite her beachtet und beunruhigt zu werden pflegen. Endlose Trainzüge bewegten sich, beladen mit Nahrungsmitteln für die Truppen, als Fleisch, Brod u. s. w., wie auch mit Futterungsmaterial für die Pferde, vorwärts, ja sogar ein starker Pontontrain ging nach Norden, kam aber nicht zur Verwendung und wurde später wieder zurückgesandt. Am 11. März trafen auch in Christiansfeld und Wonsild die ersten Kolonnen eines Belagerungsparks für Fridericia ein und alles wurde vorbereitet, um die begonnene Einschließung auch hier in eine regelrechte Belagerung zu verwandeln. Im Norden schienen sich die Dänen, 4 Regimenter (das 1., 11., 14. und 20.) stark bei Skanderborg, 2 Meilen nördlich von Horsens, verschanzen zu wollen, als jedoch die Oesterreicher am 12. dorthin gingen, fanden sie keinen Widerstand, so daß sie am 13. den Marsch auf Aarhuus antreten konnten; der Feind wich auf Viborg zurück.

Ein besonders feindseliger Geist gab sich in den Einwohnern von Veile gegen die Verbündeten kund. Mehrfach wurde aus den Bürgerhäusern auf die österreichischen Jäger geschossen, die dann ihrerseits kurzen Prozeß mit den Uebelthätern machten, und das Quartier nahmen, wo man sich weigerte, es in Güte zu geben. Ein Offizier mit sechs Leuten betrat ein Haus am Süderende der Stadt und verlangte Einlaß. Der Hauswirth deutete auf zwei kleine elende Kammern und gab vor, der übrige Raum gehöre nicht ihm und der Eigenthümer sei nicht zur Stelle. Der Offizier durchschaute die Lüge und verlangte die Schlüssel; als aber deren Herbeischaffung in der gestellten Frist nicht erfolgte, ließ er die Thüren erbrechen und

bemächtigte sich so des Quartieres für sich und seine Mannschaft, die nun noch um 2 Soldaten verstärkt ward. Den Bewohner verwies man in eine der Kammern; seine Bitte, ihm ein Bett zu gestatten, wurde auf die höflichste Weise abgeschlagen und er bedeutet, schärfere Maßregeln zu gewärtigen, wenn ähnliche Ungenauigkeiten in seinen Aussagen vorkommen sollten.

Es trat eine kurze Zeit der Ruhe in Veile ein, diese wurde von der Mannschaft zur Pflege und Herstellung ihrer Stiefel benutzt und viele hinkten deshalb in schweren dänischen Holzschuhen und allen möglichen Phantasie-Fußbekleidungen umher, während alle Schuhmacher rastlos thätig waren. Außerdem fütterte sich die Mannschaft selbst auch etwas heraus, natürlich auf Kosten Jütlands, das die Zeche bezahlen mußte.

Am 14. März brachte ein Courier die Orden für die decorirten Offiziere aus Wien. In der österreichischen Armee besteht der schöne Gebrauch, auch den vor dem Feinde Gebliebenen oder ihren Wunden Erlegenen die Ordenszeichen zu verleihen, welche ihnen zuertheilt worden wären, wenn sie ihre glänzenden Thaten überlebt hätten. Es geschieht dies nicht nur, um ihr Verdienst an sich zu ehren, sondern auch, um das Andenken daran im Heere wach zu erhalten, und besonders den etwaigen Wittwen und Waisen die Vortheile zuzusichern, welche sich an Ordensverleihungen knüpfen, auch außerdem den Familien die Genugthuung und den Trost zu bieten, die Erinnerung an den Gebliebenen und den Schmerz um seinen Verlust mit dem Gefühle wohlthuenden Stolzes vermischen und lindern zu können. So wurden jetzt noch für Ober-Selk und Deversee dekorirt die Gefallenen: Major Stampfer und Strausky, Oberlieutenant Laiml v. Dedina mit dem Leopold-Orden; der Ober-Lieutenant v. Prokesch-Osten und der Lieutenant Badovinac mit dem Orden der Eisernen Krone. Dem Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz war durch das Ordenskapitel des Theresien-Ordens in Wien das Kommandeurkreuz, dem General-Major Gondrecourt das Ritterkreuz des Theresien-Ordens zuerkannt worden.

In den nächsten Tagen gingen die Verbündeten dann, ohne irgendwo Widerstand zu finden, weiter gegen Kalve nordöstlich und

gegen Viborg nordwestlich vor. Die feste Stellung bei Skanderborg war von den eine Umgehung fürchtenden Dänen verlassen worden und ihre Kavallerie und Artillerie hatte sich, verfolgt von einer combinirten österreichisch-preußischen Kavallerie-Division, mit Benutzung der Aarhuus-Viborger Eisenbahn landeinwärts über Viborg nach Morsoe im Lymfjord gezogen, während die Infanterie zum Theil die nordöstlich gelegene, an ihrem schmalen Zugange stark verschanzte Halbinsel Helgenaes erreichte, von wo sie sich wie am 30. Juni 1849 General Rye, gesichert einschiffen konnte. Erleichtert wurde den Dänen ihr Rückzug durch ihr Einverständniß mit den Bewohnern, unter denen namentlich die Müller ihre Mühlen als Telegraphen behandelten und mit denselben das Herannahen der Verbündeten signalisirten. Mehrere derselben wurden zur Strafe gefangen genommen und nach Veile eingeliefert.

Nach Maßgabe der üblichen Steuern schrieben die Verbündeten eine allgemeine Kontribution in Jütland aus. Die Grundbesitzer hatten täglich einen Schilling von einer Tonne Saatkorn zu entrichten; den Städten wurden ebenfalls tägliche Abgaben auferlegt, außerdem waren 30,000 Paar Stiefeln zu liefern. Dabei wurde die Natural-Verpflegung der Truppen verordnet. Jeder Offizier sollte Morgens Kaffee, Butter und Brot, dann Frühstück, Mittags Suppe, Braten, Kompot, 1 Fl. guten Wein, Kaffee, Abends gute kalte Küche und täglich 10 Stück Cigarren erhalten: dasselbe der einfache Soldat, nur statt des Weines Branntwein und täglich 1 Fl. Bier. Der von den Verbündeten bei Horsens nothdürftig und mühsam hergestellte Telegraph wurde von Böswilligen wiederholt und an vielen Stellen zerstört, so daß die Verbindung des österreichischen Hauptquartiers mit dem Armee-Oberkommando sehr erschwert war. Indessen wurden die Truppen bald wieder und zwar am 14. und 15. März sogar in Eilmärschen aus Nord-Jütland zurückgezogen; nur in den Hafenplätzen, den mit vollem Recht so genannten „Dänischen Mauselöchern“ Aarhuus, Horsens und Veile ließ man zur Sicherung gegen Handstreiche durch rasch auszuführende Landungen kleinere Beobachtungs-Abtheilungen, namentlich Kavallerie, zurück. Die Brigaden Tomas und Dormus wendeten sich gegen

Fridericia hin, um im Verein mit den preußischen Truppen eine größere Demonstration gegen die Festung zu unternehmen und Detachirungen des Feindes nach Düppel hin zu verhindern. Am 14. März Vormittags 10 Uhr rückten die Preußen gegen den nördlichen Theil der Festung Fridericia vor, indem sie mit 5 Bataillonen auf dem Wege nach Igum, mit 2 Bataillonen vor Stenstrup und mit einem vor dem Fuglesang-Gehölz erschienen. Der Kommandant von Fridericia, einer Belagerung entgegensehend, hatte schon unter dem 9. März angeordnet, daß die Einwohner ihr Heu und Stroh den Behörden gegen Quittung zu überliefern hätten, die es dann auf Schlitten fortbringen ließen. Diese Maßregel wurde getroffen, um bei einem Bombardement der Festung durch in den verlassenen Häusern aufgehäufte Heu- und Strohvorräthe nicht die Feuersgefahr zu vermehren.

Am 19. März wurde von den Verbündeten im Beisein Ihrer Kgl. Hoh. des Kronprinzen, des Prinzen Albrecht (Vater) und des Fürsten zu Hohenzollern eine Recognoscirung gegen Fridericia und das verschanzte Lager daselbst vorgenommen. Die Brigade Tomas mit der Korps-Geschützreserve hatte Befehl, um 12 Uhr Mittags bei Stenstrup und Sonderbygaard einzutreffen und von da die Vortruppen nach Fridericia vorzuschieben, um hierdurch die genauere Recognoscirung der für den Batteriebau auf dem rechten Flügel geeigneten Punkte zu ermöglichen. Die Brigade Nostiz sollte zur selben Zeit als Reserve in Bredstrup eintreffen. Dem entsprechend ging die erstgedachte Brigade aus dem Defilee von Bredstrup vor. Die schwachen feindlichen Vortruppen wichen, sich außer Schußbereich haltend, gegen die Festung zurück, nur eine Division des 11. Jäger-Bataillons, welche um 11¼ Uhr die Ziegelei westlich Fridericia erreichte, hatte Gelegenheit, gegen eine vor der Festung stehende Infanterie-Abtheilung ein Plänklerfeuer zu eröffnen, das nach deren Abzug hinter die künstliche Ueberschwemmung wieder eingestellt wurde. Von der Ziegelei aus konnte man die Festungswerke, die künstliche Ueberschwemmung und den Hafen überblicken, in diesem lagen einige Kanonenboote; die Bastionen in Südwest schienen wenig armirt. Die Brigade Tomas bezog im Anschluß an die bei

Kjaersgaard und Christinenberg links von ihr stehende preußische Garde-Division die ihr befohlene Aufstellung mit dem Gros zu Sonderbygaard und Erritsoe, mit starken Vortruppen von hier über die Ziegelei bis an das Fließ von Köbelgaard. In dieser Aufstellung wurde sie zeitweise durch Festungsgeschütz- und Kanonenbootfeuer belästigt, hatte aber bis zum Abend nur 2 Schwerverwundete. Noch unter Tags wurde eine Batterie bei Erritsoe und eine 800 Schritt östlich des Gehöfts von Fuglesang, beide für je 8 Achtpfünder der Korpsgeschützreserve ausgemittelt. Am Abend ging die Brigade Tomas nach Zurücklassung der Vorposten und starker Replis zur Deckung der Arbeiter wieder in gedrängte Kantonnirungen zurück, nahm aber am 20. ihre Aufstellung vom vorigen Tage wieder ein. Bei den preußischen Truppen wurden die Hauptleute v. Stubnitz und v. Bülow, der letztere leicht, verwundet, außerdem waren noch 2 Mann todt, 10 verwundet. In der folgenden Nacht baute man die Batterien fertig und armirte sie, wobei ein nächtlicher Ausfall des Feindes zurückgeschlagen ward. Zu beklagen war der Verlust des Sec.-Lieut. vom 3. Garde-Regiment v. Schaper, eines jungen hoffnungsvollen Offiziers, des Sohnes des ehemaligen General-Postmeisters v. Schaper; ihn traf eine Kugel in den Kopf, die ihn sofort tödtete, und am Charfreitage wurde er von dem trauernden Vater, einem Veteranen aus dem Freiheitskriege, unter großer Theilnahme des Offizierkorps und der ganzen Bewohnerschaft in Potsdam zur Erde bestattet.

Der General-Feldmarschall v. Wrangel verlegte am 20. März sein Hauptquartier nach Bredstrup, nordwestlich von Fridericia, rechts am Wege nach Veile, jenseit der sumpfigen Thalsenkung der Randsau. Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz dagegen war etwas südlicher, links von jener Straße, nahe der Stelle, wo sie von den Wegen, die von der Festung nach Alminde und nach Kolding führen, gekreuzt wird. Die Brigade Tomas mit den Regimentern Coronini (Ungarn) und Holstein (Italiener) und dem 11. Jäger-Bataillon war mit ihm.

Am Palmsonntag, den 20. März, früh 5½ Uhr begann das Bombardement auf Fridericia und wurde den ganzen Tag über

mit Erfolg fortgesetzt. Die Stadt brannte an mehreren Stellen, während alle anwesenden Dampf- und Segelschiffe den fluchtartigen Abzug der Bevölkerung vermittelten. Das Feuer der Belagerer wurde von den Wällen nur schwach erwidert. Den folgenden Tag ging es eben so, wieder brannte es unausgesetzt in der Stadt und die Dänen hatten eine größere Zahl von Todten und Verwundeten in der Festung; diese stellte das Feuern fast ganz ein; 26 Gehöfte und Häuser waren niedergebrannt, meist in der Ritter- und Prinzessinnengasse, darunter auch das Garnisonshospital; ein großer Theil der Häuser war durch das zweitägige Bombardement beschädigt und von den Einwohnern verlassen. Das Rathhaus aber, General Bülows Büste und das Standbild des „tapperen Landsoldaten" blieben unverletzt. Den Belagerern wurden nur 2 Mann verwundet; ebenso kosteten die mit vorgeschobenen Tirailleur-Abtheilungen des Feindes zeitweise vorfallenden Gefechte nur geringe Opfer, anziehend aber ist, was über die Theilnahme der 4pfündigen Batterie der preußischen Garde-Artillerie-Brigade unter Hauptmann v. Ribbentropp berichtet wurde. Am 19. Mittags traf dieselbe mit Faschinen auf Bauerwagen bei Igeskov (Egeskau) ein; es wurde auf freiem Felde gekocht, die Pferde gefüttert und alles Nöthige aus den nächsten Höfen zusammengebracht. Nachmittags wurde gegen Fridericia vorgegangen und nach Bestimmung des Platzes, wo für die Batterie eine Brustwehr gebaut werden sollte, gleich die Arbeit mit Hülfe von 300 Mann Infanterie begonnen. Die Nacht war kalt. Noch ehe der Tag anbrach, waren die Geschütze zur Stelle und die Arbeit fertig. Die anderen Batterien, die in einem großen Halbkreise um Fridericia etablirt waren, fingen schon früh an zu feuern und warfen ihre Geschosse in die Stadt, um dieselbe anzuzünden; von der oben genannten aber ließ sich das Ziel, das verschanzte Lager im Norden der Stadt, in seinen einzelnen Theilen erst später erkennen. Bald hüllte dann der Geschützrauch alles in Nebel und es dauerte geraume Zeit, ehe man die Geschosse deutlich einschlagen sehen konnte. Die drei angegriffenen Bastionen antworteten, aber sie konnten ihre Geschosse nicht zur Batterie bringen, da sie zu weit ab war, nur einzelne Sprengschüsse flogen darüber fort. Um so mehr wurden die

4 Pfünder genau und ruhig wie auf dem Exerzierplatz bedient. Der Kommandeur des preußischen Garde-Husaren-Regiments Oberst Kerssenbroigk setzte eine Prämie aus für den Fall, daß eine auf einer Stadtbastion hervorragende Windmühle getroffen wurde; nach ein paar Schüssen geschah dies, es ergab sich eine Entfernung von 4500 Schritt. Die Dänen schossen nicht viel, als sie sahen, daß die Batterie zu fern war. Schon Vormittags brannte es in Fridericia an verschiedenen Stellen, eben so war ein Barackenlager angezündet worden. Abends ging die ziemlich ermüdete und ausgehungerte Mannschaft nach Igeskov zurück. Am 21. ging's wieder auf den alten Fleck. Nachdem eine Stunde etwa geschossen und dann eine Pause gemacht worden, sauste plötzlich eine Kugel durch die Luft heran und schlug zu den Füßen eines Mannes nieder; sie kam aus einem 24 Pfünder. Sofort wurden alle Geschosse gegen den Angreifer gerichtet, der erst durch einen zweiten, mit ungeheurer Wucht über die Köpfe sausenden Schuß ermittelt wurde. Nachdem er etwa 6 Schuß gethan, schwieg er; es meldete sich aber aus einer zweiten Schanze noch ein solcher und die preußischen Geschütze mußten sich theilen, um beiden gerecht zu werden. Nicht lange, da kam aus einer dritten Schanze gar der dritte, zum Glück aber schwiegen nun die anderen und die ganze Aufmerksamkeit konnte sich nun auf jenen richten, der ebenfalls schon nach 5—6 Schüssen wieder still ward. Durch ein vortreffliches Fernrohr ließ sich beobachten, wie alle Köpfe hinter der feindlichen Brustwehr verschwanden, sobald ein Geschütz abgefeuert war; diesseits wurde es bei den dänischen gezogenen Geschützen freilich eben so gegemacht. Einer paßte auf und so wie der Feind abschoß, rief er: „Schuß!“ und jeder trat dicht an die Brustwehr, was durchaus nöthig war, denn die Sprengstücke sausten in dichter Zahl gegen die Brustwehr und über sie fort; immerhin war es ein unheimlicher Moment, wenn: „Schuß!“ gerufen wurde und man nun gespannt sein mußte, wohin er treffen würde. — Auf des Feldmarschalls v. Wrangel Befehl mußte um 1 Uhr eine weiße Flagge aufgepflanzt werden, da ein Parlamentär abgeschickt werden sollte, den Kommandanten Generalmajor Lunding zu fragen, wie es mit einer Uebergabe stände. Lunding aber hatte schon 1849 ein viel stär-

keres Bombardement ausgehalten und ließ, trotzdem die Stadt seit über 24 Stunden an vielen Enden brannte, antworten: So lange noch ein Stein auf dem andern wäre und so lange er noch einen Soldaten hätte, wäre an Uebergabe nicht zu denken. Der tapfere Lunding wurde bald zum General-Lieutenant befördert. In der Stadt sah es sehr schlimm aus, an allen Enden Brand und immer neue Geschosse, das Löschen zu hindern. Um 4 Uhr fing das Schießen wieder an, wurde aber der preußischen Batterie gegenüber nicht beantwortet. Nach Sonnenuntergang gingen die Preußen wieder auf Igeskov zurück.

Bei diesem Bombardement brannten etwa 30 Häuser nieder, viel andere wurden demolirt. Die deutschen Schleswiger, welche im 13. dänischen Infanterie-Regiment dienten, hatte man entwaffnet und verwandte sie zum Löschen, wobei mehrere getödtet und verwundet wurden. Einer Frau, welche mit zwei Kindern auf dem Arme flüchtete, wurden beide durch eine platzende Granate getödtet, sie selbst tödtlich an der Brust verwundet. Vier der deutschen Schleswiger, unter ihnen ein in Altona wohnhafter verheiratheter Seiler, Namens Petersen, entschlossen sich zu einem Fluchtversuch. Am 26. März entdeckten sie, daß ein Spion mit einem Segelboot im Hafen anlangte und sich davon entfernte. Der Wind war günstig, sie lösten das Boot und fuhren damit fort. Der Posten am Hafen ließ sie passiren, weil er glaubte, sie seien dazu kommandirt, gleich darauf aber machte der Eigenthümer des Fahrzeuges ihn auf die Fliehenden aufmerksam. Nun fielen Alarmschüsse. Mehrere Hundert Soldaten erschienen auf dem Hafendamm und sandten ihnen einen Kugelregen nach, der die Segel fast zur Unbrauchbarkeit durchlöcherte. Mittels der Ruder kamen sie glücklich außer Schußweite. Das österreichische Lager wurde lebendig, dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Batterie auf Striib von ihnen abgezogen und endlich wateten sie bei Snoghoi glücklich an den Strand. Hier schlichen sie vorsichtig weiter, bis sie plötzlich eine militärische Gestalt erblickten, die sie anfangs für einen dänischen Dragoner hielten; es war jedoch glücklicherweise ein österreichischer Offizier, der sie nun über Flensburg in die Heimath förderte. — Eines ähnlichen interessanten Zwi-

schenfalles sei hier auch gleich noch Erwähnung gethan. In der Nacht vom 15. zum 16. März gelang es nämlich der aus Schleswigern bestehenden Besatzung der schon erwähnten, im kleinen Belt gelegenen Insel Faenö sich zu flüchten. Es waren am 13. ein Lieutenant und ein Sergeant mit 38 Mann vom 13. dänischen Infanterie-Bataillon dorthin entsandt worden. Nun erschien daselbst am 15. Abends ein Fischer aus Stenderup, der dänische Spionage trieb, mit seinem Boote, um auf der Insel zu übernachten. Da bestieg die um 8 Uhr abgelöste Feldwache, um den verabredeten Fluchtversuch zu eröffnen, das Fahrzeug und erreichte in der Stille und dem Dunkel der Nacht glücklich das unbesetzte gegenübergelegene Ufer der Halbinsel. Nach der Ablösung um 10 Uhr folgte die zweite Abtheilung in einem am Strande gelegenen Fischernachen und ebenso machte sich nach der letzten Ablösung der Rest davon. Erst am Morgen merkte der Lieutenant und der Sergeant, daß ihre Mannschaft ohne Urlaub davon gegangen. Zwei bemannte Dampf- und weiter zurück zwei Segelkanonenboote in der Meerenge erhöhten die Gefahren bei dieser glücklich vollführten Flucht. Die Leute hatten ihre Waffen mitgenommen und befanden sich ausnahmsweise jeder im Besitz von 90 Patronen. Sie begaben sich nach Hadersleben, wo sie von den Verbündeten freundlich empfangen und nach Abgabe ihrer Waffen in die Heimath gefördert wurden.

Am 22. März marschirten die preußischen Truppen ab, um den Oesterreichern ihren Platz zu lassen; sie trafen dieselben unterwegs und das Regiment Khevenhüller ließ beim Begegnen von der Musikbande: „Heil dir im Siegerkranz" anstimmen, war's ja doch der Geburtstag des Königs Wilhelm! — Am 25. März kam König Christian IX. nach Fridericia, nachdem er Tags zuvor die verschiedenen Lazarethe auf Fühnen besucht hatte, und verweilte bis zum folgenden Tage.

Es war vom Ober-Kommando der alliirten Armeen beschlossen worden, die Festung Fridericia nur einzuschließen, nicht in aller Form weiter zu belagern, und diese Aufgabe wurde dem österreichischen Armeekorps übertragen, wogegen die preußische kombinirte Garde-Division den Befehl erhielt, von hier abzurücken

und sich an der Belagerung und Eroberung von Düppel zu betheiligen.

Dadurch, daß Erritsoe und Stenstrup von den Oesterreichern besetzt worden, konnten diese nicht nur ihre Patrouillen auf der Westseite bis auf 2500 Fuß gegen die Stadtthore vorschieben, sondern sie vermochten sich auch in Snoghoi und Sanddal-Haus festzusetzen, von wo aus ihre Geschütze den Sund bis nach Middelfart und Striib auf Fühnen hinüber bestrichen, so daß dem dänischen Verkehr zwischen der Insel und dem Festlande wenigstens auf dieser Seite ein Ende gemacht ward. Auf der nördlichen Seite dagegen hinderte das von den Dänen angelegte und besetzte verschanzte Lager, der Stadt so nahe zu kommen, um auch von dorther den Verkehr der Schiffe zu hemmen.

Während dieser Zeit durchstreiften preußische Detachements einen großen Theil Jütland's; die Oesterreicher aber verließen am 22. März Horsens und nahmen drei angesehene Einwohner als Geißeln für die genaue Erfüllung der Vorschriften mit, welche Freiherr v. Dormus in einer Proklamation von demselben Tage gegeben hatte. Dieselbe ordnete an, die zurückgelassenen Verpflegungsgegenstände für die nachkommenden alliirten Truppen zu bewahren, die Brücken und Kommunikationen in Stadt und Umgegend in ihrem Zustande zu erhalten und die Marodeure und Nachzügler unangefochten zu lassen. Die Mühlen durften am Tage nicht gehen, die Glocken nicht läuten, die Hafensignale nicht gegeben werden. —

Schon am 24. März rückten Preußen an Stelle der von hier abgezogenen Oesterreicher ein.

Angelangt bei dem Zeitpunkte, mit welchem die entscheidenden Belagerungs-Arbeiten und Kämpfe vor Düppel, wohin sich jetzt die Augen Europa's richteten, zu beginnen hatten, überschauen wir noch einmal in aller Kürze die Lage der Dinge.

Dänemarks Heer hatte gleich bei Eröffnung des Krieges ohne einen den hochgespannten Erwartungen entsprechenden Vertheidigungskampf seine erste viel gepriesene feste Stellung an dem Dannewerke und an der Schlei aufgegeben und war in eiliger Flucht nach Nor-

den gezogen. Hier hatte es sich getheilt und in der Düppelstellung wie in Fridericia sich zu neuem Widerstande gerüstet. Beide Positionen waren ihm unstreitig günstiger; denn hier konnte es nicht mehr umgangen werden, und fand in seiner Flotte und den hinterliegenden Inseln Alsen und Fühnen wichtige Stützpunkte. Durch ein Zusammenwirken von mancherlei Umständen war es den Verbündeten unmöglich gemacht worden, mit ihrem Angriff auf die Schanzen hier wie dort sogleich vorzugehen, daher hatten die Dänen Zeit genug behalten, um die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sie entgegenzustellen vermochten, zu vervielfältigen, und man kann ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß sie sich darauf verstanden, hiervon Nutzen zu ziehen. Dennoch wurde der Kampf für sie mit jedem Tage hoffnungsloser. Zwar waren ihre Reihen nach und nach von vielen unsicheren Elementen befreit worden, denn entweder hatten sie die Schleswiger, die nur gezwungen mit ihnen in den Krieg zogen, dahin geschickt, wo sie nicht schaden konnten, oder viele derselben waren entflohen oder gefangen worden; aber eins konnte dem dänischen Heere nicht mehr zurückgewonnen werden, in dem doch schon oft die halbe Entscheidung steckt, nämlich die Zuversicht des Sieges. Kein einziger nennenswerther Erfolg richtete ihren gebeugten Muth wieder auf, Fehlschlag auf Fehlschlag war gefolgt, obgleich ihre Führer als tüchtig galten, und vergebens hatten sie bis daher alles, was ihr Erfindungsgeist ihnen an die Hand gegeben, erschöpft, die Verbündeten aufzuhalten. Welche Freudigkeit und welcher Muth beseelte dagegen die Reihen der Preußen und Oesterreicher überall! Der dänische Trotz mußte sich schon jetzt tief gedemüthigt fühlen; denn allzulange hatte man sich in Kopenhagen in dem Wahne gewiegt, daß mit Hülfe des Londoner Protokolls in zäher Ausdauer endlich mindestens ganz Schleswig völlig in das Königreich Dänemark einverleibt werden könnte. Wo blieben nun diese Träume?

„Mein Vaterland Dänemark, ist ein Theil von Europa, welches wieder ein Theil von dem unabsehbaren Erdball ist," so begannen die „Mittheilungen aus der geographischen Beschreibung des Vaterlandes" in dem deutschen Lesebuch für die Volksschule und die Unterklassen der höheren Schulen des dänischen Staates, welches

Chr. C. Lorenzen, Adjunct an der Kgl. Domschule in Schleswig, mit Unterstützung des hohen Kgl. Ministeriums für das Herzogthum Schleswig herausgegeben und das seit 1858 bereits in drei Auflagen verbreitet worden. Und weiter heißt es darin: „Die dänische Monarchie besteht aus dem eigentlichen Dänemark, den auch zum deutschen Bunde gehörigen Herzogthümern Holstein und Lauenburg, und einigen Nebenlanden und Kolonien; jedoch hat das Herzogthum Schleswig oder Süd-Jütland eine von dem eigentlichen Königreiche verschiedene Verfassung und Rechtspflege." Ueber die Flüsse des Landes sollten die Kinder durch folgenden Abschnitt unterwiesen werden: „Unser Vaterland hat keine großen Flüsse, weil das Meer überall nicht weit entfernt ist. Zu den bedeutendsten gehören: die Gudenaa in Nord-Jütland; sie ist 25 Meilen lang und schiffbar 11 Meilen, sie ergießt sich in den Randersfjord auf der Ostseite des Landes; — die Königsaa bildet die Grenze zwischen Nord- und Süd-Jütland, sie ist 7 Meilen lang; außerdem sind in Nord-Jütland die Storaa und Vardeaa, die sich beide in die Nordsee ergießen, zu bemerken. — Der Grenzfluß zwischen Schleswig und Holstein ist die Eider mit dem Kanal, 26 Meilen lang; sie fließt durch Rendsburg, an Friedrichsstadt vorüber und ergießt sich bei Tönning in die Nordsee; sie ist überall schiffbar; denn wo sie es von Natur nicht war, ist die Kunst zu Hülfe gekommen. In die Eider ergießt sich die Treene, die wiederum den Bach Helligbaek aufnimmt, der dadurch merkwürdig ist, daß in dessen Gewässer der alte dänische König Harald Blaatand getauft wurde, als noch der größte Theil unserer Vorfahren heidnisch war. — Zu den Flüssen Holsteins gehören: die Swentine, welche reizende Ufer hat und sich in den Kielerfjord ergießt; durch Hamburg fließt die Alster, welche in die Elbe sich ergießt; diese bildet die Grenze zwischen Dänemark und Deutschland."

Diese Proben des Buches, das bestimmt war, dänische Gesinnung in der schleswigschen Jugend zu pflegen, zeugen davon, wie systematisch man in dem allen verfuhr; sie könnten noch ansehnlich vermehrt werden, denn nichts wurde versäumt, durch die Schule, wie von der Kanzel Dänemarks Grenzen in unrechtmäßiger und vertragsbrüchiger Weise zu erweitern. Glücklicherweise machte Preußens und Oester-

reichs entschiedenes Dazwischentreten alle diese Veranstaltungen zu Schanden, und vor Düppel und Fridericia wurde es entschieden, daß Schleswig-Holstein nicht mehr seiner theuersten Güter durch dänische Tücke beraubt werden konnte. Die Tage, welche jetzt zu schildern sind, flochten den Waffen der Verbündeten die herrlichsten Ruhmeskränze; Dänemarks Schild aber warfen sie zertrümmert zu Boden, auf daß es erkennen mußte, wie doch Recht am längsten währt.
